



Wer,

Lorraine Bluche
Suy Lan Hopmann (Hg.)

was,

wo

ist kolonial?

**Berlin-Geschichte
von Pokesu bis
Anna-Mungunda-Allee
erforschen**

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	5
<i>Sophie Plagemann, Anna Yeboah</i>	
Einleitung	8
<i>Lorraine Bluche, Suy Lan Hopmann</i>	
Editorische Anmerkungen kompakt	17
Ein Kirchenschiff als Abbild der Stadtgesellschaft	19
Auf der Suche nach den kolonialen Bezügen von Personen und Familien, die in der Nikolaikirche gewürdigt sind	
<i>Anne Haeming</i>	
Architektur und Macht	41
Planungen, Interaktionen und Alltag des brandenburgischen Bauingenieurs Carl Constantin von Schnitter auf dem kolonialen Fort _____ Groß Friedrichsburg, 1683–1685	
<i>Annika Bärwald</i>	
Geteilte Erinnerung?	59
Biografische Fragmente und divergierende Rezeptionen von Kone Kpole alias Jan Conny	
<i>Andrea Weindl</i>	
Ernst Friedel (1827–1918)	77
Kolonialer Vordenker im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert	
<i>Aischa Ahmed</i>	
Hinter den Kulissen der Berliner Afrika-Konferenz (1884/85)	95
Das Wirken pro-kolonialer Akteur*innen und Netzwerke	
<i>Laura Frey</i>	
Das ›Afrikanische Viertel‹	112
Koloniale Straßennamen in Berlin-Wedding	
<i>Joseph Jendricke, Clara Westendorff</i>	
Danksagung	136
Impressum	138





Grußwort

*Sophie Plagemann
Anna Yeboah*

In den vergangenen Jahren ist die Geschichte des deutschen und europäischen Kolonialismus von den Rändern immer mehr ins Zentrum der öffentlichen Debatte in Deutschland gerückt. Dieser Wandel, maßgeblich initiiert und getragen von Schwarzen, afrikanischen und afrodiasporischen Communities und ihrer vielschichtigen Expertise, hat dazu geführt, dass kulturelle Institutionen, insbesondere Museen, ihre eigene Kolonialgeschichte kritisch hinterfragen oder sogar Prozesse der Dekolonisierung einleiten.

Die Auseinandersetzung mit dem Begründer des Märkischen Provinzial-Museums (heute Stiftung Stadtmuseum Berlin), Ernst A. Friedel, zeigt beispielhaft, wie eng Museumsarbeit, Kulturpolitik, Geschichtsschreibung und koloniale Ideologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts miteinander verflochten waren. Friedel (1837–1918) war nicht nur Kommunalpolitiker und Gründer des Märkischen Provinzial-Museums, sondern auch ein früher Vordenker des deutschen Kolonialismus. Bereits 1867 forderte er in *Die Gründung preußisch-deutscher Colonien im Indischen und Großen Ozean mit besonderer Rücksicht auf das östliche Asien* ein deutsches Engagement in Übersee – lange vor den tatsächlichen kolonialpolitischen Aktivitäten des Reichs. Auch als Kulturpolitiker blieb er dieser Idee verpflichtet: Die Straßennamen im ›Afrikanischen Viertel‹, durch die der Kolonialismus bis heute Teil des Berliner Stadtraums ist, sind mit seiner Person verbunden.

Diese Erkenntnisse gehen auf wissenschaftliche Dossiers zurück, die im Rahmen der Ausstellung *Dekoloniale – Was bleibt?!* entstanden sind. Die Ausstellung bildete den Abschluss einer fünfjährigen Zusammenarbeit zivilgesellschaftlicher Akteur*innen und der Stiftung Stadtmuseum Berlin.

Das von der Zivilgesellschaft initiierte und von drei Vereinen – Berlin Postkolonial e.V., Each One Teach One (EOTO) e.V. und der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD Bund) e.V. – maßgeblich geprägte Pilotprojekt Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt (2020–2024) war für das Stadtmuseum Berlin als Kooperationspartner Anlass, sich mit den kolonialen Verstrickungen Berlins wie auch der eigenen Institutionsgeschichte und ihren Auswirkungen bis heute auseinanderzusetzen. Eine wichtige Rolle spielte hierbei auch die 2022 am Stadtmuseum errichtete Kompetenzstelle DeKolonisierung, die einen besonderen Fokus auf die Arbeit mit der Sammlung legt und die Entstehung der wissenschaftlichen Dossiers eng begleitete.

Der vorliegende Band ist *ein* Baustein in dieser grundlegenden und viel zu lang versäumten Aufarbeitung. Es ist uns daher ein Anliegen und eine Freude, die Ergebnisse der Dossiers in komprimierter Form hiermit zugänglich und als Ausgangspunkt für weitere Forschung nutzbar zu machen.

Unser besonderer Dank gilt all unseren Kooperationspartner*innen, die diese Beschäftigung über Jahre kritisch begleitet haben und den Wissenschaftler*innen, die die kolonialen Verstrickungen um die Museumsgründung und die Nikolaikirche sowie bislang unerzählte Geschichten des Widerstands erforscht haben: Aischa Ahmed, Annika Bärwald, Laura Frey, Josepha Jendricke, Clara Westendorff und Andrea Weindl. Für die weitere kritische Aufarbeitung der Berliner Kolonialgeschichte bildet ihre Arbeit eine wichtige Säule.

Einleitung

*Lorraine Bluche
Suy Lan Hopmann*

Lorraine Bluche (Dr. phil.)

ist Historikerin, als Sammlungskuratorin Dekolonisierung bei der Stiftung Stadtmuseum Berlin tätig und dort auch für die Kompetenzstelle DeKolonisierung mit verantwortlich. Von 2009 bis 2020 leitete sie gemeinsam mit Frauke Miera das Ausstellungsbüro Miera | Bluche, das sich der Vision eines Inklusiven Museums verschrieben hatte.

Suy Lan Hopmann

ist Kuratorin bei der Stiftung Stadtmuseum Berlin und arbeitet zu Erinnerungskultur(en), Dekolonisierung, Rassismus und Migration sowie Gender und Queerness. Davor war sie Projektreferentin für die Dekolonisierung Hamburgs bei der Kulturbehörde der Stadt und Kuratorin für Sonderprojekte und Diversity im Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt (MARKK). Von 2023 bis 2025 war sie Vorsitzende bei ICOM Deutschland und Mitglied in der ICOM Working Group on Decolonisation. Seit 2022 ist sie Stiftungsrätin bei filia.die frauenstiftung.

Wer, was, wo ist kolonial?

Berlin-Geschichte von Pokesu bis Anna-Mungunda-Allee erforschen – so der Titel dieser Publikation. Im Buch wird schlaglichtartig der Frage nachgegangen, wie eine kolonialkritische, globale und dezentrierte Berlin-Geschichte aussehen kann. Im Zentrum stehen dabei Personen, Ereignisse und Orte, die Berlin mit den seit dem 15. Jahrhundert von Europa kolonisierten Räumen verbinden.

Kolonialgeschichte in Berlin sichtbar zu machen, kritisch zu analysieren und mit Geschichten von Widerstand in Beziehung zu setzen, war ein wichtiges Ziel des Modellprojekts Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt, kurz Dekoloniale.¹ Für die Stiftung Stadtmuseum Berlin (SSB) war die Kooperation mit Dekoloniale ein zentraler Impuls, sich auf den Weg zu machen, die Perspektive Kolonialismus in der eigenen Arbeit als Querschnittsaufgabe zu etablieren. Mit der Einrichtung der Kompetenzstelle DeKolonisierung im Jahr 2022 ist die Stiftung einen weiteren Schritt in diese Richtung gegangen. Die vorliegende Publikation stellt einen wichtigen Baustein der Auseinandersetzung des Stadtmuseums mit der eigenen und damit auch der kolonialen Vergangenheit der Stadt dar. Der Band versammelt die im Jahr 2024 beauftragten Recherchen zu bislang unzureichend erforschten Berliner Erinnerungskontexten und kolonialen Verflechtungsgeschichten. Anlass für die konzentrierte Recherchearbeit bot die im November 2024 eröffnete Abschlussausstellung *Dekoloniale – Was bleibt?!*, die an mehreren Standorten – in der Wilhelmstraße 92, im Museum Nikolaikirche (Standort der SSB) und an verschiedenen Orten im Wedding – der Frage nachging, wie sich Kolonialgeschichte in den Stadtraum eingeschrieben hat. Diese Geschichte galt es, einerseits sichtbar zu machen und andererseits mit widerständigen Perspektiven zu überschreiben.

Historische Leerstellen und ihre Bearbeitung

Im Zuge der Vorbereitung der Ausstellung zeigte sich, dass es für die hier zu verhandelnden Themen teilweise an Grundlagenforschung fehlte. Um hier ein erstes Fundament zu legen und dieses für das Projekt unmittelbar nutzbar zu machen, beauftragte das Ausstellungsteam externe Wissenschaftlerinnen* mit der Erstellung von wissenschaftlichen Dossiers zu konkreten Themen. So zur *Berliner Afrika-Konferenz* von 1884/85, die jenen historischen Einschnitt markiert, in dem europäische Kolonialmächte die politische Aufteilung des afrikanischen Kontinents

verhandelten – ein Ereignis, dessen Auswirkungen bis in die Gegenwart hineinreichen und das für Berlin eine besondere erinnerungspolitische Verantwortung begründet. Der Ort, an dem dieses zentrale kolonialpolitische Ereignis stattfand, ist heute die Wilhelmstraße 92 und war von 2020 bis 2024 Projektraum der *Dekoloniale* sowie 2024 ein Standort von *Dekoloniale – Was bleibt?!*

Der Ausstellungsteil im Museum Nikolaikirche nahm seinerseits die Geschichte der Institution Stadtmuseum in ihrer Kolonialität zum Ausgangspunkt und verband eine historische Überblicksschau mit künstlerischen Interventionen unter dem Titel *Koloniale Gespenster – Widerspenstige Geister. Kirche, Kolonialismus und danach*. Ein wichtiger Bezugspunkt des historischen Ausstellungsteils waren Personen, die in der Nikolaikirche gewürdigt werden, beispielsweise durch ein Grabmal. Vier Recherchedossiers widmen sich daher explizit der Nikolaikirche und dem Stadtmuseum Berlin, deren Bestände, Erinnerungspraktiken und historische Narrative kritisch neu betrachtet werden.

Im Stadtteil Wedding intervenierte *Dekoloniale – Was bleibt?!* an verschiedenen Stellen und mit unterschiedlichen Formaten in den Stadtraum. Ein wichtiger inhaltlicher Schwerpunkt lag hierbei auf der Sichtbarmachung der Geschichte des ›Afrikanischen Viertels‹ und des zivilgesellschaftlichen Engagements für die Umbenennung dortiger Straßen mit kolonialen Bezügen. Ein Recherche-Dossier widmet sich entsprechend der Geschichte der Entstehung des ›Afrikanischen Viertels‹ und legt dabei nicht zuletzt einen Fokus auf die Rolle, die hierbei Ernst Friedel, Gründungsdirektor des Märkischen Provinzial-Museums, heute Stadtmuseum Berlin, spielte.

Die Recherchen wurden 2024 als interne wissenschaftliche Grundlagen erarbeitet und verbinden sorgfältige Quellenarbeit mit präziser Argumentation. Zugleich wurde früh deutlich, dass die Ergebnisse weit über den musealen Kontext hinaus für die Stadtgeschichtsschreibung sowie ein breiteres und auch aktivistisches Publikum von Interesse sind. Viele der hier verhandelten Themen gelangten überhaupt erst durch kritische Hinweise von dekolonialen Aktivist*innen ins Blickfeld – so die koloniale Verstricktheit von Carl Constantin von Schnitter und Ernst Friedel. Umso zentraler ist es, die hiervon ausgehenden Forschungsergebnisse nun öffentlich zur Verfügung zu stellen.

Dankenswerterweise haben sich die Autorinnen* der Dossiers bereit erklärt, wichtige Informationen und zentrale Ergebnisse ihrer Forschungen für dieses Buch aufzubereiten und somit für ein breites Publikum zugänglich zu machen. Die in diesem Band versammelten Beiträge decken ein weites zeitliches und thematisches Spektrum ab und eröffnen damit zwei miteinander verbundene Perspektiven auf die koloniale Geschichte Berlins: Zum einen rücken sie die Frühe Neuzeit in den Blick, insbesondere die kolonialen Verflechtungen Brandenburg-Preußens, die sich anhand

der im Museum Nikolaikirche überlieferten Personen exemplarisch nachvollziehen lassen. Diese stehen für jene sozialen und ökonomischen Milieus des Berliner Bürgertums, die eng mit den kolonialen Unternehmungen des 17. und 18. Jahrhunderts verbunden waren. Die Recherchen von Anne Haeming, Andrea Weindl und Annika Bärwald beleuchten diese Zusammenhänge aus unterschiedlichen Richtungen: über die in der Nikolaikirche gewürdigten Familien und Einzelpersonen, über die Biografie des westafrikanischen Handels- und Machtakteurs Kōne Kpole alias Jan Conny sowie über die Rolle Carl Constantin von Schnitters beim Bau des _____ Forts Groß Friedrichsburg.

Zum anderen richten die Beiträge von Aischa Ahmed, Laura Frey sowie Clara Westendorff und Josepha Jendricke den Fokus auf das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert; die Phase des formalen deutschen Kolonialismus und seiner ideologischen Vorläufer. Sie untersuchen prokoloniale Netzwerke im Umfeld der *Berliner Afrika-Konferenz*, beleuchten kolonialpolitische Denktraditionen am Beispiel Ernst Friedels und analysieren die koloniale Topografie des ›Afrikanischen Viertels‹ im Berliner Wedding.

In ihrer Gesamtheit verweisen die Beiträge auf koloniale Kontinuitäten eines europäischen Projekts, das sich nicht auf institutionalisierte Kolonialpolitik reduzieren lässt. Über Jahrhunderte hinweg haben gewaltvolle Beziehungen spezifische Welt-Sichten hervorgebracht, die kulturell und geistig verfestigt wurden und bis heute wirksam sind – mit Folgen, die weit über historische Fragestellungen hinausreichen.

Dekoloniales Arbeiten – Hinweise zu Methode und Sprache

Die Frage, wie mit der Gegenwärtigkeit kolonialer Effekte umzugehen ist, stellt sich nicht nur auf der Ebene der Forschungsthemen, sondern ebenso im Umgang mit Sprache und Darstellung. Wort- und Bildsprache prägen, wessen Perspektiven sichtbar werden und wessen Handlungsfähigkeit in historischen Erzählungen ausgeblendet bleibt. Auch die Leerstellen der Überlieferung – also das, was in Quellen nicht erscheint oder nicht benannt wird – sind dabei von Bedeutung. Sie folgen häufig historischen Machtverhältnissen, die entlang von Geschlecht, sozialer Position oder rassifizierten Zuschreibungen wirksam waren (und es nach wie vor sind). Vor diesem Hintergrund war es uns wichtig, die sprachlichen und redaktionellen Entscheidungen dieses Bandes bewusst zu reflektieren und offenzulegen.

So bemühen wir uns, Formulierungen zu nutzen, die alle Menschen jenseits eines binären Verständnisses von Geschlecht einbeziehen. Diese Entscheidung entspringt einem doppelten Bewusstsein. Zum einen ist die geschlechtliche Zuordnung von Personen in historischen Kontexten, in denen Non-Binarität nicht öffentlich gelebt werden konnte, aus einer heutigen Perspektive immer nur eine Annäherung und keine verlässliche Größe. Zum anderen gehen wir davon aus, dass historische Teilhabe weit mehr umfasst als die in offiziellen Quellen überlieferten Akteur*innen. So ist es aus unserer Sicht plausibel anzunehmen, dass eine Konferenz der Größe und Internationalität wie die *Berliner Afrika-Konferenz* nur durch die Arbeit zahlreicher weiterer Personen als nur ihre männlich gelesenen, im Vordergrund stehenden Repräsentanten* möglich war: etwa durch das infrastrukturelle Personal, das für Versorgung, Unterbringung und den reibungslosen Ablauf vor Ort sorgte, ebenso wie durch diejenigen, die Reisevorbereitungen trafen, Unterlagen zusammenstellten und die Kommunikation mit den Delegierten* und ihren begleitenden Mitarbeitenden übernahmen. Auch in den sozialen und informellen Settings rund um die Konferenz – etwa Banketten, Empfangssituationen oder Veranstaltungen – waren vermutlich weitere Personen, darunter Literat*innen, Musiker*innen, Ehepartner*innen und weiblich gelesenes Hauspersonal präsent. Diese Räume, in denen Meinungen gebildet wurden sowie Absprachen und Vorgespräche stattfanden, prägten die Dynamiken und Ergebnisse der Konferenz maßgeblich.

Aus einer feministischen Perspektive, die informelle Kontexte, Care-Arbeit sowie die Dimensionen von *gender*, Klasse und *race* in den Blick nimmt, erscheint es daher notwendig, sprachlich jene Menschen mitzudenken, die an historischen Prozessen beteiligt waren, ohne in den offiziellen Quellen sichtbar zu werden. Unsere Verwendung gendergerechter Sprache trägt diesem erweiterten Verständnis von Teilnahme und Handlungsmacht Rechnung.

Ein weiteres wichtiges methodisches Element in dieser Publikation ist die Irritation von kolonialrassistischen Begriffen, Bildern und Geografien. Dabei knüpfen wir an Strategien an, die im Rahmen von Dekoloniale gemeinsam mit der Design-Agentur visual intelligence, die auch dieses Buch gestaltet hat, entwickelt worden sind.² Den Strategien der Irritation liegt der Gedanke zugrunde, auf Kolonialrassismus in Sprache und Bild kritisch aufmerksam zu machen und ihn nicht ungefiltert zu reproduzieren. Dies aus mehreren Gründen: Zum einen können kolonialrassistische Inhalte für Schwarze Menschen, Indigene Menschen und People of Color (BIPoC) verletzend und (re-)traumatisierend sein. Aus unserer Sicht als Herausgeberinnen* hat eine museale Institution die ethische und politische Verantwortung, dem aktiv entgegenzuwirken. Zum anderen gehen wir davon aus, dass die ungefilterte, immer wieder stattfindende Reproduktion rassistischer Begriffe und Bilder historisch gewachsene, unbewusst verankerte rassistische Wahrnehmungsmuster innerhalb einer *weißen* Mehrheitsgesellschaft reaktiviert, normalisiert und damit verfestigt.

Ausblick und Weiterarbeit

Die vorliegende Publikation ist eine der letzten Veröffentlichungen rund um das Modellprojekt Dekoloniale. Doch immer, wenn etwas zu Ende geht, beginnt zugleich etwas Neues – in diesem Sinn hoffen wir, dass die hier versammelten Forschungen weitere Projekte, Aktivitäten und Forderungen anregen.

Die Stiftung Stadtmuseum Berlin knüpft in verschiedener Hinsicht an die bisherige Arbeit zur Perspektive Kolonialismus an. So ist diese einer der Schwerpunkte der hauseigenen Sammlungsstrategie, die in Kooperation und im Austausch mit der Zivilgesellschaft in den kommenden Jahren weiterentwickelt werden soll. Auch im Museum Nikolaikirche werden die Auseinandersetzungen mit kolonialen Verflechtungen fortgeführt. Ab April 2026 werden drei Video-Interventionen im Kirchenraum installiert, die sich mit der Frage beschäftigen, was eigentlich von *Was bleibt?!* bleibt. Sie sind an zwei Grabmälern *weißer* männlicher Akteure verortet, deren Biografien im Rahmen der in diesem Band veröffentlichten Recherchen untersucht wurden und in koloniale Macht- und Gewaltverhältnisse eingebunden waren. In Videointerviews kommen Forscher*innen, Künstler*innen, Museumsexpert*innen sowie Vertreter*innen der Kirche mit unterschiedlichen Hintergründen, Erfahrungen und Perspektiven zu Wort. Sie reflektieren die Bedeutung dieses Ortes heute und diskutieren, wie er kritisch weiterbearbeitet werden kann.

Der vorliegende Band versteht sich damit nicht als abschließende Deutung, sondern als Zwischenstand einer offenen Auseinandersetzung. Die hier versammelten Beiträge laden dazu ein, die eigenen Perspektiven auf Berliner Geschichte zu hinterfragen, vertraute Narrative neu zu lesen und die Bedingungen ihrer Entstehung kritisch mitzudenken. Erinnerungskultur erscheint darin nicht als statisches Ergebnis, sondern als fortlaufender Prozess, der von Forschung, öffentlicher Debatte und zivilgesellschaftlichem Engagement gleichermaßen getragen wird. In diesem Sinne möchten wir diese Publikation als Einladung verstanden wissen: zum Weiterfragen, zum Widersprechen und zum gemeinsamen Arbeiten an einer verantwortungsvollen, vielstimmigen Erinnerungskultur.

Endnoten

1 Das Pilotprojekt *Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt*, kurz: *Dekoloniale*, wurde von 2020 bis 2024 in Berlin umgesetzt. Ziel war es, neue Formen der Auseinandersetzung mit der kolonialen Geschichte und ihren fortwirkenden Auswirkungen im städtischen Raum zu erproben. Das Projekt wurde von Berlin Postkolonial e.V., Each One Teach One (EOTO) e.V., der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD Bund) e.V. sowie der Stiftung Stadtmuseum Berlin konzipiert und realisiert. In jedem Projektjahr stand ein anderer Stadtraum im Fokus. Das Projektspektrum umfasste historische und künstlerische Ausstellungen, Konferenzen, Workshops, Veranstaltungsreihen, Festivals, Stadtrundgänge, künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum sowie die fortlaufende digitale Kartierung der (post-)kolonialen Geschichte. Weitere Informationen unter www.dekoloniale.de sowie im begleitenden Buch, erschienen 2025 im FALSCHRUM Verlag.

2 Diese sind 2024/25 im digiS geförderten Projekt *Massenmedium Bilderbogen. Repräsentant des Kolonialen Archivs. Erprobung dekolonialer Digitalisierungsstrategien des Stadtmuseums Berlin* – ebenfalls in Zusammenarbeit mit *visual intelligence* und in Kooperation mit *Dekoloniale* – weiter erprobt worden. Vgl. <https://www.stadtmuseum.de/bilderbogen>.



Editorische Anmerkungen kompakt

Für die Publikation des vorliegenden Bandes haben wir editorische Entscheidungen getroffen, die die Verwendung und Nichtverwendung von Begriffen sowie bestimmte Schreibungen betreffen. Kolonialrassistische Termini, mit denen Menschen dehumanisiert werden, finden in den hier versammelten Texten keine Verwendung; sie werden auch in zeitgenössischen Titeln nicht ausgeschrieben sowie zusätzlich irritiert. Koloniale Bezeichnungen von Örtlichkeiten werden durch Weißstreichung irritiert. Für den Fall, dass Indigene Bezeichnungen nachvollziehbar sind, haben wir diese vorangestellt, ansonsten wird die Leerstelle sichtbar gemacht (z.B. _____ | Groß Friedrichsburg).

Mit der Großschreibung von Schwarz und der Kursivierung von *weiß* folgen wir einer etablierten Praxis, um die verschiedenen Positionen von Menschen in einer durch Rassismus geprägten Gesellschaft kenntlich zu machen. Schwarz ist eine Selbstbezeichnung von afrikanischen und afrodiasporischen Menschen und verweist durch seine Großschreibung auf kollektive Strategien der Selbstermächtigung und des Widerstandes. *Weiß* markiert eine privilegierte gesellschaftliche Dominanzposition, die meist nicht hinterfragt und daher oft auch nicht gesondert benannt wird.

Die Verwendung einer gender-inklusive Sprache ist bei historischen Themen von besonderer Bedeutung, denn der größte Teil der Primär- und Sekundärliteratur reproduziert sowohl cis-männliche als auch heteronormative Repräsentationskontexte. Da historische Leerstellen bekanntlich kein ausreichendes Indiz für realweltliche Abwesenheiten darstellen, sondern eher auf perspektivische Beschränkungen verweisen, nutzen wir die gender-inklusive Schreibweise, um Präsenz, Partizipation und Gender-Diversität kenntlich zu machen. Die Schreibweise mit dem Genderstern folgt dabei im Prinzip den vorangegangenen Dekoloniale-Publikationen und -Ausstellungen, weicht aber auch etwas ab – etwa mit dem Setzen des Gendersterns hinter männlich wie weiblich konnotierten Gruppenbezeichnungen. Das Femininum und Maskulinum ohne Genderstern verwenden wir hingegen nur für konkrete Einzelpersonen, bei denen aufgrund der zur Verfügung stehenden Quellen gesichert ist, dass sie sich in einer geschlechtlich binär strukturierten Gesellschaft als cis-weiblich oder cis-männlich positionierten und auch so gelesen wurden.

Koloniale Bildsprachen und, damit zusammenhängend, koloniale Bildpolitiken werden bei zeitgenössischen Abbildungen grafisch irritiert.

Sprachverwendungen, Schreibweisen und der Umgang mit visuellen Aussagen sind Ausdruck und Ergebnis von gesellschaftlichen Aushandlungs- und Lernprozessen und bleiben daher ein gemeinsames und multiperspektivisches work in progress.



Ein Kirchenschiff als Abbild der Stadtgesellschaft

*Auf der Suche nach den
kolonialen Bezügen von
Personen und Familien,
die in der Nikolaikirche
gewürdigt sind*

Anne Haeming (Dr. phil.)

arbeitet als freie Autorin und Wissenschaftlerin mit Schwerpunkt Provenienzforschung und Digital Humanities in Berlin. Sie hat über postkoloniale Literatur promoviert, veröffentlichte eine kritische Biographie über den Ethnologen Wilhelm Joest (Der gesammelte Joest, 2023), arbeitete zuletzt an neuen archivkritischen Werkzeugen und einem Grundlagenforschungsprojekt zu SBZ-DDR-Entzugsstrukturen.

www.annaemaeming.de

Die Nikolaikirche als Spiegel der Stadt

Ein Blick auf einen Stadtplan Berlins genügt, um es zu sehen: Da ist der Mühlendamm, der schon im Mittelalter von Cölln aus über die Spree führte, unersetzlich als Handelsstraße. Da ist der Platz, auf den sich die Straße kurz hinter dem Nordufer öffnet, der Molkenmarkt, das alte Handelszentrum. Und da ist, direkt westlich des Marktplatzes, die Nikolaikirche.

St. Nikolai gilt als älteste Kirche Berlins, neben St. Marien, nur ein paar 100 Meter entfernt, und im damaligen Cölln, jenseits der Spree, St. Petri. Wann genau die Nikolaikirche gegründet und gebaut wurde, ist unbekannt, jedoch wird in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verortet.¹ Seit 1539 war die Nikolaikirche eine reformierte Kirche, sie wurde offizielle Pfarrkirche der Stadt.²

Wer die Nikolaikirche betritt, sieht damals wie heute Dutzende Grabkapellen, Grabplatten und andere Gedenkobjekte.³ Um zu verstehen, wem in der Nikolaikirche gedacht, wer gewürdigt wird – und was das über die Stadt und ihre Entwicklung erzählt –, lohnt es sich, diese Kirche als Spiegel zu verstehen: als historisches Abbild eines gewachsenen Netzwerks gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, politischer Strukturen. Und damit auch als Abbild kolonialer Strukturen.

Das hat mehrere Gründe: Zum einen waren Nikolaikirchen tendenziell Symbol für eben jene Netzwerke: »Wie bei Kirchen von Marktsiedlungen üblich, die einer Stadtbildung vorausgingen«, schreibt Ernst Badstübner, sei auch die Berliner Nikolaikirche »sehr wahrscheinlich« daher »dem heiligen Nikolaus, als Patron der Seefahrer, Flussschiffer und Kaufleute, geweiht«. ⁴ Obendrein der Heiligen Katharina, Schutzheilige u.a. »von Gelehrten und bestimmten Gewerken«, ⁵ sowie Sankt Martin mit seiner Schutzrolle gegenüber armen Menschen. Auch Schiffergilde⁶ und Bäckerinnung stifteten Altäre. Zum anderen waren damals institutionelle Verstrickungen üblich: Handwerksinnungen, Bruder*schaften, Vereine waren auch kirchliche oder gar nur kirchliche Genossenschaften und Institutionen.⁷

Dazu kam die Entscheidung, die sogenannte Grablege – Bestattung und Gedenktafeln im Kirchenraum – nicht nur Personen aus dem direkten kirchlichen Umfeld, also etwa den Pröpsten* und Diakonen*, zukommen zu lassen, sondern diese auch an die erweiterte Stadtbevölkerung und Kirchengemeinde zu verkaufen: »eine wichtige Einnahmequelle«. ⁸ Als Folge wurde die Nikolaikirche Ort der (reformierten) Berliner Stadtgesellschaft. Richard Borrmann nennt sie gar einen »Pantheon Berliner Geschlechter und [...] vornehmst[e] Erinnerungsstätte für die geschichtliche Vergangenheit Berlins«. ⁹ Mehr noch: Für ihn stellen die Denksteine, Bildnisse, Erbgrabstätten den »werthvollsten Besitz der Kirche« dar.¹⁰



St. Nikolai-Kirche, 1832.

erbaut 1223, Brand 1380, Neubau 1460.

VII 64/349 W

Abbildung 1:

Nikolaikirche, Stahlstich auf Papier, 1832.

Die *agency* der Personen

Es handelt sich bei den rund 260 Personen, derer in der Nikolaikirche gedacht wurde und wird, um eine Fülle an Akteur*innen der *weißen* Berliner Bevölkerung. Sie repräsentieren ein breites Spektrum mit Blick auf zeitgeschichtliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen, auf Rollen, Berufe und Alter: zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert; mehrheitlich Männer, Frauen fast nur als Ehefrauen; von Diakon oder Küchenmeister über Goldschmied oder Autorin bis zu höherem Staatsbeamten. Die leitenden Fragen: Wie sehr spiegeln sich die kolonialen Verhältnisse aus diesen Jahrhunderten in den Biografien der Personen wider? Wer von diesen Akteur*innen war in koloniale Netzwerke verstrickt – und zu welchem Grad?

Wie etwa Ann Laura Stoler wiederholt gezeigt hat, drang der Imperialismus in das intime Leben von Kolonisor*innen und Kolonisierten. Ihre Schlussfolgerung ist klar: Um das Imperium zu verstehen, muss man sich die *minor histories* anschauen, die kleinen Geschichten in den wechselvollen Räumen der europäischen kolonialen Expansion; und damit auch die Biographien Einzelner.¹¹ Der Blick auf Individuen versteht sich kontextuell eingebettet in eine breitere Debatte über kollektives Gedächtnis und die Verantwortung einer Gesellschaft für ihr kulturelles und ideologisches Erbe und bietet damit Ansätze rund um die Aufarbeitung jener Vergangenheit.

Um der Vielfalt an *agency* gerecht zu werden, ist der Ansatz des US-Forschers Michael Rothberg fruchtbar. Sein Konzept des *implicated subject* nimmt jenseits allzu schlichter Täter*innen-Opfer-Dichotomien die Akteur*innenrolle in den Blick – und fügt eine neue Figur hinzu: Sein *implicated subject* hält Machtstrukturen aufrecht, vertritt Hierarchien qua Institution, als Teil jener Infrastruktur, die (auch strukturelle) Gewalt mit ermöglicht. Eine Figur der Ambiguität, des Dazwischen.¹² Vor diesem Hintergrund fächert sich das Ensemble aus Personen auf, die in der Nikolaikirche verewigt sind: hier Carl Constantin von Schnitter (1657–1721), Bauingenieur und Kommandant der Kolonialfestung Groß Friedrichsburg an der Küste des heutigen Ghana; dort sein Zeitgenosse, Hofgoldschmied Daniel Mannlich (1625–1701), der Gold einkaufte und verarbeitete, als Brandenburg-Preußen das Edelmetall im Zuge der Kolonialexpansion importierte – bei dem direkte Verbindungen aber nicht belegbar sind.¹³

→ S. 41–56 Siehe den Beitrag von **Annika Bärwald**

Die koloniale Involviertheit und *agency* dieser Personen variiert, obendrein ist sie oft unklar, allenfalls kontextuell herleitbar: als *implicated subjects* verschiedener Abstufung, als stabilisierende und partizipierende Teile des kolonial agierenden und profitierenden Systems.

Die Gedenkkultur

Die Bestattungs- und Erinnerungskultur, die die Gedenkobjekte in der Nikolaikirche sichtbar macht, steht für eine Veränderung in der Frühen Neuzeit: Dazu gehören einerseits Bestattungen von weltlichen Teilen der Bevölkerung in Kirchenräumen, der sogenannten Grablege. Andererseits sind die meist vertikalen inschriftlichen Denkmäler Teil einer sich ausbreitenden Memorialtradition.¹⁴

In der Nikolaikirche gibt es Epitaphe mit liturgischer Funktion, ausschließliche Memorialdenkmale und sogenannte Epitaphgemälde für einzelne Personen. Sie verteilen sich im Innen- wie im Außenraum wie auch an den Säulen. Der Ort des Gedenkobjekts im Sakralraum ist einerseits relevant, da sich daran Hierarchien ablesen lassen. Eine Grablege im Eingangsbereich oder rund um den Hauptaltar der Kirche verweist auf eine herausgehobene Position¹⁵ – siehe etwa die zentrierte Position der Grabkapelle von Carl Constantin von Schnitter; ein gängiges Mittel, um »die gesellschaftliche Stellung ein letztes Mal auszudrücken«.¹⁶ Andererseits scheint es stets Usus gewesen zu sein, dass Gedenkobjekte im Kirchenraum »wandern«.¹⁷

Am Spektrum der vertretenen gesellschaftlichen wie beruflichen Gruppen¹⁸ lässt sich ablesen, dass die Nikolaikirche nicht nur Memorialraum für Personen mit kirchlichen Ämtern und aus dem Adel war, sondern Ort für »wichtige Teile der Berliner Oberschicht«.¹⁹ Um die Bandbreite dieser Aspekte und ihre Verbindung in die Stadtgeschichte zu zeigen, stehen im Folgenden drei der Personen und ihre Netzwerke im Fokus: der Apotheker und Hofmünzer Michael Aschenbrenner (1549–1609), der Rechtsphilosoph Samuel von Pufendorf (1632–1694) und der Unternehmer und Finanzbeamte Johann Andreas von Kraut (1661–1723).

Nach Jahrhundert
Nach Todesjahr

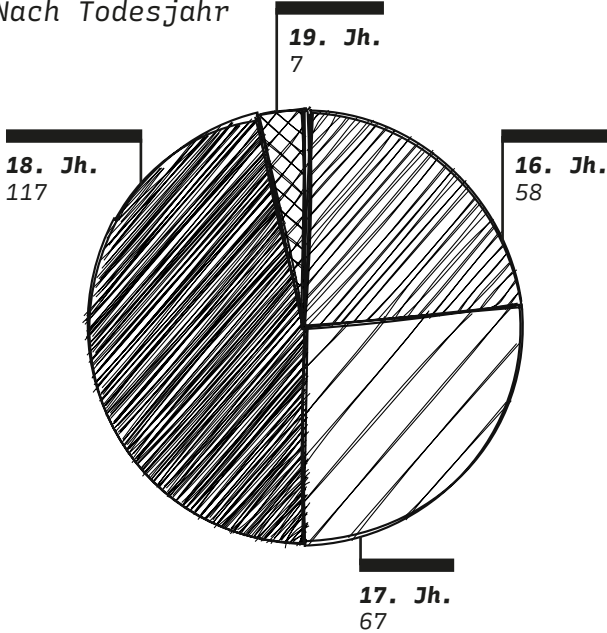


Abbildung 2.1.:
Die meisten, die in der Nikolaikirche verewigt sind, lebten zur Zeit der Kurbrandenburgischen Kolonial-Expansion.

Nach Branche
Mit Mehrfachnennungen;
inkl. Familie

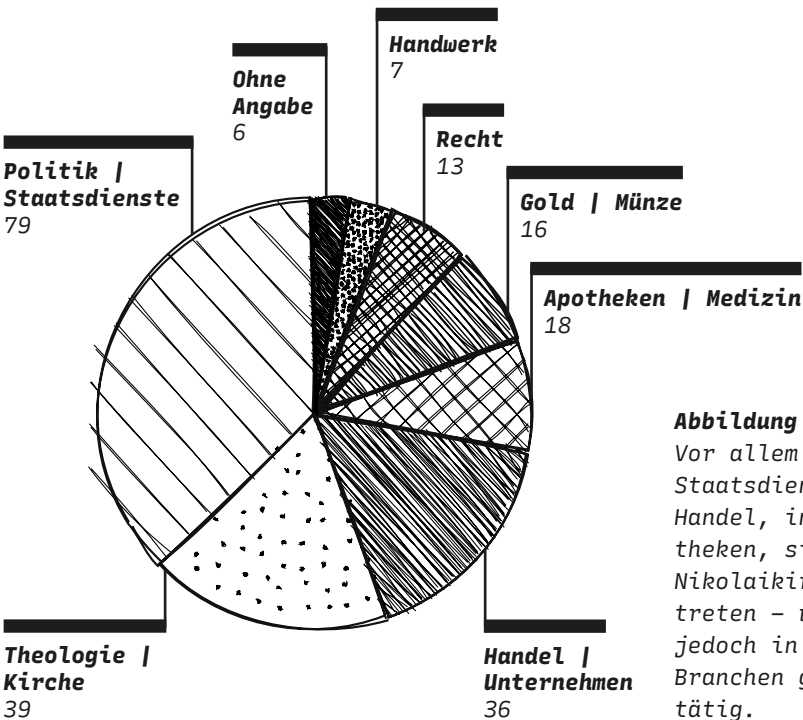


Abbildung 2.2.:
Vor allem Personen in Staatsdiensten und Handel, inklusive Apotheken, sind in der Nikolaikirche vertreten - viele waren jedoch in mehreren Branchen gleichzeitig tätig.

Nach Vornamen

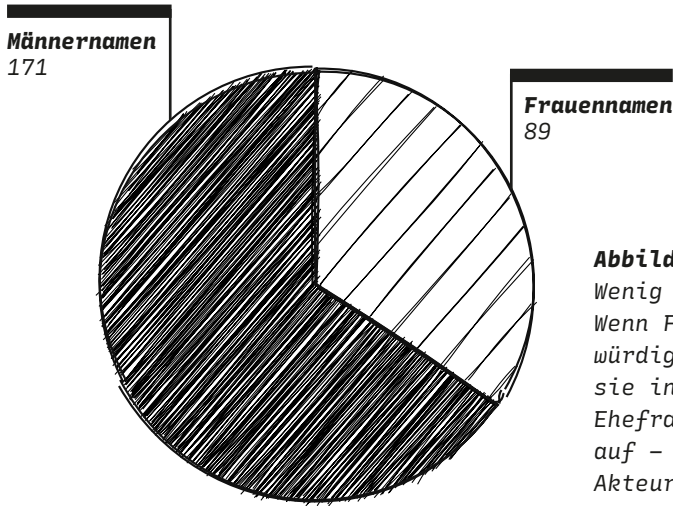


Abbildung 2.3.:

Wenig überraschend: Wenn Frauen hier gewürdigt sind, tauchen sie in der Regel als Ehefrauen oder Töchter auf – nicht als Akteurinnen in sichtbaren Rollen.

Der Apotheker Michael Aschenbrenner (1549–1605)

»Die Pharmaziegeschichte muß sowohl Wirtschafts- und Sozialgeschichte als auch Wissenschaftsgeschichte sein«, wie Manfred Stürzbecher es formuliert.²⁰ Das gilt auch für das Berlin der Frühen Neuzeit. So waren Akteur*innen wie Michael Aschenbrenner etwa in Staatsdiensten wie auch zugleich selbständige Unternehmer*innen: Er war Hofapotheker und Hofmünzmeister, baute die kurfürstliche Münze im Schloss mit auf und übernahm zwei Apotheken vom Hofmedicus Augustin Steel – zuletzt am Molkenmarkt. Bemerkenswert ist hier, dass fast genau vis-à-vis noch eine der wichtigsten Apotheken Berlins jener Zeit entstand: die sogenannte Tempelhoff-Apotheke.²¹

Wie viele andere in der Nikolaikirche steht Aschenbrenner für eine Branche, ein Netzwerk. Das Apothekenwesen als Handelsbranche in Berlin wandelte sich stark zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert, vom Kurfürstentum Brandenburg bis zum Königreich Preußen. Daher müssten weitere Recherchen kolonialen Verstrickungen der Branche nachgehen: Welche Entscheidungen traf die Berliner Apotheker Conference – etwa zu Import und Handel von Kolonialwaren? Welche Aufschlüsse bieten die Arzneibücher *Dispensatorium Brandenburgicum* und *Pharmacopoea Borussica*?²² Was lässt sich aus den Inventar- und Kassenbüchern der Hofapotheke ablesen?

Um Stürzbechers oben zitierte Einordnung zu untermauern, ist wesentlich zu wissen, wofür Apotheken zuständig waren, wie sie mit »Material-Handlungen« konkurrierten. Beide hatten variierende Privilegien für bestimmte Warengruppen, darunter auch Kolonialwaren wie Zucker, Gewürze, Heilpflanzen, Tabak. Bis ca. 1620 etwa hatten Apotheken ein Monopol für Zucker und Konfekt.²³ Ab ca. 1712²⁴ wiederum war es der Hofapotheke, ab 1725²⁵ anderen Apotheken verboten, mit Kräutern, Gewürzen, Konfitüren, Wachs, Spirituosen zu handeln; laut Stürzbecher wurde das jedoch ca. 1787 wieder aufgehoben.²⁶ Wie weit verzweigt und nachhaltig die Struktur dieser Branche in Berlin angelegt war, zeigt schon das laut Alfred Adlung erste bekannte Berlin-Cöllner Apothekenprivileg: Es reicht ins Nikolaikirche-Netzwerk hinein. 1481 ausgestellt für den Apotheker Johann Tempelhoff²⁷ mit dem Zusatz, kein anderer Kramer* in der Stadt dürfe einschlägige Waren, Arzneimittel oder Konfekt vertreiben – ein Hinweis auf Kolonialwaren als festem Sortimentsbestand.

Aschenbrenner war ab 1583 Hofapothecker, konzipierte ab 1585 die Hofapotheke mit und blieb bis 1587. Zugleich entwarf er mit demselben Baumeister, Peter Kummer d. Ä., die Münze, war also zeitgleich Münzmeister und für die Überwachung der Münzherstellung zuständiger Beamter (Münzwardein); genauer: »Brandenburgischer Münzmeister und des Heiligen Römischen Reichs oberster Münzwardein«²⁸, Brandenburgs »geheimder Diener«.²⁹ Aschenbrenners enge Verbindung zum kurfürstlichen Hof macht ihn zu einem zentralen Akteur beim Aufbau und Gründung der Hofapotheke bzw. Schlossapotheke und der Hofmünze in Berlin: Er war derjenige, der im Auftrag der Kurfürsten Johann Georg und Joachim Friedrich sowie der Kurfürstin Katharina als Fachmann die Räume mit dem Dresdner Hofarchitekten Peter Kummer ab 1585 entwarf, von Lynar umsetzen ließ und einrichtete. Der sogenannte »Apothekenflügel« wurde ab 1585 gebaut, 1598 verlegte wohl die Kurfürstin Katharina die kurfürstliche Apotheke von Halle nach Berlin.

Gerade mit Perspektive auf die kolonialen Zusammenhänge ist bemerkenswert, dass offenbar ein Anstoß zum Aufbau der Hofapotheke war, zwei biologische Materialien künstlich herzustellen: Gold und/oder Edelsteine. Also zwei Rohstoffe, die als Kolonialwaren relevant waren und weiter relevant wurden im Kurfürstentum Brandenburg.³⁰

Wie bedeutsam Apotheker*innen allgemein und Aschenbrenner im Besonderen waren, ist gleich beim ersten Schritt in die Nikolaikirche sichtbar: links im Eingang ein Gedenkstein für Aschenbrenner, rechts für Zehender³¹. Laut Gelder hat Aschenbrenner schon zu Lebzeiten angeordnet, man solle ihn in St. Nikolai »in der Turmhalle »gegenüber dem Herrn Alradio begraben«.³² Dass Aschenbrenner heute noch bedeutsam ist, liegt auch an seinen Nachfolgern: Die Apotheke am Molkenmarkt ging 1635 in die Hände von Bartholomäus Zorn (1606–1667), der vererbte sie an seinen Sohn Friedrich Zorn (1643–1716), danach übernahm Johann Christian Schrader (1683–1744), »vermutlich erster Vorsitzender« der Berliner

Apotheker Conference.³³ Nicht nur sind Schrader und beide Zorns, samt Friedrichs Ehefrau, die Autorin Ursula Zorn, in der Nikolaikirche gewürdigt: Die Apotheke am Molkenmarkt, die so viele Namen trug, ist vor allem als »Zorn'sche Apotheke« bekannt. Die aktuellen Ausgrabungen am Molkenmarkt haben das ehemalige Gebäude und altes Inventar zutage gefördert; ein sogenanntes »Archäologisches Fenster« rund um die Zorn'sche Apotheke soll diesen Teil der Stadtgeschichte später zeigen.

Der Rechtswissenschaftler Samuel von Pufendorf (1632–1694)

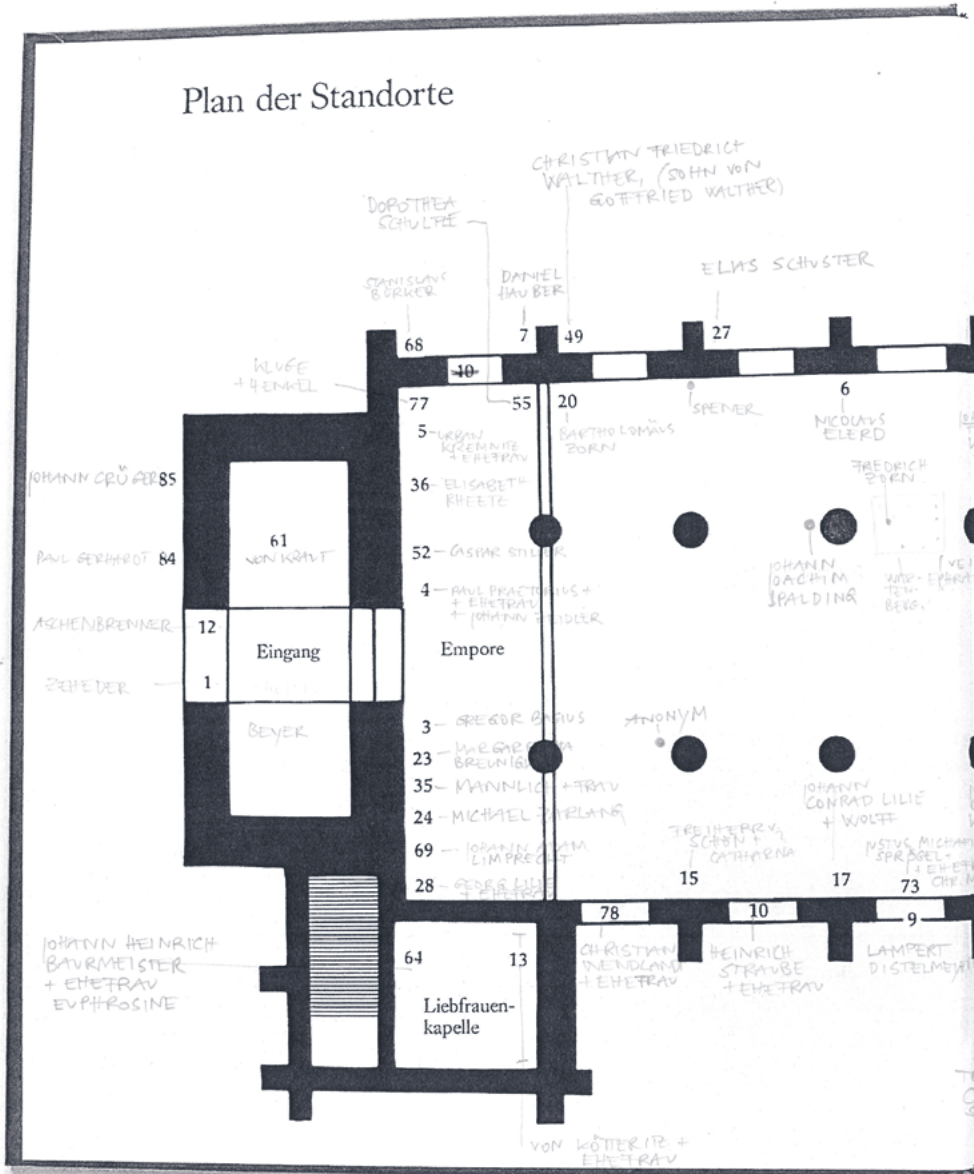
Samuel von Pufendorfs Naturrechts- und Völkerrechtslehre bildet den argumentativen Hintergrund rund um die Frage, wie extraterritoriale Besitzungen und Besatzungen – etwa die brandenburgische Kolonie _____| Groß Friedrichsburg und der damit verbundene Handel mit Gold und versklavten Menschen an der Küste des heutigen Ghana, ab 1684 _____| Fort Dorothea bei Accada (Accoda), ab 1685 Taccarari, ab 1687 die Insel _____| Arguin, ab 1685 gepachtet von den Holländern die Insel _____| St. Thomas – als Teil des Staatsanspruchs zu beurteilen sind.

Es ist eine vielschichtige Phase im Kurfürstentum: Zentral ist Kurfürst Friedrich Wilhelms Plan nach dem Dreißigjährigen Krieg, ein stehendes Heer aufzubauen und damit die Staatsfinanzen neu zu organisieren, um Armee, Kriegsflotte, Marine und die Kolonialstützpunkte an der Küste des heutigen Ghana zu finanzieren. Kurt Breysig stellt diese Priorität des Kurfürsten sogar in den Fokus seiner detaillierten *Geschichte der brandenburgischen Finanzen* – für ihn ein Mittel auf dem Weg zu politischer Macht, so Breysig, im Umfeld der anderen europäischen Mächte.³⁴ Richard Schück führt aus, wie auch frühere Kolonialpläne jeweils nach Ende der Kriege 1647 und 1660 wieder auftauchten, verbunden mit dem Aufbau einer Kriegsflotte, da »Welthandel, Kolonien und Kriegsflotte in inniger Verbindung miteinander standen«.³⁵

Als Kurfürst Friedrich Wilhelm I. 1684³⁶ Pufendorf als Historiographen einstellen wollte, arbeitete jener für den schwedischen König. Es ist zumindest bemerkenswert, dass der Kurfürst rund um die Gründung der Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie (BAC) und _____| Groß Friedrichsburg einen neuen Historiographen anwarb – und explizit Pufendorf, einen aufgrund seiner einschlägigen Arbeit am schwedischen Hof und seiner Werke *De jure naturae et gentium* (1672) und *De officio hominis et civis* (1673) bekannten Mann. Ob der Zeitpunkt Zufall war oder Strategie, lässt sich nicht belegen. Vier Jahre später wechselte Pufendorf

Abbildung 3:

Grundriss der Nikolaikirche mit handschriftlichen Notizen. Hier finden sich die Gedenktafeln und Grabmale heute. Grafik: Anne Haeming, Knut Brehm.



an den Brandenburgischen Hof: Er verfasste die beauftragte Biographie während der Expansion des Kurfürstentums nach und in Westafrika, an der Küste des heutigen Ghana. Sie erschien im Original auf Latein posthum 1695, in deutscher Übersetzung 1710.

Zwar gilt Pufendorf als einer der ersten Historiograph*innen, der über Brandenburgs Kolonialexpansion schrieb – zugleich nimmt dieser Aspekt der innen- wie außenpolitischen Strategie von Kurfürst Friedrich Wilhelm kaum Raum ein: Von den insgesamt 1.312 Seiten (der deutschen Fassung) sind gerade einmal zwei Abschnitte auf insgesamt fünf Seiten dem brandenburgischen Kolonialstützpunkt gewidmet. Pufendorf benennt die BAC, _____ | Groß Friedrichsburg, allgemeinere Strategien, Verträge und bewertet die Expansion als »nach dem Völker-Rechte« geschehen. Er betont, dass die »Handlungen« nur unter drei Bedingungen stattfinden: bei freiwilliger Unterwerfung, wenn man sich die Genehmigung von den »Einwohnern« erkaufte, oder mittels Verträgen. Zudem hätten jene erklärt, sie wollten dem Kurfürsten Untertan*innen sein.³⁷

Dass Pufendorf über die kolonialen Eroberungszüge europäischer Staaten genau Bescheid wusste, zeigt auch seine bereits 1682 – also genau zum Zeitpunkt brandenburgischer Landnahme an der Westküste Afrikas – erschienene *Einleitung zu der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten, so itziger Zeit in Europa sich befinden*.³⁸ Darin thematisiert er explizit die koloniale Expansion europäischer Staaten wie Spanien, Portugal, England oder Holland; und auch versklavte Menschen und den transatlantischen Versklavungshandel. Unter »Fruchtbarkeit von Portugal« führt er aus, wie das Land von seinen diversen Kolonien zwischen Brasilien über die Küsten Afrikas bis zu Ost-Indien profitiert: von Zucker über Baumwolle und Indigo bis hin zu versklavten Menschen aus Kongo und Angola, die die Portugiesen als »Knechte« »kauffen«, damit diese »ihnen in Brasilien die schwere Arbeit verrichten müssen«.³⁹

Zu Pufendorfs Erbe gehört auch das Konzept der Menschenwürde – jedoch ausgehend von einem idealisierten Naturzustand. In der gesellschaftlichen Praxis existiert das System der Versklavung und dies ist für ihn auch legitim: bei freiwilliger Aufgabe der Freiheit, bei Kriegsgefangenschaft und bei jenen, die in das System der Versklavung hineingeboren sind.⁴⁰

Pufendorfs Tochter Emerentia heiratete 1698 Carl Constantin von Schnitter, Erbauer von _____ | Groß Friedrichsburg, dem ersten Kolonialstützpunkt des Kurfürstentums – vier Jahre nach Pufendorfs Tod.

Der Unternehmer und Finanzbeamte Johann Andreas von Kraut (1661–1723)

Die Karriere von Johann Andreas von Kraut⁴¹ läuft auf zwei Bahnen gleichzeitig, mitunter schwimmt die Trennlinie auch. Zumindest als *implicated subject* ist er in seinen Funktionen eingebunden in koloniale Netzwerke. Auf der einen Seite steht seine Unternehmerkarriere als Händler,⁴² auf der anderen Seite seine Laufbahn als Staatsbediensteter. Als Kaufmann und Unternehmer gründete er 1686 die Gold- und Silbermanufaktur zu Berlin sowie 1713 die Woll- und Tuchfabrik.⁴³ In Staatsdiensten hatte er Leitungspositionen in der Finanzverwaltung inne. Seine Firmen nutzte Kraut auch als Bank – etwa um dem Staat die Finanzierung des Heers zu ermöglichen,⁴⁴ um Juwelenlieferungen für den Großen Kurfürsten, Schlossbauten oder Projekte der Stadtentwicklung vor- oder mitzufinanzieren.⁴⁵ Es ist daher nicht verwunderlich, dass Kraut in der Sekundärliteratur als »Beamtenunternehmer«⁴⁶ häufig eine Doppelagentenstellung⁴⁷ attestiert wird, bis hin zu Argumenten, er habe den Staat ausgebeutet.⁴⁸ Wie viele Rollen Kraut hatte, wie sie sich überschneiden, wie er von dieser Multi-Karriere profitierte, deutet auch an, wie stark er vernetzt war – und dass es sich lohnen könnte, die Verantwortung von Figuren wie ihm genauer zu untersuchen.

Der Kolonialkontext: als Unternehmer

Mit Blick auf koloniale Provenienzen stehen hier Rohstoffe im Fokus: Edelmetalle für Krauts Gold- und Silbertressenmanufaktur, Indigo für die Wollmanufaktur. Im Dezember 1686 erhielt Johann Andreas Kraut das Privileg zur Gold- und Silberzieherei.⁴⁹ Das Unternehmen, das er gründete, stellte silber- und golddurchwirkte Stoffe, Kleidung und Accessoires vor allem für den Hof und Hofstaat her: Livreen, Tressen, Borten.⁵⁰ Woher die Firma das verwendete Silber und Gold genau bezog, ist auf der Basis dieser Recherche nicht verifizierbar. Fest steht jedoch: Brandenburg-Preußen importierte Gold im Rahmen seiner kolonialen Expansion.⁵¹

Stichwort Doppelrolle: Ab 1713 leitete Johann Andreas von Kraut das staatliche Manufakturwesen.⁵² Seine Wollmanufaktur, gegründet im selben Jahr, gilt als Grundstein für die folgende Gewerbepolitik Preußens.⁵³ Sie gehörte zum Plan von Friedrich Wilhelm I.: Das sogenannte »Lagerhaus« sollte den Familien der Soldaten* Arbeit geben. Zunächst nur Warenlager für Uniformstoffe⁵⁴, beschäftigte die Wollmanufaktur später bis zu 800 Menschen.

Über die Herkunft von Indigo nachzudenken, liegt am Firmensortiment: Die preußisch-brandenburgische Soldaten*uniform war blau. Laut Hugo Rachel belieferte das »Lagerhaus« bereits drei Jahre nach Gründung »die ganze Armee«. ⁵⁵ Zu Krauts Lebzeiten färbte man sie wohl vor allem mit Waidblau. ⁵⁶ Spätestens nach seinem Tod 1723 verwendete die Manufaktur nachweislich den Farbstoff Indigo: eine Pflanze, die versklavte Menschen in der Karibik auf europäischen Plantagen unter unmenschlichen Bedingungen anbauten. Die Kolonialware Indigo als Färbemittel spielte in der europäischen Stoffproduktion erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine relevante Rolle. ⁵⁷

Der Kolonialkontext: als Staatsbediensteter

Krauts Zeit im Staatsdienst überschneidet sich teilweise mit der Pufendorfs – und damit auch mit dem Kontext rund um den Aufbau eines Heeres, der Aufbauphase der BAC und der Gründung von _____ | Groß Friedrichsburg. Kraut hatte ab Ende des 17. Jahrhunderts in den Verwaltungen verschiedene leitende Positionen inne und war damit zu verschiedenen Graden in die Kolonialexpansion involviert: ab 1686 leitete er für das Generalkriegskommissariat die Auszahlung an brandenburgische Truppen, später als Kriegskommissar und Oberempfänger der Generalkriegskasse, laut Rachel damals die »größte Kasse der Finanzverwaltung« ⁵⁸, dazu zeichnete er verantwortlich für Domänenkasse und Schatulle, der Privatkasse des Kurfürsten. ⁵⁹ Seine Positionen erweiterten sich ab 1713 mit der Amtsübernahme von König Friedrich Wilhelm I.: mit dem neu geschaffenen General-Finanzdirektorium – eine Art erstes Finanzministerium.

Ergo: Die Kosten der Marine für _____ | Groß Friedrichsburg wurden laut Adolph Friedrich Riedel »theils aus den Kriegsmitteln, theils aus Chatullgeldern bestritten« ⁶⁰ – jene Marine, die ab 1681 unter Generaldirektor Benjamin Raulé ermöglichte, _____ | Groß Friedrichsburg aufzubauen und zu unterhalten. ⁶¹ Sonderausgaben, etwa für versklavte Menschen, stammten später nicht wie bisher aus der Kriegskasse, sondern unter anderem aus der Schatulle. ⁶² Für all das war Kraut, leitend in der Finanzverwaltung tätig, mit verantwortlich. Ende 1713 bezog der König ihn in einen Plan für die sogenannten »Africanischen Sachen« ⁶³ ein. Gemeint waren die Kolonialgebiete, die sein Vater, Kurfürst Friedrich Wilhelm, auf dem Gebiet des heutigen Ghana besetzt und begründet hatte, inklusive der Festung _____ | Groß Friedrichsburg. Das Ziel von Friedrich Wilhelm I. seit Amtsübernahme: die Politik seines Vaters zu beenden und die Kolonialgebiete zu verkaufen.

Verortung in der Stadt

Auch Krauts Wirken lässt sich rund um den Mühlendamm verorten: Zum einen begann seine Karriere bei einem auf Seidenwaren spezialisierten Handelshaus in der Breiten Straße, am Südufer in Cölln.⁶⁴ Kraut trat dort zunächst als sogenannter Handelsdiener⁶⁵ ein, ab 1686⁶⁶ als Teilhaber. Später soll er u.a. ein Haus in der damaligen St. Georgenstraße 60 besessen haben, spätere Königstraße, heutige Rathausstraße, also kaum entfernt von der Nikolaikirche.⁶⁷

Die Gold- und Silbermanufaktur befand sich später ebenfalls am Molkenmarkt: in der Stralauer Straße 33;⁶⁸ anders als häufig in der Literatur festgehalten, entstand dieser Standort erst, als Krauts Compagnon Severin Schindler 1702 Teilhaber wurde⁶⁹ und 1704 vermutlich alleiniger Inhaber. Laut Nicolai ließ Schindler »Anfang des Jahrhunderts« – wohl 1707⁷⁰ – dort »am Anfange der Straße am Molkenmarkt« ein »weitläufiges Gebäude« erbauen: das »Schindlersche Haus«. In Folge »errichtete er darin die Gold- und Silbermanufaktur«. ⁷¹ Auch Schindler und seine Ehefrau Maria Rosina sind in der Nikolaikirche gewürdigt.⁷²

Schon dieser Ausschnitt zeigt: Vor allem der räumliche wie geographische Kontext der Nikolaikirche birgt Potential für weitere Recherche- wie Vermittlungsansätze – um über biographische Perspektiven der in ihr präsenten Personen die Netzwerke zu zeigen, in denen sie sich bewegten, und um so auch die Kolonialgeschichte der Stadt anhand ihrer Leben, ihrem Handeln sichtbar zu machen.

Endnoten

- 1** Vgl. Borrmann, Richard: *Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin*. Berlin, 1893, S. 51; Badstübner, Ernst: *Berlin, Nikolaikirche*. Leipzig, 1991, S. 1-3; Henkys, Albrecht: *Die Berliner Nikolaikirche: Gotteshaus – Denkmal – Museum*. Berlin, 2010, S. 9. Als erster Verweis auf die Existenz der Kirche gilt die Erwähnung des Propstes Simeon / Simeyon 1245, erstmals urkundlich erwähnt ist sie 1264. Vgl. Henkys, S. 13; Borrmann, S. 221.
- 2** Borrmann, S. 53-54.
- 3** Brehm, Knut: *Grabmalakunst aus vier Jahrhunderten. Epitaphien und Grabdenkmäler in der Nikolaikirche zu Berlin*. Katalog der Sepulkralplastik. Berlin, 1994.
- 4** Badstübner, S. 2-3; vgl. auch Henkys, S. 13.
- 5** Henkys, S. 13-14.
- 6** Borrmann, S. 222.
- 7** Vgl. ebenda, S. 53.
- 8** Ebenda, S. 224.
- 9** Ebenda, S. 223.
- 10** Ebenda, S. 228.
- 11** Stoler, Ann Laura: *Along the Archival Grain. Epistemic Anxieties and Colonial Common Sense*. Princeton/Oxford, 2009, S. 7-8.
- 12** Knittel, Susanne C. | Forchieri, Sofia: »Navigating implication: An interview with Michael Rothberg«, in: *Journal of Perpetrator Research* 3, Heft 1, 2020, S. 10.
- 13** Auch: Männlich. Die Gruft für ihn und Ehefrau Anna Catharina in der Nikolaikirche stammt vom Schlossbaumeister Andreas Schlüter.
- 14** Vgl. Kohn, Renate: »Zwischen standesgemäßem Repräsentationsbedürfnis und Sorge um das Seelenheil. Die Entwicklung des frühneuzeitlichen Grabdenkmals«. In: Hengerer, Mark (Hg.): *Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit*. Böhlau/Köln, 2005, S. 19-46.
- 15** Gokenbach, Gabi und Wolfgang et al. (Hg.): *Die Epitaphe der Freiherren von Woellwarth*. Essingen, 2020, S. 40.
- 16** Anderson, Gudrun: »Der Tod als Statusbegründung: Epitaphien und Gräber einer schwedischen Stadtelite 1650-1770«. In: Hengerer, Macht und Memoria, S. 47-70; hier S. 48.
- 17** Vgl. Kohn, S. 35-36.
- 18** Vgl. Schaubilder in den Abbildungen 2.1., 2.2., 2.3.
- 19** Frie, Ewald: »Adelskreise und des Königs Rock. Vom Bestattungsverhalten der brandenburgischen Nobilität im 18. Jahrhundert«, in: Hengerer, Macht und Memoria. S. 291-315; hier S. 294.
- 20** Stürzbecher, Manfred: »Zur Biographie Alt-Berliner Apotheker. Pharmaziegeschichtliches aus der Leichenpredigtsammlung des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin«. In: Bessler, Otto et al.

(Hg.): Beiträge zur Pharmazie und ihrer Nebengebiete. Band 2. Berlin (Ost), 1956, S. 49-75; hier S. 49.

21 Dort steht heute das Ephraim-Palais, das der Unternehmer, Bankier, Münzpächter und Hofjuwelier Veitel Heine Ephraim 1766 an dieser Stelle errichtete (nachdem er das vorige Gebäude und Grundstück 1762 erworben hatte). Fassadenobjekte des Ephraim-Palais sind in der Nikolaikirche ausgestellt.

22 Auch Aufsätze zu Arzneibüchern als Ausdruck politischen Handelns lassen die kolonialen (Handels-) Kontexte, Import von Rohstoffen und Wissen unbenannt. Vgl. u.a. Bergmann, Günter: »Von den ›Brandenburg-Preußischen Dispensatorien‹ zur ›Pharmacopoea Borussica‹«. In: Müller-Jahncke, Wolf-Dieter | Friedrich, Christoph (Hg.): Preußen und die Pharmazie. Die Vorträge der Pharmaziehistorischen Biennale in Potsdam vom 23. bis 25. April 2004. Stuttgart, 2006, S. 53-68.

23 Stürzbecher verweist auf eine entsprechende Urkunde für die Förderich-Apotheke. Vgl. Stürzbecher, S. 25.

24 Ebenda, S. 51.

25 Ebenda.

26 Ebenda, S. 50.

27 Adlung, Alfred: Die Entwicklung Des Brandenburgisch-Preussischen Apothekenwesens Bis Zum Erlass Der Revidierten Apothekerordnung Vom 11. Oktober 1801. Berlin, 1931, S. 6. Tempelhoff ist zwar nicht in der Nikolaikirche verewigt, aber alle seine Nachfolger sind gemeinsam

bestattet: Johann Zehender, Peter Heuenzweig sowie beider Söhne.

28 Vgl. ebenda.

29 Ebenda.

30 Zu Hofapotheken und Apotheken als Laboratorien vgl. u.a. Klein, Ursula: »Apothecary-Chemists in Eighteenth-Century Germany«. In: Lawrence M. Principe (Hg.): New Narratives in Eighteenth Century Chemistry. Berlin, 2007, S. 97-137.

31 Oder Zeheder, beide Schreibweisen gebräuchlich.

32 Mit Alradio ist Zehender gemeint. Gelder, Hermann: »Zum 150-jährigen Bestehen des Berliner Apotheker-Vereins, Teil 1«, in: Pharmazeutische Zeitung 70, Heft 8, 1925, S. 110.

33 Motschmann, Uta (Hg.): Handbuch der Berliner Vereine und Gesellschaften 1786-1815. Berlin, München, Boston, 2015, S. 37 ff.

34 Breysig, Kurt: Geschichte der brandenburgischen Finanzen in der Zeit von 1640 bis 1697: Darstellung und Akten. Erster Band. Die Centralstellen der Kammerverwaltung. Die Amtskammer, das Kassenwesen und die Domänen der Kurmark. Berlin, 1915, S. 4.

35 Schück, Richard: Brandenburg-Preussens Kolonial-Politik unter dem grossen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Bd 1. Leipzig, 1889, S. 87.

- 36** Döring, Detlef: *Samuel Pufendorf in der Welt des 17. Jahrhunderts: Untersuchungen zur Biographie Pufendorfs und zu seinem Wirken als Politiker und Theologe*. Frankfurt am Main, 2012, S. 131 ff.
- 37** Pufendorf, Samuel von: »Die Schiffsfarth der Brandenburgischen Africanischen Compagnie in Guinea, 1681«. In: Ders.: *Friederich Wilhelms des Grossen, Chur-Fürstens Zu Brandenburg Leben und Thaten*. Übers. Jakob Paul von Gundling. Berlin, 1710, S. 946-949.
- 38** Pufendorf: *Einleitung zu der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten, so itziger Zeit in Europa sich befinden*. Franckfurt am Meyn, 1682. Vgl. Saastamoinen, Kari: »Pufendorf on Natural Equality, Human Dignity, and Self-Esteem«, in: *Journal of the History of Ideas* 71, Heft 1, 2010, S. 39-62.
- 39** Pufendorf: *Einleitung*, S. 176.
- 40** Es ist semantisch komplex und problematisch, Pufendorfs Naturrechtskonzepte basierend auf dem Lateinischen »servus« und »servitus« 1:1 mit heutigen epistemischen Ansätzen rund um Versklavung zu übersetzen.
- 41** Auch: Krautt. Den Adelstitel erhielt er erst 1703. In vielen Publikationen wurde und wird er verwechselt mit seinem Bruder Christian Friedrich Kraut (1651-1714).
- 42** Vgl. Rachel, Hugo: *Die Zeit des Merkantilismus 1648-1806. Berliner Großkaufleute und Kapitalisten*. Bd 2. Hg. Johannes Schultze, Berlin, Boston, [1938] 2019, S. 137; Hinrichs, Carl: *Die Wollindustrie in Preußen unter Friedrich Wilhelm I.: Darstellung mit Aktenbeilagen*. Berlin, 1933, S. 17 ff.
- 43** In Unterlagen wie *Literatur* wird »Lagerhaus« synonym als Firmenname verwendet.
- 44** Vgl. Rachel, Bd. 2, S. 137, S. 155 ff.; Hinrichs: S. 17 ff.
- 45** Rachel, Bd. 2, S. 161; Breysig, S. 532.
- 46** Vgl. u.a. Reissig, Harald: »Das Berliner Lagerhaus 1713-1816. Zum Einfluß von Regierung und Wirtschaft auf die Entwicklung einer altpreußischen Staatsmanufaktur«, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 29, 1980, S. 68-95; hier S. 71.
- 47** Hinrichs, S. 4.
- 48** Hinrichs, S. 19.
- 49** Rachel, Bd. 2, S. 135.
- 50** Vgl. *Rechnungen an Westorff und Schindler für Livreen*: Breysig, S. 534.
- 51** Vgl. u.a. Weindl, Andrea: *Die Kurbrandenburger im »atlantischen System«, 1650-1720*. Köln, 2001.
- 52** Vgl. u.a. Rachel, Bd. 2, S. 165.
- 53** Vgl. Hinrichs, S. 1-14; Reissig: S. 73; Rachel, Bd. 2, S. 172.
- 54** Vgl. u.a. Nicolai, S. 1, 16.
- 55** Rachel, Bd. 2, S. 168.
- 56** Woher das Waid stammte, ist unklar. Lauterbach zufolge förderte

Kurfürst Friedrich Wilhelm gezielt den Waidanbau; laut Wimmeler seien einheimische Färbstoffe für die Uniformen nicht in kommerziell relevanten Mengen in Preußen angebaut worden, ab dem frühen 18. Jahrhundert habe man in Stoff- und Textilproduktion Waid und Indigo als Färbemittel gemischt. Vgl. Lauterbach, Fritz: *Der Kampf des Waides mit dem Indigo*. Leipzig, 1905, S. 75; Wimmeler, Jutta: »Dyeing Woollens in Eighteenth-Century Berlin: The Königliches Lagerhaus and the Globalisation of Prussia through Colouring Materials«. In: Siebenhüner, Kim et al. (Hg.): *Cotton in Context : Manufacturing, Marketing, and Consuming Textiles in the German-Speaking World (1500–1900)*. Köln, 2019, S. 201–204; Schreiber, Daniel Gottfried: *Historische, physische und economische Beschreibung des Waidtes, dessen Baues, Bereitung und Gebrauchs zum Färben*. Halle, 1752, S. 124 ff.

57 Zum einen aufgrund fehlenden Wissens rund um die Anwendung, obendrein galt Indigo als »Teufelsfarbe«, und ab Mitte des 16. Jahrhunderts war sie in verschiedenen Herzogtümern wie auf übergeordneter staatlicher Ebene (auch in England und Frankreich) verboten. Wimmeler, S. 200 ff.; Lauterbach, S. 62, S. 65 ff.; Timmermann, Anja: »Kaufmännisches Wissen über Kolonialwaren am Beginn der industriellen Entwicklung Europas. Das Beispiel des überseeischen Farbstoffs Indigo«, in: *Jahrbuch für Europäische Überseegeschichte*, Bd. 6, hg. von Denzel, Markus et al., Wiesbaden, 2006, S. 159–162. In Hinrichs Abhandlung über »Die Wollindustrie« taucht Indigo nur rund

um Import bereits gefärbter bzw. bedruckter »Indiennes«-Stoffe auf, im gesamten Band nur zwei Mal, im Kontext der Wollmanufaktur gar nicht. Vgl. Hinrichs: S. 102, S. 321.

58 Eingerichtet 1674, um ein stehendes Heer optimal auf- und auszubauen. Vgl. u.a. Rachel, Bd. 2, S. 137.

59 Vgl. Rachel, Bd. 2, S. 164; Hinrichs, S. 150 ff.

60 Riedel, Adolph Friedrich: *Der Brandenburgisch-Preussische Staatshaushalt in den beiden letzten Jahrhunderten*. Berlin, 1866, S. 25. Aufgrund der Verwaltungsreform unter Dodo von Knyphausen änderten sich die personellen, strukturellen, finanziellen Zuständigkeiten, Bezeichnungen, Budgetquellen vielfach.

61 »Raule's Bestallung zum General-Directeur de Marine mit Obristen-Rang«, abgedruckt in Schück, Richard: *Brandenburg-Preussens Kolonial-Politik unter dem grossen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647–1721)*. Bd 2, *Urkunden und Aktenstücke*. Leipzig, 1889, S. 99; Schück: Bd. 1, S. 127.

62 »Neuer Marine-Etat«, in Schück, Bd. 2, S. 244.

63 Vgl. »Königliche Order an von Jlgén, von Kraut, Cramer und Ramler, betreffend die afrikanischen Sachen«, 20. Oktober 1713, *Geheimes Staatsarchiv (GStA)*, R 65.34; Schück, Bd. 2, S. 146.

64 Rachel, Bd. 2, S. 17.

65 Eine Einstiegsposition, vergleichbar mit Lehrlingen oder als »Hülf s-Personen« bezeichnet.

66 Vgl. Rachel, Bd. 2, S. 17. Rachel verweist auch auf Küster, der Kraut schon mit Datum 1682 als »Mitinhaber« aufführt. Vgl. ebd., S. 134.

67 Rachel, Bd. 1, S. 354-355.

68 Herz, Rudolf: »Berliner Barock: Bauten Und Baumeister Aus Der Ersten Hälfte Des 18. Jahrhunderts. Berlin, 1928, S. 35; Sommer, Roland: Grottenarchitekturen im Gebiet Berlin/Brandenburg: Bauherren, Bauintentionen, Bausubstanz. Dissertation, 2018, S. 325. Der erste Standort war im Rahmen dieser Recherche nicht herauszufinden.

69 Es gibt widersprüchliche Angaben dazu, ob und ab wann Schindler alleiniger Inhaber, Teilhaber oder offizieller Geschäftsführer war. Vgl. Hertzberg, Gustav Friedrich: Geschichte der Stadt Halle an der Saale von den Anfängen bis zur Neuzeit. Bd. 2. Halle, 1889, S. 54; Rachel, Bd. 1, S. 186.

70 Sommer, S. 325.

71 Es gibt widersprüchliche Angaben zu diesem Gebäude: Laut Sommer gab es das Gebäude bereits zuvor, Schindler gehörte es 1707 bis zu seinem Tod; evtl. gab es größere Um- und Anbauten, was diesen Widerspruch auflösen würde. Vgl. Nicolai, Bd. 1, S. 24; Sommer, S. 325.

72 Severin Schindlers Karriere und Privatleben sind eng verbunden mit dem zehn Jahre älteren Johann

Andreas von Kraut. Posten, die Kraut innehatte, gingen immer wieder auf Schindler über. Die Dynamik der beiden bleibt aufgrund der Quellenlage von heute unklar, ebenso, wann und wie sie sich kennenlernten. Vermutlich, bevor Krauts Doppel-Karriere als Unternehmer und Staatsbediensteter begann: Bereits 1685 heiratete Kraut Schindlers Schwester Anna Ursula.

Bildnachweise

Abbildung 1: Inv.-Nr.: VII 64/341 c w; Sammlung Stiftung Stadtmuseum Berlin. Reproduktion: Dorin Alexandru Ionita, Berlin.

Abbildung 2.1–2.3: Grafik: Anne Haeming, Gestaltung: visual intelligence.

Abbildung 3: Grafik: Anne Haeming, Knut Brehm, aus Ders.: Grabmal skunst aus vier Jahrhunderten. Epitaphien und Grabdenkmäler in der Nikolaikirche zu Berlin. Katalog der Sepulkralplastik. Berlin, 1994, o.S.





Architektur und Macht

*Planungen, Interaktionen und
Alltag des brandenburgischen
Bauingenieurs Carl Constantin
von Schnitter auf dem kolonialen
Fort _____ Groß Friedrichsburg,
1683–1685*

Annika Bärwald

*ist freie Historikerin und Doktorandin an
der Universität Bremen. Sie beschäftigt
sich mit der Geschichte des europäischen
Kolonialismus, der Präsenz von Schwarzen
Menschen / People of Color im deutsch-
sprachigen Raum sowie mit Hamburger Ver-
sklavungsverflechtungen.*

Gäbe es sein prunkvolles Grabmal in der Berliner Nikolaikirche nicht, wäre Carl Constantin von Schnitter (1657–1721) heute möglicherweise vergessen. Zentral im Chor gelegen, bildet das Sandsteinrelief ihn von einem »dekorativen Trophäen- und Waffenensemble«¹ umrahmt ab. Erst 2023 wurde es um eine Tafel ergänzt, die den Bauingenieur und Interimskommandanten der Festung _____ Groß Friedrichsburg als Akteur der frühen brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte einordnet.² Das Grab mitten

→ S. 19–38 Siehe den Beitrag von **Anne Haeming**

in der Hauptstadt erinnert daran, wie eng brandenburgisch-preußische Geschichte mit Kolonialismus und Versklavungshandel verbunden ist. Schnitters Karriere innerhalb des brandenburgischen Militärs führte ihn 1683 in eine Region im heutigen Südwesten Ghanas und mündete dann in ein 1685 angestregtes Verfahren wegen Veruntreuung und Machtmissbrauchs sowie eine anschließende Rehabilitierung. Sein Weg steht exemplarisch dafür, wie imaginierte und reale Macht in Westafrika über Architektur ausgehandelt wurde und erlaubt einen Einblick in das von Versklavung geprägte Alltagsleben im Fort.

Die Bedeutung des Forts _____ Groß Friedrichsburg für die Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte

Das Fort _____ Groß Friedrichsburg, an dessen Fertigstellung Schnitter mitwirkte, steht bis heute symbolisch für den Versklavungshandel Brandenburg-Preußens. Die 1682 gegründete Brandenburgisch-Afrikanische Kompanie (BAC), die ab 1692 als Brandenburgisch-Afrikanisch-Amerikanische Kompanie (BAAC) firmierte, befand sich zum Großteil im Besitz des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und dessen Nachfolgern. Sie widmete sich dem Handel mit versklavten Menschen und afrikanischen Rohstoffen. Maßgeblich vorangetrieben wurde sie durch den niederländischen Unternehmer Benjamin Raulé. Dem Fort _____ Groß Friedrichsburg folgten weitere kleinere brandenburgische Stützpunkte in Akwidaa,

→ S. 59–75 Siehe den Beitrag von **Andrea Weindl**

Takoradi und Taccarama. Auf den Schiffen der Kompanie wurden schätzungsweise 22.750 Menschen in die Amerikas verschleppt, von denen etwa 18.400 die Überfahrt überlebten.³ Ein gepachtetes Grundstück auf der Insel _____ St. Thomas diente als »Umschlagplatz« in der

Karibik. Nachdem die Kompanie in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, wurde sie 1711 aufgelöst.⁴ Das Fort fiel daraufhin an einen lokalen Machthaber namens Jan Conny.

Die Bedeutung der BAC/BAAC wird in der Forschung kontrovers diskutiert. In Grundlagenarbeiten und Quelleneditionen, die während des Hochimperialismus entstanden, wurde _____| Groß Friedrichsburg zu einem positiven Bezugspunkt, einer vermeintlichen deutschen Kolonie, an die mit zeitgenössischer imperialer Politik anzuknüpfen sei.⁵ Neuere Studien seit den 1980er Jahren beschäftigen sich hingegen verstärkt mit dem Versklavungshandel der BAC/BAAC.⁶ Umstritten ist, inwiefern sich im Falle von _____| Groß Friedrichsburg angesichts wechselseitig beeinflussender Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen europäischen und afrikanischen Akteur*innen von einer Kolonie sprechen lässt. Roberto Zaugg etwa betont, dass lokale Akan-sprechende Caboceers (auch: Capuciers), also Machthaber*innen, Herrscher*innen, Mittlerpersonen, Bündnisse mit europäischen Mächten strategisch nutzten.⁷ John Kwadwo Osei-Tutu zufolge fungierten Forts daher als ein von Aushandlungsprozessen geprägter middle ground.⁸ Versklavte Menschen, die auf den Schiffen der BAC/BAAC verschleppt wurden oder im Fort arbeiteten, stammten zumeist aus dem Hinterland und bildeten gegenüber Europäern⁹ und freien Afrikaner*innen eine hierarchisch untergeordnete Gruppe mit eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten. Der von der BAC/BAAC betriebene Versklavungshandel trug um die Wende zum 18. Jahrhundert deutlich zur Ausweitung kolonialer Plantagenökonomien in den Americas bei.

Imaginierte Vorherrschaft: Europäische Architektur in Westafrika

In einer Zeichnung Schnitters von 1684 erscheint *Gros Friederichsbour* beinahe wie der Mittelpunkt der Welt: Perspektivisch überspitzt gezeichnet, ragt das diamantförmige Gebäude auf einer Landzunge weit ins Meer hinein. Vorgelagert sind ihm kleinere Inseln, hinter ihm sind durch schemenhafte kleine Häuser die »drey dorffer« der Umgebung angedeutet. Der stark gewölbte Horizont erweckt den Eindruck, es handele sich hier um die Hälfte des Globus. In der zugehörigen Legende betont Schnitter die gute Eignung des Standorts: »[A]n der Seiten ist die Waßerquelle a wo wir itzo waßer holen«, zudem gebe es »gute Fische«, »austern« und »Muscheln«. Vor den Klippen könne hier ein »Bolwerk gemacht werden, woran unsere Schiffe können anlegen und die güter bequem an land setzen«. Aus dem nahegelegenen Dorf kamen ihm zufolge täglich Menschen, »welche am Fort arbeiten.«¹⁰

Tatsächlich existierte zunächst wohl nur ein aus Holzpalisaden gezimmertes Fort. 1683 hatten Beauftragte des Kurfürsten eine erste Fahrt ans _____ | Kap der drei Spitzen unternommen, einen Vertrag mit lokalen Caboceers geschlossen und mit dem Bau eines Forts beim Dorf Pokesu begonnen.¹¹ Nach dem Tod der beiden mitgereisten Ingenieure und Angriffen benachbarter Gruppen war die Befestigung aber in einem provisorischen Zustand verblieben.¹² Für die Fortsetzung des Prestige-projekts suchte die Kompanie-Leitung daher einen Nachfolger* und sprach den 26-jährigen Schnitter gezielt an.¹³ Dieser erklärte sich bereit, nach Westafrika zu reisen, »um die Festung Gross Friedrichsburg anzulegen und von dem allda [...] eine Karte zu machen«¹⁴. Er konnte in diesem Zuge die Beförderung in den »Character eines Capitains«¹⁵ und einen Monats-lohn von 50 Reichstalern durchsetzen.¹⁶ In seinem Grundriss des Forts von 1684 betonte Schnitter entsprechend die bereits gemachten Fortschritte: Im Kontrast zum alten Bau entsprach die entworfene Festung ganz der geometrisch-barocken Bautheorie:¹⁷ Dem Grundquadrat sind in der Zeichnung an allen vier Ecken exakt gleiche Bastionen hinzugefügt, sodass zu »beiden seiten des Berges der Strand defendirt« und man »alles wohl [mit Musketenfeuer] bestreichen undt defendiren«¹⁸ könne.

Wie Christian Voigt betont, handelte es sich bei dieser Darstellung um einen Idealtypus. Spätere Abbildungen zeigen deutliche asymmetrische Verschiebungen.¹⁹ _____ | Groß Friedrichsburg wurde zudem im Laufe der Jahre mehrfach aus- und umgebaut, zugleich aber sank das Interesse der Führungsriege der Kompanie rasch: Baumaterialien und Handwerker* waren teuer und das Fort blieb als Handelsstandort hinter den Erwartungen zurück. In den Folgejahren entstanden kleinere Niederlassungen in Takoradi und Akwidaa, an denen Schnitter ebenfalls planerisch beteiligt war. Schnitters Bauskizze für das _____ | Fort Dorothea (oder Dorotheeschanze) in Akwidaa folgte mit der dreieckigen Grundstruktur ebenfalls barocken Festungsbaudealen dieser Zeit.²⁰ In Takoradi hingegen entstand kein steinernes Bauwerk.

_____ | **Groß Friedrichsburg – ein »slave castle«?**

Bisher ist in der Forschung unklar, ob _____ | Groß Friedrichsburg je im größeren Stil für den Transatlantischen Versklavungshandel genutzt wurde. Viele der von europäischen Kompanien errichteten »slave castles« in Westafrika sind mit ihren Kerkern und Doors of no Return heute zu globalen Erinnerungsorten der Versklavung geworden, die nicht zuletzt für die afrikanische Diaspora eine große Bedeutung haben.²¹ Einiges deutet jedoch darauf hin, dass die Kapitäne* der BAC/BAAC-Schiffe die

mehr als 20.000 versklavten Menschen, die sie verschleppten, größtenteils im östlich gelegenen Königreich von Hueda im heutigen Benin kauften. Diese Route beschrieb etwa der Schiffschirurg Johann Peter Oettinger für seine Reise in den 1690er Jahren.²² Einige Autor*innen stellen ferner infrage, ob _____] Groß Friedrichsburg angesichts des Fehlens größerer Kerker architektonisch dazu geeignet war, viele Versklavte unterzubringen.²³ Der Architekturhistoriker Louis P. Nelson weist indes darauf hin, dass die riesigen unterirdischen Gefängnisse einiger Küstenforts meist erst zur Mitte des 18. Jahrhunderts eingebaut wurden. Versklavte Gefangene wurden vor ihrer Überfahrt auch in Warenlagern, Holzbaracken und anderen provisorischen Vorrichtungen festgehalten oder mussten viele Wochen lang an Bord der Schiffe verharren. Nur selten haben diese Architekturen der Versklavung die Zeit überdauert.²⁴

Gut belegt ist jedoch, dass auf und um _____] Groß Friedrichsburg eine große Zahl sogenannter ›fort slaves‹ lebte. Hierbei handelte es sich um versklavte Personen, die längerfristig auf europäischen Forts lebten und arbeiteten. Insbesondere für Frauen* und Mädchen* barg diese Nähe eine erhöhte Gefahr des sexuellen Missbrauchs.²⁵ Zugleich gestanden europäische Fortbesetzungen den in den Forts lebenden versklavten Personen oftmals eine relativ große Bewegungsfreiheit zu. Einige wurden so zu ›intermediaries between the European forts and the African towns‹.²⁶ Auf _____] Groß Friedrichsburg wurden 1699 216 und 1709 noch 168 ›fort slaves‹ verzeichnet, hierunter 72 Frauen, 47 Männer und 49 Kinder.²⁷ Ihre genauen Rollen sind nicht aufgeführt, doch immer wieder finden sich in Rechnungen versklavte Menschen wie Bombas (Aufseher*), Waschfrauen*, Wasserträger*, Kellner*innen sowie Köch*innen.²⁸ Zudem beschloss die Leitung der BAC in den 1690ern, zwölf der Versklavten zu Soldaten* ausbilden zu lassen. Wohl aus Furcht vor Aufständen erhielten sie jedoch keine eigenen Gewehre und wurden nachts unter Bewachung in ihrem Schlafquartier eingeschlossen.²⁹ ›Fort slaves‹ waren vor einem Weiterverkauf in die Amerikas nicht geschützt, wie die Verschleppung von 156 derselben in die Karibik im Jahr 1699 unterstreicht.³⁰ Einige BAC-Beschäftigte verfügten offenbar auch privat über Versklavte. Schnitter selbst etwa verkaufte im April 1685 Waren an den Caboceer Sahoun und erhielt dafür Gold sowie einen versklavten Menschen. Es ist unklar, ob diese nicht namentlich benannte Person in Privatbesitz oder in Kompaniebesitz überging.³¹

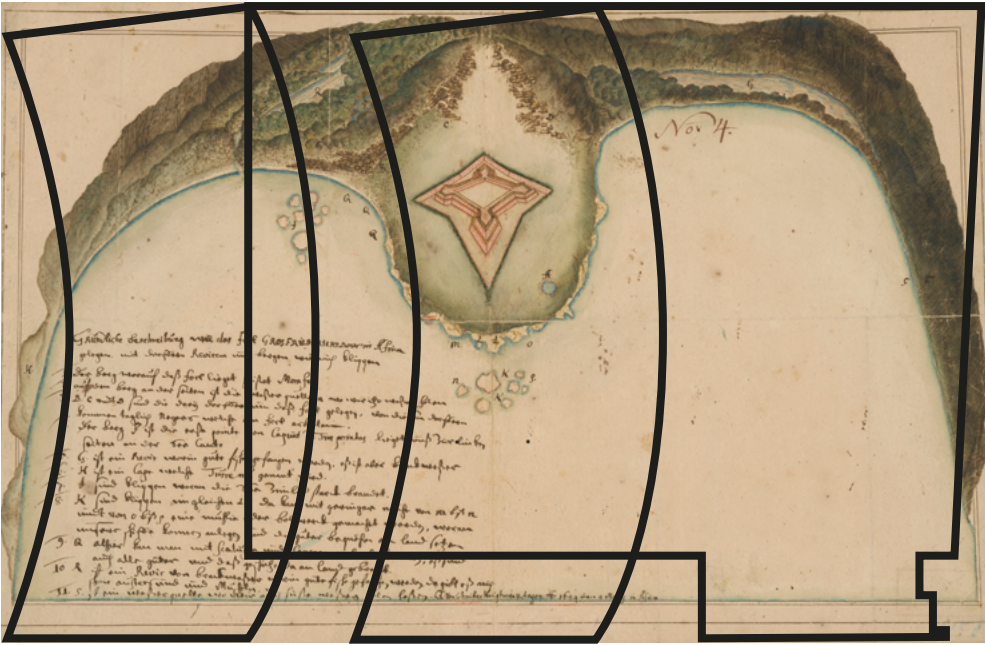


Abbildung 1:

Karte aus den Handschriften Schnitters: »Gründliche Beschreibung Wie Das Fort Gros Friederichsbour in Afrika Gelegen« (1684).

Europäische und afrikanische Akteur*innen im Kampf um Einflussssphären

Bereits kurz nach seiner Ankunft übernahm Schnitter zusätzliche Aufgaben. Er wurde Mitunterzeichner zweier von der BAC mit den Caboceers von Akwidaa (Februar 1684) und Takoradi (Februar 1685) geschlossener Verträge und fungierte zwischen Januar und April 1685 als Interimskommandant _____ Groß Friedrichsburg. Der Vertrag von Akwidaa, der von den »24 Capuciers« (Caboceers) des Orts unterzeichnet wurde, besagte, dass diese das Stück Land für »eine Pese Gold [...] verkauft«³² oder gar verschenkt hätten. Vereinbart wurde, dass lokale Arbeitskräfte beim Bau eines Forts helfen, Lebensmittel und Holz teils gegen Lohn heranbringen und keinen Handel mit anderen Nationen, insbesondere der niederländischen Westindienkompanie (WIC), treiben sollten.³³

Im ein Jahr später geschlossenen Vertrag mit den Caboceers von Takoradi wird Schnitter als »Major und Commandant« bezeichnet. Dort heißt es, die Einheimischen sähen sich von den Niederländern* verlassen und hätten die BAC darum gebeten, vor Ort eine Niederlassung zu errichten. Der Rat von _____] Groß Friedrichsburg beschloss daraufhin, eine »Flagge allda zu pflantzen und wähen zu lassen« und eine »kleine Redoute [Schanze] mit Pallisaden umbsetzet, machen zu lassen.«³⁴ Wie Afrika-Historiker*innen betonen, handelte es sich bei solchen Verträgen aus lokaler Sicht allerdings nicht um einen Landerwerb, sondern um ein Miet- oder Pachtverhältnis, das durch regelmäßige Geschenkgaben aufrecht erhalten werden musste und keine Herrschaftsansprüche nach sich zog.³⁵ Ähnliche Konflikte zwischen europäischen wie auch afrikanischen Mächten kamen häufiger vor, da es sich bei der Region um viele kleinere politische Einheiten handelte, die teilweise in einem gegnerischen Verhältnis zueinanderstanden.³⁶ Einige Caboceers nutzten Bündnisse mit europäischen Mächten über wirtschaftliche Verbindungen hinaus für militärische Unterstützung.³⁷

An beiden Verträgen entzündeten sich in den Folgejahren Konflikte mit der WIC, die die Gebiete für sich beanspruchte. Die aus diesen Konflikten erwachsende Korrespondenz zeugt von kolonialem Anspruchsdenken der Europäer*, die sich zugleich immer wieder auf das Bild freier und mündiger Afrikaner*innen beriefen. In Briefen, die WIC-Bevollmächtigte im Januar 1687 sandten, mahnten sie, dass sie die Region um Takoradi über Vertragsschlüsse bereits »obteneert«³⁸ (in Besitz genommen) hätten. Die Caboceers seien diese Verträge aus freiem Willen eingegangen. Sollte die BAC den Posten nicht räumen, drohte die niederländische Kompanie mit einem »bloetvergieting«³⁹ (Blutvergießen) und einer Art Strafexpedition gegen »onse rebellen tot Taccorary«, die sie im Februar 1687 auch umsetzte.⁴⁰ Auf beiden Seiten setzten Fortbesetzungen afrikanische Soldaten* ein.⁴¹

Handel, Alltag und Machtmissbrauch

Führungsfiguren und Anteilseigner* der BAC zeigten sich im Laufe der 1680er Jahre zunehmend unzufrieden über die Entwicklungen auf _____] Groß Friedrichsburg. Das Fort hatte sich nicht im erhofften Maße zum Handelsplatz entwickelt, weshalb die Kompanie-Leitung in Verhören nach Ursachen suchte und insbesondere Kompaniebedienstete bestrafte, die des verbotenen Handels auf eigene Rechnung oder mit Schiffen fremder Nation bezichtigt wurden.⁴² Rechnungen aus den Jahren 1683 bis 1685 zeugen zwar von Vertrautheit zwischen Europäern*⁴³ und afrikanischen Käufer*innen; die abgesetzten Warenmengen blieben jedoch überschaubar. So kaufte etwa die Witwe des Caboceers »Casp[r]« über einen Mittler zwei blaue Perpetuanen (Wollstoffe), und Jacobje, Herman

sowie Pieter Claas aus dem niederländischen _____ | Fort Elmina erstanden unter anderem Decken, 74 Musketen, Stoffe und Talg.⁴⁴ Die Menge der unverkauften oder verdorbenen Waren blieb allerdings so groß, dass 1684 eine Ladung nach Emden zurückgesandt wurde.⁴⁵ Zudem fühlten sich Akan-Kaufleute nicht zwangsläufig an einen europäischen Handelspartner* gebunden. Aus einem 1687 geführten Verhör etwa geht hervor, dass lokale Handelstreibende, nachdem sie in _____ | Groß Friedrichsburg übervorteilt worden waren, mit ihren Gütern ins niederländische _____ | Fort St. Anthony weiterzogen.⁴⁶ Hinzu kamen Beschwerden von Kompaniebediensteten und lokalen Caboceers über diplomatisches Ungeschick, willkürliche Gewalt gegenüber Einheimischen, Veruntreuung von Kompanie-Mitteln und sexuelle Ausschweifungen.⁴⁷ Da sie keine Handelspartner*innen verprellen wollten, nahmen BAC-Führungsfiguren solche Vorwürfe durchaus ernst.⁴⁸

Auch Schnitter wurde, nachdem er vier Monate lang als Interimskommandant gedient hatte, im August 1685 aus _____ | Groß Friedrichsburg abberufen.⁴⁹ Die Kompanieleitung um Benjamin Raulé warf ihm sowohl Veruntreuung als auch einen sexuell anstößigen Lebensstil vor. Raulé etwa schrieb 1686, Schnitter und seine Vorgänger hätten die Kompanie »umb 240 Marck goldes welches 36000 Reichstaler beträgt, unverantwortlicher Weise gebracht«⁵⁰. An anderer Stelle hieß es, dass die »Commendanten Philip Pietersen Blonck, Nathaniel Dilliger und Carel Constantin Schnitter, der erste mit Dieberey, der ander mit unachtsamkeit, und der dritte in Debeauchen, so hauß gehalten, daß es ein Wunder, daß die Compagnie noch stehet.«⁵¹

Vorwürfe bezüglich sexueller Ausschweifungen wurden zudem im Dezember 1684 in Instruktionen aus Emden laut, in denen das »licencieus, infaam ende Goddeloos leeven der meesten dienaeren« (das lasterhafte, infame und gottlose Leben der meisten Bediensteten) beklagt wurde. Dass »yder van hun een seeker getal hooren op zyn eigen hand« (jeder von ihnen eine sichere Zahl an Hurern auf der eigenen Hand) halte und hierbei Kompaniemittel verschwende, Sorge für Unmut und öffentlichen Skandal. Eine der angeordneten Gegenmaßnahmen bestand in einem gemeinsamen Abendgebet sowie der Teilnahme an einer sonntäglichen Predigt.⁵² Wer hier mit dem Begriff »hooren« gemeint war, ist nicht ganz klar. Eheschließungen zwischen Europäern* und Afrikanerinnen* waren in der Küstenregion nicht ungewöhnlich, geschahen in der Regel aber mit Einverständnis lokaler Familien und sorgten kaum für Anstoß. Es ist daher wahrscheinlicher, dass es sich bei den Frauen um Sexarbeiterinnen* und/oder weibliche/weiblich gelesene »*fort slaves*« handelte. Wie Rebecca Shumway für den britischen Kontext gezeigt hat, bewegten sich solche sexuellen Verhältnisse stets in hochgradig asymmetrischen Machtstrukturen. Sie betont dennoch, dass sich auch hier ein Spektrum ausmachen lasse, denn einige Fälle gingen »beyond casual sex or rape«⁵³ – etwa, wenn Sexualpartnerinnen* als Erbinnen* eingesetzt oder freigelassen wurden.

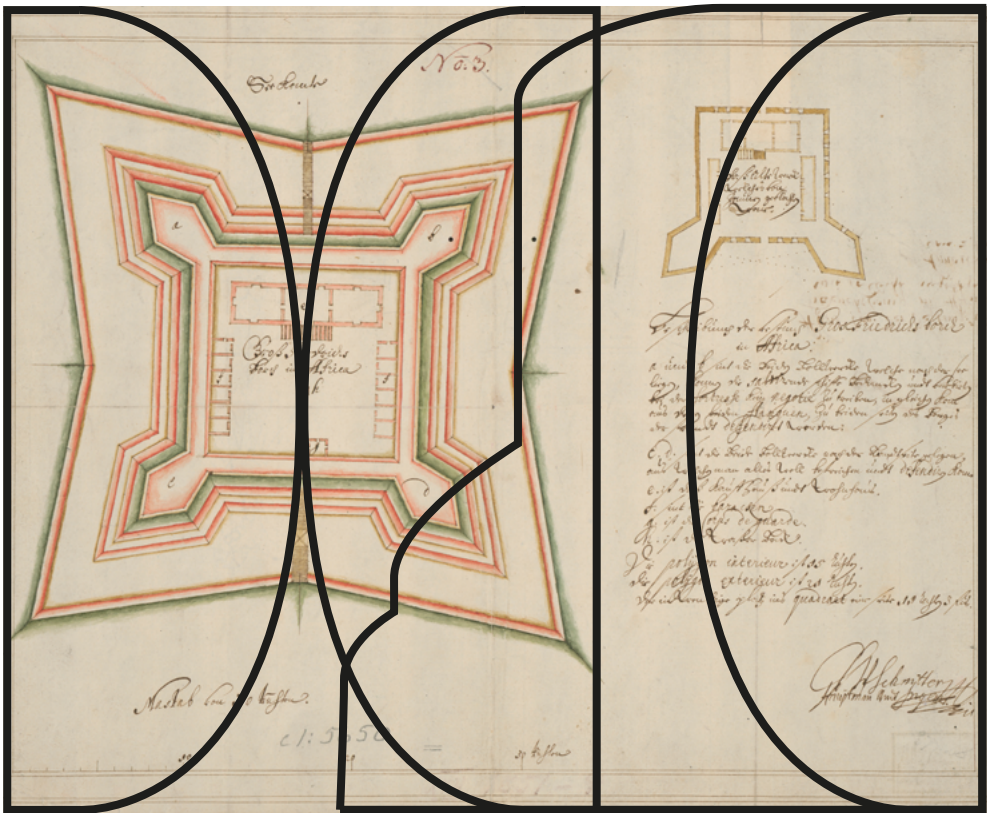


Abbildung 2:

Karte aus den Handschriften Schnitters: »Abriß von der Vestung Groß Friedrichsburg in Afrika Wie selbige angeleget« (1684).

Auch zu den Veruntreuungen vorwürfen finden sich nur wenige Details. Raulé gab an, Schnitter und andere hätten Geld »vertreulost, und durchgebracht.«⁵⁴ Laut einer Aufstellung von 1685 hatte er einen Wert von etwa 25 Goldmark »verquist« (verschwendet) und den Verlust von Waren im Wert von knapp acht Goldmark zu verantworten. Von den von Raulé angemahnten 240 Goldmark entfielen weitere 100 auf die beiden Forts, 20 auf beschädigte Waren und 15 auf Branntwein.⁵⁵ Die Anweisungen aus Emden unterstreichen, dass die BAC-Leitung fürchtete, die Kontrolle über das Personal und über Abläufe in _____ Groß Friedrichsburg zu verlieren, wo sich – wie sie unterstellten – ein zügelloser Lebensstil etabliert hatte, bei dem die Angestellten im besten Fall für die eigene Tasche arbeiteten, im schlimmsten Fall aber durch Gewaltexzesse und Anstößigkeit jegliche Handelspartner*innen gegen sich aufbrachten.

Nach seiner Rückkehr wurde Schnitter im Herbst 1685 in Emden inhaftiert. Der Kurfürst kommentierte mit »besonderm Misfallen«, Schnitter und andere hätten durch ihre »Negligenz, Bosheit und liederliches ruchloses Leben [...] sehr großen Schaden« verursacht. Er ordnete an, die Angelegenheit zu untersuchen und befahl, dass »in specie der Ingenieur Schnitter in guter genauer Verwehr gehalten werde, damit er nicht vor der Zeit eschappire und sich aus dem Staube mache«⁵⁶. Erst nach dem Tod des Regenten, im späten Herbst 1688, schrieb die Kompanie-Führung an dessen Sohn gerichtet, »[e]s sitz[e] annoch einer vorgedachter delinquenten Schnitter genandt, alhier in Schulzen Keller, welcher nun bey die drey Jahren darin gewesen«.⁵⁷ Nach einem kurzen Briefwechsel wurde festgehalten, dass »besagte [Untersuchungs-]Acta* (*ohngeacht alles fleißig nachsuchens) nirgends alhier zu finden« war.⁵⁸ Zu einem Prozess kam es nun offenbar nicht mehr. Ob Schnitter Kompensationszahlungen erhielt, ist nicht dokumentiert.



Abbildung 3:

Luftbild des Forts _____ Groß Friedrichsburg,
Ghana, 2024. Fotograf*in: Christian Hartl-Reiter.

Fazit

Bedenkt man seine Inhaftierung und den damit verbundenen Reputationsverlust, so ist Carl Constantin von Schnitters weiterer Lebensweg erstaunlich. Im preußischen Militär wurde er zunächst Quartierhauptmeister, dann Obrist-Lieutenant und schließlich Kommandant der brandenburgischen Festung Peitz.⁵⁹ 1698 heiratete er in Berlin Emerentia Elisabeth, die Tochter des Gelehrten Samuel von Pufendorf. Dieser hatte sich nicht nur mit Fragen der Versklavung und Leibeigenschaft im Naturrecht beschäftigt, sondern auch über _____ | Groß Friedrichsburg geschrieben.⁶⁰ Schnitter und seine Ehefrau bewegten sich bald offenbar in höfischen Kreisen, denn mehrere Mitglieder der Kurfürstenfamilie (die ab 1701 die Königsfamilie stellte) sowie einflussreiche Höflinge* fungierten als Taufpaten* ihrer Kinder.⁶¹ Einer dieser Paten, Paul von Fuchs, unterhielt als Anteilseigner und zeitweiliger Unterhändler der Kompanie nähere Verbindung zur BAC.⁶²

Schnitter selbst erwähnte seine Zeit auf _____ | Groß Friedrichsburg später kaum und schrieb 1698 einzig, er habe »dem Churhaüße Brandenburg sowoll in alß außß Lande 22 Jahr gedihnet«⁶³. In gewissem Sinne sind das _____ | Fort Groß Friedrichsburg und die von

Schnitter gezeichneten Karten sein nachhaltigstes Erbe. An beiden bestand im späten 19. Jahrhundert immenses Interesse: Eine kaiserliche Militärexpedition unter Leitung des Kapitäns Wilhelm Stubenrauch etwa brach 1884 nach Westafrika auf, kartierte das Gelände um das Fort und verbrachte Kanonen und einzelne Steine nach Berlin.⁶⁴ Insbesondere Schnitters nahezu symmetrische Darstellung

→ S. 19–38 Siehe den Beitrag von **Anne Haeming**

_____ | Groß Friedrichsburg als makelloser Festung bot Projektionsfläche und ließ sich leicht als Mittelpunkt einer weitreichenden Kolonie imaginieren. Unsichtbar bleiben in seinen Skizzen jedoch nicht nur lokale Aushandlungsprozesse, Misswirtschaft und Machtmissbrauch, sondern auch der Versklavungshandel, der das wirtschaftliche Fundament der Brandenburgisch-Afrikanischen Kompanie bildete.

Endnoten

1 Brehm, Knut (Hg.): *Grabmalsskunst aus vier Jahrhunderten. Epitaphien und Grabdenkmäler in der Nikolaikirche zu Berlin. Katalog der Sepulkralplastik.* Berlin, 1994, S. 70f.

2 Die Tafel geht auf eine Initiative von Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt und des Stadtmuseums Berlin zurück und wurde von Lorraine Bluche mit Unterstützung von Christian Kopp verfasst.

3 Vgl. Weindl, Andrea: »The Slave Trade of Northern Germany from the Seventeenth to the Nineteenth Centuries«. In: Eltis, David | Richardson, David (Hg.): *Extending the Frontiers. Essays on the New Transatlantic Slave Trade Database.* New Haven, Conn., 2008, S. 250-271, hier S. 261.

4 Siehe ausführlich van der Heyden, Ulrich: *Rote Adler an Afrikas Küste. Die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste.* Berlin, 2001, 2. Aufl.; Brübach, Nils: »Seefahrt und Handel sind die fürnembsten Säulen eines Estats«: *Brandenburg-Preußen und der transatlantische Sklavenhandel im 17. und 18. Jahrhundert*«. In: Zoller, Rüdiger (Hg.): *Amerikaner wider Willen: Beiträge zur Sklaverei in Lateinamerika und ihren Folgen.* Frankfurt am Main, 1994, S. 11-42; Weindl, Andrea: *Die Kurbrandenburger im ›atlantischen System‹, 1650-1720*, in: *Arbeitspapiere zur Lateinamerikaforschung 2, Heft 3* (2001), S. 1-90.

5 Siehe insbesondere Schück, Richard | Kayser, Paul: *Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721).* Leipzig, 1889, 2 Bände.

6 Siehe oben sowie Jones, Adam (Hg.): *Brandenburg Sources for West African History, 1680-1700.* Stuttgart, 1985; Leschke, Gabriele: *Otto Friedrich von der Gröben und der koloniale Diskurs.* Dissertation, Freie Universität Berlin, Berlin, 2019; Zaugg, Roberto | Koslofsky, Craig (Hg.): *Oettinger, Johann Peter: A German Barber-Surgeon in the Atlantic Slave Trade. The Seventeenth-Century Journal of Johann Peter Oettinger.* Charlottesville/London, 2020.

7 Vgl. Zaugg, Roberto: »Grossfriedrichsburg, the First German Colony in Africa? Brandenburg-Prussia, Atlantic Entanglements and National Memory«. In: Osei-Tutu, John Kwadwo | Smith, Victoria Ellen (Hg.): *Shadows of Empire in West Africa. New Perspectives on European Fortifications.* Cham, 2018, S. 33-73, hier S. 36-43.

8 Osei-Tutu, John Kwadwo: »Introduction«. In: Ders. (Hg.): *Forts, Castles and Society in West Africa. Gold Coast and Dahomey, 1450-1960.* Leiden/Boston, 2019, S. 1-32, hier S. 22.

9 Nach aktuellem Forschungsstand lebte zur Zeit der BAC/BAAC keine einzige als Frau identifizierte europäische Person im Fort.

10 Staatsbibliothek zu Berlin (SBB) IIIC, Kart X 481 Handschriften, Schnitter: »Gründliche Beschreibung

Wie Das Fort Gros Friederichsbour in Afrika Gelegen: Mit Dorfern, Reviren Und Bergen Wie Auch Klippen« (1684).

11 Die Region wurde von Nzima und Ahanta bewohnt. Vgl. Nyarko, Edward Adum: *Archaeology of Prince's Town. University of Ghana, Legon, 2013.* S. 118-121.

12 Vgl. Schück et al., *Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik, Bd. 1,* S. 139.

13 Zu Schnitters Herkunft und Lebensweg siehe auch Wentscher, Erich: »Die Entfaltung der Schnitter in Görlitz und Zittau«, in: *Der Herold: Vierteljahrsschrift für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften N.F., Bd. 10* (1983), S. 229-258; Schnitter-Tittmann, Maria: »Zur Herkunft des Karl Konstantin v. Schnitter und seiner Brüder«, in: *Der Herold: Vierteljahrsschrift für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften 33, Bd. 13:1* (1990), S. 9-17. Ich danke Ekkehart Tittmann für das Zusenden des Aufsatzes.

14 Zitiert nach Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK) VIII. HA Siegel, Wappen, Genealogie, Sammlung Friedrich Jorberg, Nr. 46, fol. 61.

15 Ebenda.

16 Vgl. GStA PK, I HA, Rep. 65, Nr. 37 Geheimer Rat, Marine- und Afrikanische Kompagniesachen, Brief Clefmann an den Kurfürsten, 15./25. August 1683, fol. 142.

17 Vgl. Krufft, Hanno-Walter: *Geschichte der Architekturtheorie.*

Von der Antike bis zur Gegenwart. München, 1991, 3. Aufl., S. 122-132; Eichberg, Henning: »Geometrie als barocke Verhaltensnorm: Fortifikation und Exerzitien«, in: *Zeitschrift für historische Forschung 4, Heft 1* (1977), S. 17-50.

18 SBB IIIC, Kart X 481-1 Handschriften, Schnitter: »Abris von der Vestung Gros-Friedrichsbourg in Afrika Wie selbige angeleget« (1684).

19 Vgl. Voigt, Christian: »Groß-Friedrichsburg«, in: *Der Burgwart: Zeitung für Wehrbau, Wohnbau und Städtebau 20, Heft 2 und 3* (1919), S. 11-16, S. 21-25, hier Teil I, S. 15.

20 Vgl. SBB IIIC, Kart. X 120, Handschriften, Schnitter: »Abris von der Vestung zu Acada in Afrika« (1684).

21 Vgl. Abaka, Edmund Kobina: *House of Slaves and ›Door of no Return‹. Gold Coast/Ghana Slave Forts, Castles and Dungeons and the Atlantic Slave Trade.* Trenton, N. J., 2012, S. 26; Osei-Tutu, Introduction, S. 4f., 15.

22 Vgl. Zaugg et al., Oettinger, *A German Barber-Surgeon in the Atlantic Slave Trade,* S. 11-13, 39.

23 Vgl. Jones, *Brandenburg Sources for West African History,* S. 6.; Weindl, *Die Kurbrandenburger im ›atlantischen System‹,* S. 36.

24 Vgl. Nelson, Louis P.: »Architectures of West African Enslavement«, in: *Buildings & Landscapes: Journal of the Vernacular Architecture Forum 21, Heft 1* (2014), S. 88-125, hier S. 103-106 und passim.

- 25** Siehe hierzu Rebecca Shumway: »Castle Slaves of the Eighteenth-Century Gold Coast (Ghana)«, in: *Slavery & Abolition* 35, Heft 1 (2014), S. 84-98.
- 26** Shumway, *Castle Slaves of the Eighteenth-Century Gold Coast (Ghana)*, S. 85.
- 27** Vgl. Zaugg, *Grossfriedrichsburg, the First German Colony in Africa?*, S. 37; Weindl, *Die Kurbrandenburger im atlantischen System*, S. 36.
- 28** GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 40, Rechnungen ab Mai 1685, fol. 34-68.
- 29** Vgl. GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 39, Instruktionen an Johan Brouw, fol. 325.
- 30** Vgl. Weindl, *Die Kurbrandenburger im atlantischen System*, S. 36.
- 31** Vgl. GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 40, Rechnung Mai 1685, fol. 41. Siehe auch Jones, *Brandenburg Sources for West African History*, S. 113.
- 32** Vertrag vom 24. Februar 1684, zitiert nach Schüick et al., *Brandenburg-Preußens Kolonialpolitik*, Bd. 2, 205f.
- 33** Vgl. Vertrag vom 26. Februar 1684, in: ebenda., S. 207-209.
- 34** GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 178, Resolution vom 5. Februar 1685, fol. 47-50.
- 35** Vgl. Osei-Tutu, *Introduction*, S. 18; Zaugg, *Grossfriedrichsburg, the First German Colony in Africa?*, S. 41. Siehe auch Brauner, Christina: *Kompanien, Könige und caboceers. Interkulturelle Diplomatie an Gold- und Sklavenküste im 17. und 18. Jahrhundert*. Köln/Wien, 2015, S. 274-394.
- 36** Vgl. Zaugg et al., *Oettinger, A German Barber-Surgeon in the Atlantic Slave Trade*, S. 37.
- 37** Vgl. Osei-Tutu, *Introduction*, S. 17. Siehe auch Robin Law: »Here is no resisting the country«: *The Realities of Power in Afro-European Relations on the West African Slave Coast*, in: *Itinerario* 18, Heft 2 (1994), S. 50-64.
- 38** GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 44, Brief von Nicolas Sweerts (WIC), 27. Januar 1687, fol. 8.
- 39** Ebenda.
- 40** GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 44, Brief von Nicolas Sweerts (WIC), 30. Januar 1687, fol. 10.
- 41** Vgl. Jones, *Brandenburg Sources for West African History*, S. 157.
- 42** Vgl. Stadtarchiv Emden (StAE) 279 a+b *Africanische und Americanische Compagnie sowie preußische Mariniers in Emden, Beschwerde von 1683*, unpaginiert. Viele Verhörprotokolle sind auszugsweise abgedruckt in Jones, *Brandenburg Sources for West African History*.
- 43** Vgl. Anm. 9.
- 44** GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 42, Rechnungen ab 1683, fol. 25-38, hier 31, 33 und 37.

- 45** Vgl. GStA PK, I HA, Rep. 65, Nr. 39, Instruktionen für Johan Brouw, fol. 318.
- 46** Jones, *Brandenburg Sources for West African History*, S. 152.
- 47** Vgl. Jones, *Brandenburg Sources for West African History*, S. 261; StAE, 279 b, *Africanische und Americanische Compagnie sowie preußische Mariniers in Emden*, fol. 121.
- 48** Vgl. Zaugg, *Grossfriedrichsburg, the First German Colony in Africa?*, S. 42-44. Zaugg behandelt zudem zwei besonders schwere Fälle von Gewaltanwendung und Tötung.
- 49** Vgl. GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 40, fol. 38; ebenda, Nr. 44, fol. 113.
- 50** GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 44, Brief Raulé 1686, fol. 11.
- 51** GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 44, undatierter Brief Raulé an den Kurfürsten (wohl Sommer 1686), fol. 11.
- 52** GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 39, Instruktionen an Johan Brouw, fol. 331.
- 53** Shumway, *Castle Slaves of the Eighteenth-Century Gold Coast (Ghana)*, S. 93.
- 54** GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 44, Brief Raulé 1686, fol. 13.
- 55** Vgl. GStA PK, I. HA, Rep. 65, Nr. 44, Aufstellung vom 4. Mai 1685, fol. 131.
- 56** Brief des Kurfürsten an Raulé, 24. Juli 1686, zitiert nach Schück et al., *Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik Bd. 2*, 285f.
- 57** GStA PK, I HA, Rep. 65, Nr. 45, undatiertes Schreiben der Bewindhaber an Kurfürst Friedrich III., fol. 344.
- 58** Ebenda, *Schreiben vom 25. November*, fol. 342.
- 59** GStA PK VIII. HA Sammlung Jorberg, Nr. 46, fol. 55; Wentscher, *Die Entfaltung der Schnitter*, S. 245.
- 60** Leschke, *Otto Friedrich von der Gröben und der koloniale Diskurs*, 11f.
- 61** Vgl. Taufbuch Nikolaikirche Berlin 1690-1699, S. 894; ebenda Taufbuch 1700-1706, S. 913; 1091; 1186; ebenda Taufbuch 1707-1709, S. 234 (online verfügbar über Archion.de).
- 62** Vgl. Schück et al., *Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik, Bd. 1*, 161; 182; 208f.
- 63** GStA PK, I. HA, Rep. 22 Nr. 2 Faz. 29 Adelsbestätigung Schnitter, fol. 1.
- 64** Vgl. Zaugg, *Grossfriedrichsburg, the First German Colony in Africa?*, S. 46.

Bildnachweise

Abbildung 1: SBB IIIC, Kart X 481
Handschriften Schnitter;
Staatsbibliothek zu Berlin.

Abbildung 2: SBB IIIC, Kart X 481-1
Handschriften, Schnitter;
Staatsbibliothek zu Berlin.

Abbildung 3: Christian Hartl-Reiter, Deutsches Archäologisches Institut (DAI-KAAK), 2024. In: Kleinitz, Cornelia et al.: *Princes Town & Akwidaa. Early ›Shared Heritage‹ of German-African Interactions: The Brandenburg-Prussian Forts on the West Coast of Ghana and their Local Communities*. 2024. <https://www.dainst.org/newsroom/project-brandenburg-prussian-forts-in-ghana-first-open-access-publication/613>.





Geteilte Erinnerung?

*Biografische Fragmente und
divergierende Rezeptionen von
Kone Kpole alias Jan Conny^t*

Andrea Weindl (Dr. phil.)

*studierte Regionalwissenschaften für
Lateinamerika in Köln und Tucumán/
Argentinien. Sie war Stipendiatin des
DAAD und am Institut für Europäische
Geschichte in Mainz und promovierte
2004 in Köln mit einer Arbeit über
Globale Märkte und die politischen
Beziehungen Europas in der Frühen Neu-
zeit. Nach verschiedenen Anstellungen
als wissenschaftliche Mitarbeiterin
ist sie seit 2009 als freischaffende
Historikerin tätig.*

Einleitung

Kone Kpote oder Jan Conny¹ (ca. 1670–1730?) gestaltete gut fünfzehn Jahre lang Politik und Wirtschaft im westlichen Teil der damals von den Europäer*innen sogenannten *Côte d'Ivoire*, im heutigen Ghana. Über die Bedeutung dieser Politik für das *Atlantische System*² wurde er zu einer bemerkenswerten historischen Figur, deren Wirken in allen Teilen dieses Systems – in Afrika, Europa und den Amerikas – auf unterschiedliche Weise in Erinnerung gehalten wurde und wird.

Der einleitende historische Überblick kann nur schlaglichtartig eine komplexe Ausgangssituation in stetigem Wandel erhellen, die sowohl für das Verständnis von Akteur*innen und Konstellationen, als auch für deren fragilen Charakter von Bedeutung ist.

Seit dem 15. Jahrhundert schalteten sich zunächst Portugal, später auch andere europäische Mächte in den Handel zuerst mit Gold, dann mit versklavten Menschen an der Westküste Afrikas ein. Diese Entwicklung beschleunigte das wirtschaftliche Wachstum der Gold produzierenden Reiche im Hinterland der westafrikanischen Küste im heutigen Südwesten Ghanas und an der östlichen Elfenbeinküste. Ende des 17. Jahrhunderts begann die Einigung und der Aufstieg des Asante-Reiches, das sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgreich gegen die Denkyira im Südwesten und die Akwamu im Osten der Volta-Region durchsetzte. In diesen Sog gerieten zahlreiche lokale politische Einheiten – seien es Dörfer, kleine Königreiche oder Stadtstaaten an der Küste –, die um die Kontrolle des Goldhandels konkurrierten. Je kleiner die Zahl politischer und wirtschaftlicher Zentren im Hinterland wurde, desto erbitterter gestaltete sich der Kampf um geographischen Zugang und wirtschaftliche Kontrolle unter den lokalen Eliten der Küstengesellschaften.

Die verschiedenen, untereinander ebenfalls in Konkurrenz stehenden europäischen Handelsgesellschaften errichteten in enger Zusammenarbeit mit den lokalen Eliten Forts und Handelsposten, um ihre Handelsinteressen zu sichern und andere Mächte abzuwehren sowie verbündete lokale Bevölkerungen zu schützen. Der avisierte Handel versprach allen Beteiligten Kapital und Macht. Vor diesem Hintergrund versuchten afrikanische und europäische Akteur*innen, sich wechselseitig zu beeinflussen und die Politik der jeweiligen Gegenseite zu eigenen Gunsten zu steuern. Letztlich lag es am individuellen diplomatischen Geschick, an der gesamtpolitischen Gemengelage und ein wenig auch am Glück, inwieweit sich die jeweils anderen für die eigenen Ziele instrumentalisieren ließen.

Jan Connys Aufstieg zum bestimmenden Machtfaktor am _____ | Kap der Drei Spitzen und schließlich auch sein Niedergang spielte sich vor dem Hintergrund dieser Umbrüche ab: 1680 vereinigte das Oberhaupt Kumasis, Osei Tutu (um 1660–1717), die unabhängigen Fürstentümer der

→ S. 41–56 Siehe den Beitrag von Annika Bärwald

Asante unter seiner Herrschaft, womit deren Aufstieg zur regionalen Großmacht begann. Zwei Jahre später konnte die neu gegründete Brandenburger Kompanie BA(A)C mit dem Bau mehrerer Stützpunkte an der westafrikanischen Küste Fuß fassen. Der Kontext der afrikanischen Politik war für Jan Conny sicherlich bestimmender als der Umgang mit Vertretern* der europäischen Handelsgesellschaften. Allerdings beeinflussten sich afrikanische, europäische und amerikanische Politik im sogenannten Atlantischen System zunehmend gegenseitig, sodass Connys Aufstieg als politisch maßgebliche und wirtschaftlich erfolgreiche Autorität nur über die Interaktion mit den Europäern* überhaupt nachvollziehbar ist: Das mag zum einen an den schriftlichen Quellen liegen, die in erster Linie die Wechselbeziehung mit den verschiedenen, vor Ort agierenden europäischen Akteur*innen belegen, was die Art und Weise beeinflusst, wie sein Wirken und seine Handlungsmacht kontextualisiert und gedeutet wurden. Zum anderen aber – so zumindest die hier vertretene These – eröffnete nicht nur das Auftreten einer in Afrika neuen europäischen Macht (nämlich der brandenburgischen) neue politische Möglichkeiten. Vielmehr verschaffte die Fähigkeit, sich souverän in afrikanischen und europäischen Kontexten zu bewegen, Jan Conny entscheidende Vorteile im Kampf um politischen und wirtschaftlichen Einfluss.

Der vorliegende Artikel stellt zunächst Connys Leben und Wirken in den Mittelpunkt, so wie es sich aus hier zugänglichen schriftlichen Quellen und mündlicher Überlieferung rekonstruieren lässt und fasst die Ergebnisse zusammen.³ Im Anschluss fragt die Untersuchung nach der Bedeutung der historischen Figur Jan Conny bzw. seiner fragment- und legendenhaft überlieferten Lebensgeschichte für (de)koloniale Diskurse in Afrika, Europa und den Americas.

Leben und Wirken Jan Connys

Wahrscheinlich wurde Jan Conny um 1670 in Kpokoze, heute Princes Town | Pokesu, oder einem benachbarten Dorf am _____ | Kap der Drei Spitzen an der Westküste des heutigen Ghana geboren. Er kam vermutlich früh mit europäischen Akteur*innen in Berührung, lernte, sich auf Portugiesisch – der in der Region genutzten Verkehrssprache zwischen Europäer*innen und Afrikaner*innen – zu verständigen und sprach 1721 zumindest etwas Englisch sowie möglicherweise auch Niederdeutsch/ Holländisch. Darüber hinaus kannte er die Handelsgepflogenheiten an der afrikanischen Westküste und gehörte zu einer Handels-Elite rund um das atlantische Becken, die sich durch »sprachliche Gewandtheit, kulturelle Anpassungsfähigkeit und soziale Agilität«⁴ auszeichnete und durch ihre Mittler*innen-Leistungen den atlantischen Handel erst ermöglichte.

Jan Connys Aufstieg begann als Besitzer einer Flotte Kanus, von denen die europäischen Handeltreibenden an der gesamten westafrikanischen Küste abhängig waren. Sie brauchten nicht nur die Kanus, sondern vor allem auch afrikanische Bootsleute, die Strömungen und Untiefen kannten. Mit deren Hilfe konnten sie ihre Schiffe verlassen oder afrikanische Handeltreibende an Bord empfangen; ohne die Kanus konnten Handelsschiffe weder be- noch entladen werden.

Zusätzlich verdiente Conny wahrscheinlich mit dem Anbau und/oder dem Handel mit Mais. In Afrika angebautes Getreide ersetzte in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts nicht nur das von Europa per Schiff gesandte Brot für die europäischen Besatzungen, es bildete auch die Grundlage der Verpflegung für die gefangenen versklavten Menschen beim Transport auf den Schiffen.

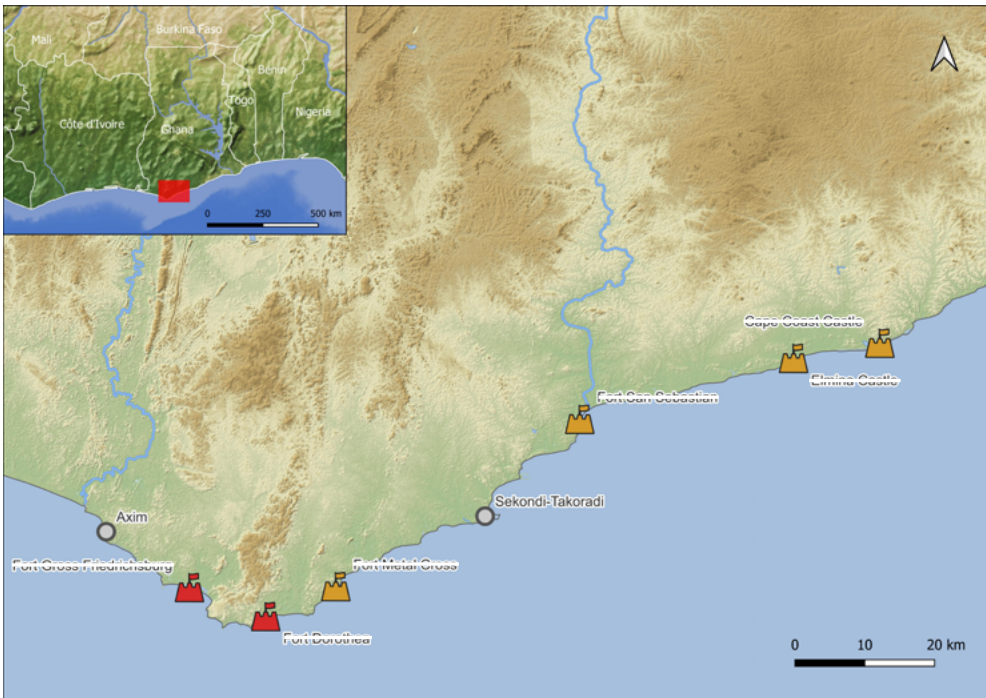


Abbildung 1:

Die brandenburgisch-preußischen Festungen (in Rot) und benachbarte europäische Stützpunkte im Südwesten der ghanaischen Küste. Grafik: Christian Hartl-Reiter.

Im Verbund mit den Brandenburgern*

Während es kaum Informationen zu Geburt und Aufwachsen Jan Connys gibt, erscheint er seit den 1710er Jahren immer öfter in der afrikanischen mündlichen Überlieferung und in europäischen schriftlichen Quellen. Ab der Jahrhundertwende brach die Kompanie-gestützte Verbindung der Brandenburgern* nach Europa praktisch ab. Nur noch sehr wenige von der BAAC ausgerüstete Schiffe liefen nach Afrika aus, die meisten davon scheiterten unterwegs. Die afrikanischen Stützpunkte handelten mit Interlopern*, also mit Schiffen*, die außerhalb der Kompanien Handel trieben und wegen der Verletzung der Monopole oft verfolgt wurden. Trotzdem blieb das Handelsaufkommen in _____ Groß Friedrichsburg⁵ oft gering – für die im Bund mit Brandenburg stehenden afrikanischen Akteur*innen gab es immer weniger Grund, sich an ihre Bündnisverpflichtung zu halten; die Gegenseite tat es auch nicht. Gleichzeitig wuchs der Widerstand gegen das Personal der Brandenburgischen Kompanie, insbesondere gegen Misswirtschaft und die Ausübung exzessiver Gewalt. Leitende Funktionäre wurden von den Bewohner*innen Kpɔkɛzos abgesetzt und/oder umgebracht.

Spätestens seit 1710/11 machten die europäischen Akteure* Jan Conny für die Geschehnisse auf _____ Groß Friedrichsburg verantwortlich, und bald nutzten die Vertreter* der niederländischen Westindischen Kompanie (WIC) und der englischen Royal African Company (RAC) einen innerafrikanischen Konflikt als Vorwand, um sich des in ihren Augen zu mächtig gewordenen Maklers zu entledigen. Für den vorliegenden Zusammenhang ist vor allem wichtig, dass sich die eigentlich miteinander konkurrierenden europäischen Kompanien verbündeten, um Jan Conny unschädlich zu machen und »unable of ever undertaking such unjust proceedings against any Europeans here for the future«.⁶

Das misslang gründlich. Obwohl die Vertreter* der niederländischen und englischen Kompanien den zwischenzeitlich angekommenen neuen Brandenburger Direktor General, Nicolas Dubois, einige Monate später zu einer Art Diktatfrieden zwingen konnten, den dieser bei den Bewohner*innen am _____ Kap der Drei Spitzen durchzusetzen versprach, ging Jan Conny als Sieger aus der Auseinandersetzung hervor: Mit seiner gut funktionierenden großen Streitmacht hatte er englische und niederländische Gegenspieler* zu massiven militärischen Ausgaben gezwungen und ihnen auf ihren Forts verheerende Niederlagen beigebracht. Noch schwerer wog, dass Dubois nicht in der Lage war, die aufgezungenen Bedingungen durchzusetzen. Im Gegenteil: Jan Conny beherrschte nun Handel und Politik in _____ Groß Friedrichsburg. Ohne seine Zustimmung kamen keine Kaufleute mehr; Versuche, das Fort über Blockaden auszuhungern, missglückten. Dubois geriet in immer größere Abhängigkeit von Conny. Ohne dessen guten Willen hatte er keine Einnahmen, die es ihm erlaubten, seine Garnison zu bezahlen. Ohne

Garnison hatte er keinen militärischen Schutz. Jan Conny seinerseits nutzte Dubois als Sekretär für seinen Schriftverkehr und stärkte so sein fein austariertes Machtgefüge. Das ging so weit, dass er den Brandenburger Direktor General, als dieser, zermürbt von Krankheit und Erfolglosigkeit, nach Europa zurückkehren wollte, 1715/16 auf _____ Groß Friedrichsburg gefangen setzte.

Dann integrierte Jan Conny das Fort auch formal in sein politisches Gefüge, und europäische Akteure* mussten sich mit dem afrikanischen Machtpolitiker über das _____ Kap der Drei Spitzen arrangieren. Für ihre Ziele kamen sie an Conny nicht mehr vorbei, also bemühten sie sich um dessen Gunst für die besten Handelsbedingungen. Jan Conny seinerseits (ver)handelte mit allen Seiten und etablierte _____ Groß Friedrichsburg als Frei(handels)hafen, wo jede*r mit seiner Erlaubnis Handel treiben konnte und keine Kompanie ein Monopol für sich beanspruchte.



Abbildung 2.1:

Ruine des Hauses von Jan Conny in Princes Town, Ghana (2024). Fotograf*in: Cornelia Kleinitz.



Abbildung 2.2:

Ansicht des Ruinenensembles von oben, am Fuß des Manfro-Hügels mit _____ Groß Friedrichsburg im Hintergrund. Fotograf*in: Christian Hartl-Reiter.

Feind und Partner der Westindienkompanie (WIC)

In Berlin hatte man schon 1713 begonnen, nach Käufer*innen für die Stützpunkte in Afrika zu suchen. Auch in Europa kannte man die Verhältnisse an der westafrikanischen Küste: Über einen Verkaufsvertrag allein war kein Besitzwechsel zu erreichen. Im Jahr 1717 erklärte sich die niederländische Westindiencompagnie (WIC) endlich bereit, _____] Groß Friedrichsburg zu »kaufen« – für 6.000 Dukaten und zwölf junge afrikanische Männer⁷ – und ein Drittel der Geldsumme vorab zu zahlen. Im Zuge dessen wurde festgelegt, dass, sollte die WIC

»besagte Festung nicht erhalten können und diese in der Macht von Jan Conny [... bleiben, ...] würden die zweitausend übergebenen Dukaten und der Verzicht auf die besagte Küste von Seiner Königlichen Majestät von Preußen weiter beraten werden.«⁸

Im April 1718 forderten Funktionäre* der WIC die sofortige Übergabe von _____] Groß Friedrichsburg. Nach dem abschlägigen Bescheid Connys starteten sie einen Angriff – allerdings ohne militärische Unterstützung ihrer afrikanischen Verbündeten, die gegen Conny nicht in den Krieg ziehen wollten. Connys Soldaten* schlugen die Angreifenden in die Flucht, wobei 36 als »Weiße« bezeichnete Personen und zwei afrikanische Kanuführer getötet wurden. Die anderen entkamen mit knapper Not.

Im Anschluss ließ Jan Conny seine Stellung befestigen. Dass sich das Fort von der Seeseite aus nicht einnehmen ließ, hatte er bewiesen. Nun sorgte er für einen Schutzwall gegen Angriffe vom Inland aus: Vom Atlantik wurden Palisadenwälle entlang des Flusses im Westen und der Lagune im Osten gezogen und mit einer Verteidigungsmauer zwischen beiden Gewässern abgeschlossen, so dass Dorf und Festung von allen Seiten gut geschützt lagen. Die Mauer wurde mit 13 Kanonenscharten und 565 Schießscharten versehen; davor lag ein Schussfeld von 100 Ruten (360-500 m) Länge, dahinter, auf der Dorfseite, dichter Wald. Außerdem ließ sich Jan Conny, ebenfalls mit Material aus dem Fort, ein steinernes Haus errichten, das er als Residenz nutzte.

Zunächst brauchte Jan Conny die Tauglichkeit seiner Verteidigungsanlagen nicht unter Beweis zu stellen. Die Niederländer* fanden bei ihren afrikanischen Verbündeten keine militärische Unterstützung und sahen von weiteren Angriffen ab. Vertreter* anderer europäischer Kompanien verhandelten weiter mit Conny um Handelsvorteile und möglicherweise eigene Stützpunkte in Connys Gebiet. Das wiederum bewegte die WIC dazu, eine Verhandlungslösung zu suchen: Ihre Bevollmächtigten »besuchten Conny in Freundschaft [...] und wollten wissen, unter welchen Bedingungen er ihnen das Fort übergeben würde.«⁹

Im Herbst 1721 endete der Kriegszustand. Conny ließ die WIC zum Handel am _____ Kap der Drei Spitzen zu, wenn er auch die Inbesitznahme des Forts verweigerte und lediglich das Aufpflanzen einer niederländischen Flagge auf der Festung gestattete. Der Platz selbst blieb ein Freihafen. Ein Jahr später schloss ein neuer Direktor General der WIC einen weitergehenden Vertrag. Darin verzichtete Conny u.a. auf die Kontrolle über die Stützpunkte, ließ sich aber das Recht übertragen, deren Kommandanten* zu ernennen. Für seinen Handel mit den Schiffen der WIC vereinbarte man Preise für alle gängigen Handelswaren, die um 20 Prozent höher lagen als an anderen Forts. Auch erhielt Conny eine monatliche Pacht und ein jährliches Geschenk sowie die Erlaubnis, bis zu einer gewissen Summe auf eigene Rechnung zu handeln. Dafür verzichtete er auf den lukrativen Handel mit Interlopern*.

Mit dem Vertrag zwang Jan Conny der WIC seine Bedingungen auf und bot seinen afrikanischen Handelspartner*innen bessere Preise als seine Konkurrenz. Gleichzeitig verstetigte er seine Einnahmen, ohne vom Handel mit Interlopern* abzuhängen. Die WIC übernahm zwar formal die Kontrolle über das Fort, der Handel aber wurde weiterhin von Conny kontrolliert.

Um 1724 zerbrach Connys fein austariertes Bündnissystem. Feindliche afrikanische Verbände belagerten Fort und Dorf. Noch im Frühjahr 1724 unterstützte die WIC Jan Conny mit Lebensmitteln. Die dauerhafte Auseinandersetzung hatte die Nahrungsmittelproduktion unterbrochen, in Kpɔkɛzo litt man Hunger. Angeblich befanden sich inzwischen 30.000 Menschen im Dorf, die man unmöglich alle ernähren konnte. Connys Ansehen schwand. Der Krieg brachte den Handel zum Erliegen. Die WIC versuchte zu vermitteln, blieb aber erfolglos.

Schließlich lieferte ein Angriff Connys auf ein Dorf bei Axim der WIC den Vorwand, sich der feindlichen Koalition anzuschließen. Die Alliierten griffen _____ Groß Friedrichsburg nun von der Landseite her an, drei niederländische Schiffe bombardierten das Fort von der See- seite aus. Nach mehreren Wochen Belagerung nahmen die Angreifenden die Festungen am _____ Kap der Drei Spitzen ein. Jan Conny floh auf eine Insel im Fluss Ankobra im Gebiet eines Bündnispartners und begann, sein Netzwerk neu zu knüpfen. Den Handel nahm er faktisch mit, niemand kam mehr ans Kap, um dort Geschäfte zu machen.

Letztlich vermittelte Opoku Ware I. (1700–1750), mittlerweile Oberhaupt der Asante, einen Vergleich: Im Tausch gegen einen Teil des früher von Conny getätigten Handels und einer Entschädigung gab die WIC die Jagd nach Conny auf. Die Kaufleute der Asante kehrten ans _____ Kap der Drei Spitzen zurück. Der Krieg stoppte vorübergehend, denn Connys Feind*innen hingen von niederländischen Waffenlieferungen ab. Doch das Abkommen hielt nicht lange, Connys System war zerbrochen. Alte Verbündete schlossen sich der gegnerischen Koalition an. Im Februar

1726 griffen die Axim Connys Rückzug im Fluss Ankobra an und Conny suchte Unterschlupf bei den Fante, dann zog er weiter an den Hof in Kumasi. Doch Opoku Ware I. konnte oder wollte ihm nicht mehr helfen, seine alte Position zurückzuerobern. Außer Gerüchten, dass Conny bis zu seinem Tod in Kumasi gelebt habe, ist nichts mehr bekannt.

Jan Connys Nachleben

Im gesamten atlantischen Raum setzte bald nach Connys Siegen und/oder Verschwinden die Legendenbildung ein. Gemeinsam ist den verschiedenen Narrativen in Europa, Afrika und den Amerikas die Erinnerung an Jan Conny als eine außergewöhnliche, strategisch versierte und charakterstarke Person – auch wenn in den Erzählungen seine Geschichte unterschiedlich wiederholt, verfremdet und ausgeschmückt wurde.¹⁰

Europa (deutschsprachiger Raum)

Im deutschsprachigen Raum war wohl der preußische Politiker Ewald Friedrich Graf von Hertzberg (1725–1795) der erste, der um 1754 in seinem Artikel zur *»Geschichte der Preußischen Seemacht und der africanischen Handelsgesellschaft unter Friedrich Wilhelm den Grossen, und Könige Friedrich I.«* auch das Wirken Jan Connys zum Gegenstand machte. Mit seinem Narrativ kam er der Machtfülle und Unabhängigkeit Connys, so wie sie sich im heutigen Forschungsstand darstellt, vergleichsweise nahe.¹¹ Ein halbes Jahrhundert später mutierte bei Peter Feddersen Stuhr Jan Conny zu einem mächtigen Fürsten, »der sich zu den Brandenburgern hielt [und ...] dem Befehlshaber der Veste [du Bois] alle Art von Hülfleistung [versprach]«. ¹² Die lokale Bevölkerung sank zur Erfüllungsgehilfin der europäischen Politik herab. Der so gesetzte Diskurs blieb mit wenigen Ausnahmen¹³ die Jahre des deutschen Kolonialismus hindurch vorherrschend.

Jan Conny und seine Nachkommen wurden zu den Bewahrer*innen deutscher Interessen, die »mit unglaublicher Zähigkeit an der preussischen Oberherrschaft«¹⁴ hingen und der Rückkehr der Preuß*innen harrten. Nach dem Verlust der Kolonien im Zuge des Ersten Weltkrieges avancierte Conny gar zum Kronzeugen eines von Deutschen betriebenen »menschlichen« Kolonialismus.¹⁵

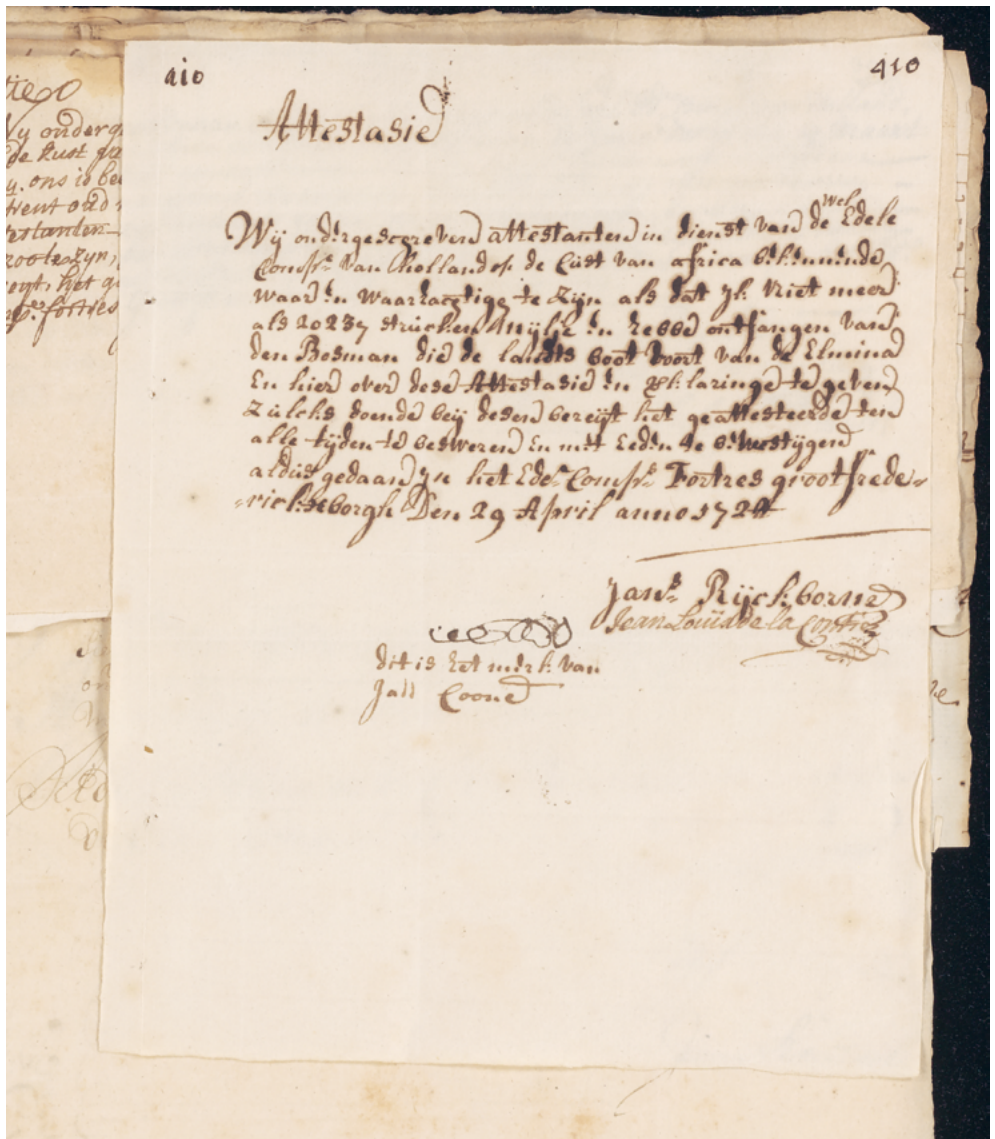


Abbildung 3:

Quittungsbeleg: Jan Coone [Conny] (links), Jan Rijckborne [Rijxborne], von Jan Conny ernannter Interimskommandant auf _____ Groß Friedrichsburg (und sein Sekretär) sowie Jean Louis de la Contie, Assistent, quittieren den Empfang von 2023 »Stucken in Mijlije« [Mais/Hirse]. _____ Groß Friedrichsburg, 29. April 1724. Fast bis zu dem Zeitpunkt, an dem sich die niederländische WIC der feindlichen Koalition anschloss, unterstützte sie Jan Conny bei der Versorgung der zu ihm geflüchteten Bevölkerung mit Lebensmitteln.

Westafrika

Innerhalb der westafrikanischen Gesellschaft hält sich der Ruhm Jan Connys bis zum heutigen Tag. Mehrere Familien führen ihre Herkunft auf ihn zurück. In der Überlieferung der mbusua (Familie) der Mafolɛ in Ghana, die Jan Conny zu ihren Vorfahr*innen zählt, wird er Kɔne Kpɔle genannt, wobei sich Kpɔle aus dem Nzema-Wort für »groß« ableitet. In den zahlreichen Sprachen Ghanas existieren weitere Varianten. So nennen ihn die Fante Gyan Kone. Daraus leitet sich in der Sprache Nzema/Twi der Bewohner*innen von Princes Town, dem einstigen Kpɔkɛzo, Jan Kwaw oder Kwa ab.¹⁶

Nach der Unabhängigkeit Ghanas 1957 rückte Jan Conny ins Interesse der ghanaischen Geschichtsschreibung. Der Historiker Kwame Yeboah Daaku beleuchtete in seinen Forschungen zur westafrikanischen Geschichte der Frühen Neuzeit auch das Wirken Jan Connys aus afrikanischer Perspektive und unterzog die europäischen Quellen einer kritischen Relektüre. Dennoch hatte sich der Mythos vom treuen Freund Preußens inzwischen so festgesetzt, dass selbst Daaku zu dem Schluss kam: »His main desire was to serve faithfully the company he had helped to establish in his state. He tried unsuccessfully to inject life into the crumbling fortunes of the company«. ¹⁷ Der von deutschen Kolonialtheoretiker*innen in die Welt gesetzte Mythos war damit von einem ghanaischen Historiker bestätigt worden, wurde von deutscher Seite gern wieder aufgenommen und hielt sich in herrschenden historischen Diskursen im deutschsprachigen Raum bis ins spätere 20. Jahrhundert.¹⁸ Erst zahlreiche Studien der letzten Jahre, die der europäisch geprägten Geschichtsschreibung die mündliche Überlieferung bei- oder entgegenstellen, erleichtern eine Zusammenschau der in den unterschiedlichen sprachlichen und kulturellen Geografien vorhandenen Quellen. Mittlerweile ordnen einige Monografien Jan Conny in den größeren Zusammenhang der westafrikanischen Geschichte ein, sodass die historische Figur ihren zweifelhaften Nimbus als »preußischer Vasall« verloren hat.¹⁹

Die Amerikas

In und um die Karibik entstand im 18. Jahrhundert unter den versklavten Bevölkerungen ein Fest, das zur Weihnachtszeit gefeiert wird und – je nach Ort und Sprache – bis heute unter verschiedenen Namen bekannt ist: unter anderem Jonkonnu, Junkanoo, Jonkanoo, Jankonnu, John Conny, John Kuners oder John Canoe Festival.²⁰ Es gibt verschiedene Theorien über den Ursprung des Festivals, eine davon bringt ihn mit der historischen Figur Jan Conny in Verbindung. So findet sich die erste schriftliche Erwähnung des Festes beim britischen Historiker Edward Long (1734–1813), der in seiner Monographie *History of Jamaica* aus dem Jahr 1774 das Fest auf Jan Conny zurückführte, den »caboceiro at [Cape] Three Points ... who flourished about the year 1720«. ²¹

Trotz seines Vorkommens im gesamten karibischen und mittelamerikanischen Raum sprechen zahlreiche Indizien für einen Ursprung des Festes auf den Bahamas und/oder Jamaica. Während auf den Bahamas die Feierlichkeiten weit verbreitet sind, steht das Fest auf Jamaica vor allem mit Maroon-Gesellschaften in Verbindung, die von aus der Versklavung geflohenen Menschen gegründet wurden.

Eine neuere Theorie führt das Fest auf Angehörige des Volks der Ahanta aus dem heutigen Ghana zurück, die es im Gedenken an Jan Conny auf den Bahamas initiierten: 1721 brachte die *Bahama Galley* erstmals 295 versklavte Menschen direkt auf die Bahamas.²² Vor ihrer Middle Passage wurden die Menschen möglicherweise am oder in der Nähe vom _____ Kap der Drei Spitzen auf das Schiff gebracht. Bis dahin hatten die Bahamas als Rückzugsort für Piraten* und Outlaws gedient, und nicht mehr als rund 250 Schwarze Menschen lebten dort. Unter Gouverneur George Phenney (reg. 1721–1727) begann der Ausbau der Plantagenwirtschaft auf dem Archipel. Die Neuankömmlinge verdoppelten die Anzahl der afrodiasporischen Einwohner*innen; von starkem kulturellem Einfluss lässt sich ausgehen. Von den Bahamas wechselte Phenney Ende der 1720er Jahre nach Edenton in North Carolina und einige Plantagenbesitzer*innen folgten ihm mit ihren versklavten Afrikaner*innen. Phenney wurde einer der reichsten Landbesitzer* und Edenton ein Zentrum des John-Kuners-Festes, das dort erstmals nach Phenneys Ankunft gefeiert wurde.²³ Die Verbindung würde die Ausbreitung des Festivals unter einem ähnlichen Namen erklären.

Auf Jamaica weist die kulturelle Ausprägung des Festes große Ähnlichkeiten zu dem bis heute zelebrierten Kundum-Festival im ghanaischen Princes Town auf. Auch für Jamaica lässt sich die direkte Verschleppung versklavter Menschen vom _____ Kap der Drei Spitzen nachweisen: Anfang Juni 1721 lag dort ein weiteres Schiff mit 250 Gefangenen an Bord fertig zur Abreise, das Ende desselben Monats in Jamaica landete.²⁴ 1724 gerieten außerdem rund fünfzig Soldaten* Jan Connys in Gefangenschaft, wurden versklavt und wahrscheinlich nach Jamaica deportiert²⁵ – unter ihnen ein Heerführer und zugleich Cousin Connys. Wenn auf Jamaica der proportionale Zuwachs der von Conny beeinflussten Menschen auch nicht so groß wie auf den Bahamas gewesen sein mag, ist deren Einfluss gerade auf die Maroon-Gesellschaften, deren Erfolge in den 1720er Jahren in den Ersten Maroon-Krieg (1728–1739/40) mündeten, zumindest vorstellbar. Auf Jamaica galten die von der Goldküste verschleppten Menschen als besonders widerständig. Immer wieder organisierten sie Aufstände gegen Plantagenbesitzer*innen, verhalfen versklavten Menschen zur Flucht und formierten gemeinsam mit den Indigenen Communities der Taino und anderen gesellschaftlich unterdrückten Gruppen freie, unabhängige Gesellschaften.

Schlussbetrachtung

Der Aufstieg und das Wirken Jan Connys spielten sich vor dem Hintergrund großer politischer Umbrüche an der Südküste des heutigen Ghana ab, was auch europäischen Protagonist*innen mit vergleichsweise geringer Basis an Finanz- und Kaufkraft – wie etwa Brandenburg-Preußen – die Teilnahme am Wettkampf um Rohstoffe, Märkte und Einfluss ermöglichte.

So wie die Brandenburger Kompanie die lokalen Gesellschaften am _____ Kap der Drei Spitzen für die Gründung ihres Handelspostens nutzte, so nutzte Jan Conny die bald nur noch leere Hülle der Brandenburger Kompanie und ihrer Infrastruktur für den Auf- und Ausbau seines merkantilen und politischen Netzwerks. Erst die deutsche Kolonialhistoriographie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts machte daraus eine Geschichte der Unterwerfung und trug diese Setzung in den historischen Diskurs. Jan Conny agierte den europäischen Akteur*innen gegenüber durchaus gleichberechtigt, er verstand die Regeln der politischen Einflussnahme und inszenierte sich als jemand, der seine eigenen Regeln sichtbar durchzusetzen vermochte.

Gleichwohl alarmierte die politisch verantwortlichen Europäer*innen die Eigenmächtigkeit eines afrikanischen Akteurs innerhalb einer von ihnen eingerichteten Institution. Das brachte die von ihnen vorgesehenen Hierarchien durcheinander. Immer wieder betonten sie, wie schädlich sich Connys ›Unbotmäßigkeit‹ auf die Verhältnisse an der gesamten Küste auswirkte. In diskursiver oder besser imaginativer Hinsicht gab es also – von europäischer Seite aus – keine Gleichberechtigung zwischen *weißen* und Schwarzen Souverän*innen, auch wenn europäische Mächte untereinander gern mit der Souveränität ihrer afrikanischen Handelspartner*innen argumentierten. Von afrikanischer Seite aus betrachtet stellt die historische Figur Jan Conny genau diese Gleichberechtigung für einen bestimmten zeitlichen und geographischen Abschnitt unter Beweis; möglicherweise ist das auch der Zusammenhang, der die versklavten, in die Amerikas verkauften Menschen dazu brachte, dem Andenken Jan Connys ein Fest zu widmen, das immer wieder soziale Sprengkraft barg. In der Welt des atlantischen Handels war es Jan Conny gelungen, den europäischen Akteur*innen auf ihrem als ›eigen‹ betrachteten Terrain, dem Fort, eine funktionierende Herrschaftspraxis entgegenzusetzen.

Es bleibt eine gemeinsame Aufgabe, diese geteilten, aber doch unterschiedlichen Erinnerungskontexte, die das Geschichtsbild prägen, Stück für Stück vom immer noch dominanten kolonialen Narrativ zu befreien, um der historischen Persönlichkeit Jan Connys auch in all ihren Ambivalenzen gerecht zu werden.

❶ Der Artikel geht auf ein umfangreiches Forschungsossier zurück, dessen Ergebnisse gekürzt und aufbereitet wurden, ohne auf Details und Nachweise einzugehen, da diese den vorliegenden Rahmen sprengen würden. Die Bearbeitung des Beitrages erfolgte durch Nicola Lauré al-Samarai.

Endnoten

- 1** In Europa hat Jan Conny zahlreiche Namen erhalten, die unterschiedliche Ausformungen von Jan/Johann/John/Jean und Conny/Kony/Comain etc. zurückgehen. Jan Conny selbst nutzte zumindest in seiner überlieferten Korrespondenz »Jan Coone« oder »Cone«. »Jan« könnte entweder ein christlicher Name sein oder eine Ableitung von Nyane, Nyanyi oder Nyame. Vgl. Valsecchi, Pierluigi: *Power and State Formation in West Africa: Appolonia from the Sixteenth to the Eighteenth Century*. New York, 2011, S. xi, 141, 253 (FN 5); ebenda zur Schreibweise gemäß den Regeln des Bureau of Ghana Languages. Zu Ghana und der Karibik vgl. auch den zweiten Teil des vorliegenden Beitrages.
- 2** Als Atlantisches System wird im Folgenden das komplexe Handelsnetzwerk bezeichnet, das vom 15. bis zum 19. Jahrhundert Europa, Afrika und die Amerikas über den Atlantik auf der Grundlage von Versklavungshandel, Merkantilismus und Kolonialismus verband.
- 3** Hierfür verweise ich auf den in Kürze erscheinenden Band Weindl, Andrea: *Wessen Festung? Großfriedrichsburg oder Connys Castle*. [Kiel, 2026].
- 4** Berlin, Ira: *Many Thousands Gone: The First Two Centuries of Slavery in North America*. Cambridge, 1998, S. 39.
- 5** Bezüglich der Irritierung der Schreibweise von »Groß-Friedrichsburg« differiert die Meinung der Autorin von der editorischen Vorgabe. Als (proto-)kolonialer Stützpunkt im Besitz der niederländischen Westindienkompanie (WIC) hieß der Ort Fort Hollandia. Selbst wenn die Brandenburger* weiterreichende Intentionen verfolgten, gründeten sie keine kolonialen Stützpunkte, sondern errichteten einen Handelsposten, über den sie räumlich und zeitlich nur sehr begrenzt Herrschaft ausübten.
- 6** Vgl. TNA T 70/170, Fol. 72r, 12. Sept. 1711; siehe auch Daaku, Kwame Yeboah: »John Konny: The Last Prussian Negro Prince«, in: TARIKH, Ibadan 1967, S. 55-64; hier S. 57f.
- 7** Es ist zu vermuten, dass das besondere Interesse an Schwarzen männlich gelesenen Jugendlichen mit einer höfischen Tradition in Verbindung steht, im Zuge derer dieser Personenkreis zunehmend als Militärmusiker* in Erscheinung tritt. Die zu Pfeifern*, Tambouren*, Paukern* und Trompetern* ausgebildeten Schwarzen Jungen* / jungen Männer* erfüllten vor allem eine repräsentative Funktion und sollten Macht, Einfluss und Weltläufigkeit des betreffenden Hofes symbolisieren. Vgl. dazu Kuhlmann-Smirnov, Anne: *Schwarze Europäer im Alten Reich. Handel, Migration, Hof*. Göttingen, 2013, S. 107-132.

- 8** Schück, Richard Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647–1721). Leipzig, 1889, 2 Bände; zitiert nach Bd. 2, S. 572; vgl. auch Bd. 1, S. 308f. Der Rest sollte ohnehin erst nach der zum 1. Januar 1720 befristeten Übergabe der Festung fließen.
- 9** The National Archives London (TNA) T 70/7, Fol. 13r., 28.6.1721 [m. Ü.]; 70/53, 12.9.1721 Fol. 53r, 13.3.1722 Fol. 85. Vgl. auch Daaku, Kwame Yeboah: *Trade and Politics on the Gold Coast. 1600–1720*. Oxford 1970, S. 139.
- 10** Vgl. Sutton, Angela C.: *Pirates of the Slave Trade: The Battle of Cape Lopez and the Birth of an American Institution*. Lanham, 2023, S. 204.
- 11** Hertzberg, Ewald Friedrich, von: »Geschichte der Preußischen Seemacht und der africanischen Handelsgesellschaft unter Friedrich Wilhelm den Grossen, und Könige Friedrich I«. In: Pauli, Karl Friedrich: *D. Carl Friedrich Pauli des Staatsrechts und der Geschichtskunde öffentlichen Lehrers und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg Mitgliedes allgemeine preußische Staats-Geschichte*. Band 7, Halle 1767, S. 484–528.
- 12** Stuhr, Peter Feddersen: *Die Geschichte der See- und Colonialmacht des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg in der Ostsee, auf der Küste von Guinea und auf den Inseln Arguin und St. Thomas aus archivalischen Quellen dargestellt*. Berlin, 1839, S. 124.
- 13** Sowohl der Große Generalstab als auch Richard Schück gingen ehrlicher mit der historischen Figur Jan Connys um. Christian Voigt zeigte in den 1910er Jahre sogar ein aufrichtiges Interesse an der historischen Figur. Keiner der Genannten schaffte es aber, die koloniale Ideologie abzustreifen. Der Ethnologe Julius Lips verwandelte Jan Conny ahistorisch in eine metaphorische Figur anticolonialen Widerstands. Vgl. Kárani, Palan: *Heiden vor Afrika, ein N-spiel*. Leipzig, 1930.
- 14** Worthmann, Ludwig: *Die deutschen Kolonien in Westafrika*. Schweidnitz, 1887, S. 7.
- 15** Vgl. Hennig: *Das Ende der ersten preußischen Kolonie*, in: *Bonner Zeitung vom 23. September 1922*; online unter: www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper/item/ON-2MYHM6R4FNUUZYZH6DAC4DYVE2TEJTI?query=%22Jan+Conny%22.
- 16** Vgl. Valsecchi, *Power and State*, S. 141 und 253 (FN 5); Davis, Christopher (Nana John Canoe II), *The Resurrection of John Canoe: Eurocentric Narratives and Identifying the Commemoration Throughout the Americas*, in: *International Journal of Carnival Arts*, Vol. 8B – June 2024, S. 50–61, S. 57; Davis, Christopher, Kwofie, Alex, McKay, Angelique, Pateman, Michael P., *Clothed in Mystery & Investigating the Clues. The origins of Junkanoo – Part 1 & 2*, Summer 2022, online unter: www.timespub.tc/2022/06/clothed-in-mystery/ & www.timespub.tc/2022/10/investigating-the-clues.
- 17** Daaku, *Trade*, S. 141; vgl. auch Ders., *John Konny*; Atta-Duncan,

Joseph: *The History of The Princes' Town and the Brandenburg Castle, 1680–1725*. Handschriftliches Manuskript. Princes Town, 1975–1998.

18 Vgl. z.B. Steltzer, Hans Georg: »Mit herrlichen Häfen versehen«: Brandenburgisch-preußische Seefahrt vor dreihundert Jahren. Berlin, 1981.

19 Vgl. Leschke, Gabriele: *Otto Friedrich von der Gröben und der koloniale Diskurs*. Berlin, 2019, S. 20 ff.; Matz, Klaus-Jürgen: »Das Kolonialexperiment des Großen Kurfürsten in der Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts«. In: Heinrich, Gerd (Hg.): *Ein sonderbares Licht in Teutschland: Beiträge zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg (1640–1688)*. Berlin, 1990, S. 191–202.

20 Vgl. Davis, Resurrection, S. 57; Davis, Christopher et al.: »Clothed in Mystery. The origins of Junkanoo – Part 1«, Summer 2022, online unter www.timespub.tc/2022/06/clothed-in-mystery; »Investigating the Clues. The origins of Junkanoo – Part 2«, Fall 2022, online unter www.timespub.tc/2022/10/investigating-the-clues.

21 Zitiert nach Davis, Resurrection, S. 53. Long war aktiver Verfechter des Systems der Versklavung und Angehöriger einer Familie von Plantagenbesitzer*innen.

22 Vgl. Craton, Michael | Saunders, Gail: *Islanders in the Stream: A History of the Bahamian People*. Vol. 1: *From Aboriginal Times to the End of Slavery*. Athens, GA, 1992, S. 119. Davis nimmt 235 Menschen an; www.slavevoyages.org kalkuliert unter der voyage-ID

25736 236 angelandete Versklavte ohne Angabe des Zielhafens. Vgl. Davis, Resurrection, S. 54.

23 Vgl. Davis, Resurrection, S. 57.

24 Vgl. www.slavevoyages.org, voyage-ID 76391.

25 Vgl. Nationaal Archief Den Haag, 1.05.01.02 Inventaris van het archief van de Tweede West-Indische Compagnie (WIC), (1624) 1674–1791 (1800), 106, Fol. 177. Die Daten der niederländischen Erzählung würden zur voyage-ID 75303 (www.slavevoyages.org) passen. Den Hinweis verdanke ich Christopher Davis.

Bildnachweise

Abbildung 1: Christian Hartl-Reiter, Deutsches Archäologisches Institut (DAI-KAAK), 2024. In: Kleinitz, Cornelia et al.: *Princes Town & Akwidaa. Early ›Shared Heritage‹ of German-African Interactions: The Brandenburg-Prussian Forts on the West Coast of Ghana and their Local Communities*. 2024. <https://www.dainst.org/newsroom/project-brandenburg-prussian-forts-in-ghana-first-open-access-publication/613>.

Abbildung 2: Cornelia Kleinitz, Deutsches Archäologisches Institut (DAI-KAAK), 2024. In: Kleinitz, Cornelia et al.: *Princes Town & Akwidaa* (wie Abb. 1).

Abbildung 3: Nationaal Archief Den Haag, 1.05.01.02 Inventaris van het archief van de Tweede West-Indische Compagnie (WIC), (1624) 1674–1791 (1800) (kurz: WIC 106).



Ernst Friedel (1827–1918)

*Kolonialer Vordenker im
ausgehenden 19. und frühen
20. Jahrhundert¹*

Aischa Ahmed (Dr. phil.)

ist Historikerin mit Spezialisierung auf Global- und Kolonialgeschichte, Erinnerungskulturen und Geschichtslernen und Autorin der Publikation Arabische Präsenzen in Deutschland um 1900. Biografische Interventionen in die deutsche Geschichte (2020). Sie ist als Lehrerin sowie in der politischen und historischen Bildungsarbeit tätig – und schreibt, wenn die Zeit reicht.

Ausgangspunkte

Ernst August Friedel – Berliner Jurist, Stadtrat, Vereinsmensch, ›Volkskundler‹, Altertumswissenschaftler und Regionalhistoriker – ist vor allem als Gründer des Märkischen Museums (früherer Name: Märkisches Provinzial-Museum, Abkürzung MPM) bekannt, das heute zur Stiftung Stadtmuseum Berlin gehört. Die Friedelstraße in Berlin-Neukölln wurde schon 1895 – zu seinen Lebzeiten – nach ihm benannt.¹ Dass Friedel sich außerdem als wichtiger Förderer deutscher Kolonialinteressen und als diskursprägender Verfasser von entsprechenden Schriften und Publikationen einen Namen machte, wird in der Regel nicht erinnert. Gleichwohl ist seine Biografie nicht nur ein Beispiel dafür, wie sich das Denken in kolonialen Kategorien und Perspektiven um die Mitte des 19. Jahrhunderts verbreitete und in den Jahrzehnten zwischen 1860 und 1900 immer mehr ausdifferenzierte und institutionalisierte. Sie verweist auch auf die verschiedenen und ineinandergreifenden Phasen, die eng mit der historischen Genese des langen 19. Jahrhunderts zusammenhängen: Nationswerdung und Entstehung eines deutschen Nationalstaates; Ausdifferenzierung und Festsetzung der Wissenschaften; Globalisierung und damit einhergehend Kolonialismus und Eurozentrismus.²

Ernst August Friedel verfasste in seinem Leben mehr als 470 Publikationen, die in diversen Gebieten angesiedelt waren und über eine große Reichweite verfügten.³ Er agierte als Jurist und Stadtrat, als in verschiedenen Wissenschafts- und regionalhistorischen Vereinen tätiger Mann, als Museumsgründer, als dem Bürgertum und dem Fortschritt verpflichtete Persönlichkeit mit einem Hang zum Liberalismus. Als kolonialer Vordenker wurde er von Zeitgenoss*innen zitiert und war mit den tragenden Protagonist*innen der sich in den 1880er Jahren institutionalisierenden Kolonialbewegung bestens vernetzt. Dennoch gibt es bisher keine genauen Analysen zu Friedels kolonialem Denken und seiner damit verbundenen frühen Kolonialpropaganda, seinen politischen Verortungen und Handlungsweisen, seiner wissenshistorischen Relevanz sowie der Verknüpfung seiner kolonialen, anthropologischen, altertumswissenschaftlichen sowie regionalhistorischen Forschungen.

Der vorliegende Beitrag möchte diese Lücke wenigstens teilweise schließen und stellt Friedel als frühen Protagonisten des kolonialen Unternehmens im deutschsprachigen Raum vor. Spätestens mit dem Aufbau des Märkischen Provinzial-Museums (MPM), aber auch schon zuvor durch seine Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen, weist Friedels Biografie eine interessante Gleichzeitigkeit auf: einen starken Hang zu ›heimat- oder ›volkskundlichen‹ Themen und Inhalten, der eng mit seinen frühen, einen kolonialen und damit globalen Fokus setzenden Denkweisen und Publikationen verknüpft ist. Ich möchte zeigen, dass die Beschäftigung Friedels mit globalen *und* lokalen Fragestellungen

auf einem wichtigen Zusammenhang beruht, dessen verbindendes Moment die Artikulation eines Großmachtanspruchs des Deutschen Reichs ist.

In den folgenden Überlegungen dient das für Friedels Leben prägende gesellschaftliche Milieu als eine Matrix.⁴ Sabine Imeri betont in ihrem Fokus auf die wissenschaftlichen Netzwerke des »Volkskundlichen« die »Doppelstruktur des Regionalen«.⁵ Demnach galt die Region als »Erkenntnisgegenstand und Organisationsprinzip zugleich«.⁶ Friedels Wissensbiografie – und damit verbunden, seine Hinwendung zu lokalen und regionalen, also: »heimatkundlichen«, Fragestellungen, die im Laufe seines Lebens immer deutlicher wurde – scheint diese These teilweise zu bestätigen. Ich erweitere den Ansatz jedoch um das Argument, dass Friedel vorab das Fernliegende, das vermeintlich »Anderer« markieren, studieren und manifestieren musste, damit das »Eigene« überhaupt als solches erkennbar wurde.



Abbildung 1:

Blick in die Naturwissenschaftliche Abteilung des Märkischen Provinzial-Museums im ehemaligen Köllnischen Rathaus, Breite Straße 20a. Berlin, 1899. Fotograf*in: Georg Bartels.

Biografische Verortungen: Ernst Friedel und das Koloniale

Ernst Friedel wurde am 23. Juni 1837 als Sohn von Luise und Carl Gottlob Friedel geboren.⁷ Er wuchs im Umfeld der Großen Friedrichstraße 141b mit seinem drei Jahre älteren Bruder Carl auf und besuchte nach anfänglichen Privatstunden bei seinem Vater das Friedrichs-Werdersche Gymnasium.⁸ Sein Leben lässt sich als erfolgreiche Biografie des sich im 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts etablierenden städtischen Bürgertums beschreiben.

Friedel war Teil eines von diesem Bildungsbürgertum geprägten Milieus, das mehrheitlich *weiß* und wohlhabend war. Es suchte, wenn auch mit Abgrenzungen, bis Ende des 19. Jahrhunderts weiterhin die Nähe des Adels und wurde dabei stark durch die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts beeinflusst.⁹ Das Berlin, in das Friedel hineingeboren wurde, bildete einen Teil der preußischen Provinz Brandenburg und befand sich in einem vielschichtigen Umbruch, getragen von Bestrebungen der Nationswerdung, von Industrialisierung und nicht zuletzt von einer Verkleinerung der Welt innerhalb sich globalisierender Strukturen eines sich ausweitenden imperialen Kapitalismus. Diese Entwicklungen bildeten sich in den Wissenschaften ab und wurden zugleich durch sie verstärkt. Herrschende Diskurse – zu nennen sind hier exemplarisch Denkströmungen des Sozialdarwinismus und Eurozentrismus – prägten das Denken über die Welt als Ganzes und unterstützten sowohl die Institutionalisierung als auch die Verflechtung kolonialer und imperialer Einflussphären und Praxen. Diese wirkten ihrerseits auf Lebenswirklichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts zurück. Das, was wir heute als ›koloniale Vorstellungswelten‹ bezeichnen, ist eng mit dem Biografischen im Allgemeinen und mit der Verwobenheit lebensgeschichtlicher Zusammenhänge im Besonderen verknüpft.¹⁰ Anders ausgedrückt: Das Koloniale schreibt sich in diese lebensgeschichtlichen Zusammenhänge nicht nur ein, sondern wird über sie individuell bekräftigt, geformt, ausagiert – und damit konkret fassbar.

Welche privaten und professionellen Bezugspunkte hatte Ernst Friedel zu den verschiedenen Formen des kolonialen Denkens und seiner empirischen Manifestationen, obwohl er keine ›klassischen‹ ethnologischen Studien betrieb und ausschließlich in Europa reiste?

Nach seinem erfolgreich abgeschlossenen Abitur studierte Friedel Jura und, wie es in einer ersten Rückschau auf sein Leben aus dem Jahr 1884 konkreter heißt, »[...] neben dem eigentlichen Berufsfach hauptsächlich Volks- und Staatswirtschaft, Alterthumskunde und Naturgeschichte, insbesondere Zoologie«.¹¹ Diese Fächer, die in der Publikations- und Vereinsarbeit Ernst Friedels eine lebenslange Rolle spielen sollten, entwickelten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts auf unterschiedliche Weise. Während die sogenannte ›Altertumskunde‹ neben dem Bezug zur römisch-

griechischen Antike zunehmend mit dem sogenannten Alten Orient und Nordafrika verbunden wurde und sich in dieser Form als Altertumswissenschaft bis in die Gegenwart an Universitäten als Studienfach etablierte, galt Naturkunde zunächst als Laienwissenschaft.⁴² Beide Wissenschaftsrichtungen erhielten im Zuge des 19. Jahrhunderts die Anerkennung ihrer Wissenschaftlichkeit vor allem über die Verbindung zu den Naturwissenschaften. Sie waren Teil einer Entwicklung, die Jürgen Osterhammel eine »unerhörte kulturelle Autorität«⁴³ nennt, weil sie ein dominierendes eurozentrisches Verständnis der Welt entwickelten, das sich durch die Nähe zu den Naturwissenschaften quasi berechnen ließ. Friedels Fächerkombination – vor allem seine Beziehung zu der sich institutionalisierenden Ethnologie, damals »Volkskunde«⁴⁴ – spiegelt dieses Dominanzverhältnis wider.

Darüber hinaus stellt die Beziehung zu seinem älteren Bruder Carl (1833–1889)⁴⁵ einen Schlüsselaspekt für Friedels Welt-Verständnis dar. Dieser war bereits 1858 als Schiffsarzt in der Karibik und auf dem Mittelmeer unterwegs. Von 1860 bis 1863 nahm er an der preußischen Ostasienexpedition unter Leitung des 1862 zum preußischen Innenminister designierten Friedrich Albrecht Graf zu Eulenburg (1831–1912) teil.⁴⁶ Im Zuge dieser Unternehmung verfasste er Schriften zu Krankheiten in der Marine,⁴⁷ darunter seine bekannt gewordenen *Beiträge zur Kenntniss des Klimas und der Krankheiten Ost-Asiens gesammelt auf der Preußischen Expedition in den Jahren 1860, 1861 und 1862*.⁴⁸ Carl Friedel hatte zudem einen Teil seiner medizinischen Ausbildung bei Rudolf Virchow (1821–1902) absolviert. Der einflussreiche Arzt, Anthropologe, Kolonialenthusiast und Politiker blieb nicht nur in seinem, sondern auch im Leben seines Bruders Ernst eine kontinuierliche Bezugsperson.⁴⁹ In diesem Zusammenhang erwähnenswert ist eine Schrift Carl Friedels, die zwar nicht mehr auffindbar ist, jedoch die Interessengebiete beider Brüder vereint: *Die Pflanzenwelt Formosas*.⁵⁰ Das mit der portugiesischen Kolonialbezeichnung benannte Land, das heutige Taiwan, war auch Thema von Ernst Friedels erster Monographie, die 1867 – nur knapp vier Jahre nach der großen Expedition, an der Carl teilgenommen hatte – erschien, und auf die noch einmal zurückzukommen sein wird: *Die Gründung preußisch-deutscher Colonien im Indischen und Großen Ozean mit besonderer Rücksicht auf das östliche Asien: Eine Studie im Gebiete der Handels- und Wirtschafts-Politik*.⁵¹

Während sich Ernst Friedels juristische Karriere erfolgreich fortsetzte – er wurde 1869 Einzelrichter der Königlichen Kreisgerichts-Kommission zu Cöpenick⁵² – machte er sich in verschiedenen Bereichen publizistisch einen Namen. Er verfasste sowohl pro-koloniale Texte als auch zoologische Studien und begann zeitgleich, »heimatkundliche« Themen zu setzen. Ende 1872 wurde Ernst Friedel von der Stadtverordneten*versammlung zum besoldeten Stadtrat gewählt⁵³ – für eine Amtszeit von dreimal zwölf Jahren. Bis 1909, dem Jahr seines Renteneintritts, hatte er diesen Posten mit unterschiedlichen Arbeitsbereichen inne,⁵⁴

darunter auch »[a]ls Dezernent in Archiv-, Bibliotheks- und Museum-Sachen«, ²⁵ Friedel erhielt im August 1874 den Auftrag, ein Museum zu errichten und dazu einen Organisationsplan für ein künftiges Märkisches Provinzial-Museum (MPM) zu erstellen. ²⁶

Schon im Oktober 1874 wurde das MPM – das heutige Stadtmuseum – »als erstes rein bürgerliches und vom Königshaus unabhängiges Museum« eröffnet. ²⁷ Die Sammlung bestand zunächst zu einem großen Teil aus zusammengestellten Objekten aus Magistratsbesitz und Schenkungen. Eine der größten kam von Friedel selbst; sein Bruder Carl vermachte Objekte, die er von seiner Teilnahme an der preußischen Kolonialexpedition in Südostasien mitgebracht hatte. ²⁸ Die bereits erwähnte Museums-Direktion des MPM – ein bürgerliches Gremium ohne offizielle Leitungsperson – kam 1875 in offizielle Funktion. Mitgründer des Museums war auch Rudolf Virchow. ²⁹ Der Standort der Institution variierte jahrzehntelang. Es sollte über dreißig Jahre dauern, bis der bis heute existierende repräsentative Bau des MPM im Jahr 1908 errichtet und eröffnet wurde – der Bau, in dem das Stadtmuseum bis heute ansässig ist.



Abbildung 2:

Ernst Friedel und Mitglieder der Brandenburgia bei einem Grabungsausflug im Berliner Umland. Trebbin, 1903. Fotograf*in: F. Lüdicke.

Schließlich heiratete Friedel 1876 die Greifswalderin Marie Schenk, Tochter eines Apothekers.³⁰ Neben der in vielen Rückblicken auf sein Leben und Nachrufen gepriesenen Tätigkeit als Stadtrat wurde Friedel zu seinen Lebzeiten mehrfach ausgezeichnet und gehörte zu den höchstdekorierten Beamten* des kaiserlichen Staates. Er beendete 1909 sein reges Arbeitsleben. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs lassen sich diverse Aktivitäten aufzählen. Während des Krieges war er bemüht, Kriegshilfen für sich und seine Familie zu erhalten.³¹ Ernst Friedel starb am 10. März 1918 im Alter von 90 Jahren.³²

Systemische Verortungen: Ernst Friedels Netzwerke

Ernst Friedel veröffentlichte 1882 ein populäres Buch, das *Die deutsche Kaiserstadt Berlin* in höchsten Tönen pries. Wenngleich sich hier ein dezidiert regionaler Bezug herstellt, verfasste er dieses Werk auch als Mitperson verschiedener Vereine, die eng mit der in den 1880er Jahren sich institutionalisierenden Kolonialbewegung des Kaiserreichs verknüpft sind. Das erklärt vielleicht, weshalb in einen Stadtführer die Riege jener sogenannten »Afrikaforscher*« aufgenommen wurde, deren Namen beispielhaft sowohl für die Kolonialbewegung als auch für die Realisierung kolonialer Ansprüche in den 1880er und 1890er Jahren werden sollten: unter ihnen Heinrich Barth, Georg Schweinfurth, Gustav Nachtigal, Gerhard Rohlfs oder Karl Richard Lepsius.³³

Friedel selbst gehörte zweien, mit dieser Geschichte eng verbundenen Vereinen bereits frühzeitig an: der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin (GfE, gegründet 1828) und der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU, gegründet 1869).³⁴ Nicht nur die BGAEU war direkt aus der GfE hervorgegangen.³⁵ Ebenfalls auf Veranlassung der GfE entstanden die Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Äquatorial-Afrikas in Berlin (kurz: Afrikanische Gesellschaft, gegründet 1873) sowie der Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande (bestand 1878–1881). Diese Organisationen waren einflussreich und gut vernetzt. Sie richteten Forschungsreisen aus und entsandten ihre Vertreter*innen in verschiedene Regionen des afrikanischen Kontinents; sie knüpften transnationale Verbindungen und formulierten koloniale Ansprüche. Viele ihrer Aktivitäten sind zeitlich bereits

→ S. 95–110

Siehe den Beitrag
von **Laura Frey**

zwischen ca. einer und fünf Dekaden vor der *Berliner Afrika-Konferenz* von 1884/85 lokalisierbar. Welche Rolle spielte Ernst Friedel innerhalb

dieser Vereine mit ihren direkten Verbindungen zu den später sich gründenden, dezidiert kolonial ausgerichteten Gesellschaften, Verbänden und Interessensgruppen?

Adolf Bastian (1826–1905) – Mitgründer der BGAEU und Begründer der sogenannten »modernen Ethnologie«³⁶ – lobte die Arbeit Friedels als wegweisend, insbesondere dessen »Bemühungen für die überseeischen Interessen«.³⁷ Die von ihm verfassten, recht umfassenden Publikationen zu kolonialen Unternehmungen sind im Grunde genommen frühe Aufrufe, dass sich das Kaiserreich am globalen Wettlauf beteiligen solle. Friedels Vereinsmitgliedschaften und sein persönliches Netzwerk – namentlich ist hier erneut Rudolf Virchow zu nennen – sind ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis seiner vielschichtigen Aktivitäten. Sabine Imeri verweist in diesem Zusammenhang auf das

»[...] Engagement einiger Akteure für Vereine, die um 1900 sehr offensiv in politisch aufgeladene Felder intervenierten: die »nationalen Verbände«, die in der Regel mit großen Mitgliederzahlen reichsweit operierten und einen mehr oder weniger radikalen Nationalismus propagierten, oft mit massiver Unterstützung von Behörden und Ministerien [...]«.³⁸

Gesichert ist für Ernst Friedel die Mitgliedschaft in diesem Segment der national bis nationalistisch ausgerichteten Vereine in der Ortsgruppe Berlin des Deutschen Ostmarken-Vereins, der offen anti-polnisch agierte, sowie in weiteren Vereinen, die sich direkt einer kolonialen Agenda zuordnen lassen. Imeri beschreibt Friedel als regen vernetzten Stadtpolitiker und nennt seine Mehrfachmitgliedschaften. Wenngleich sie auf die Inhalte und Ausrichtungen der Vereine der Kolonialbewegung nicht näher eingeht, verweist sie z.B. doch auf Friedels Vorstandstätigkeit in der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Äquatorial-Afrikas.³⁹ Hier brachte er nicht nur juristische Kenntnisse ein, sondern konnte auch seinen Einfluss als Stadtrat geltend machen – ein beruflicher Aufstieg, der mit dem Gründungszeitpunkt der Gesellschaft fast zusammenfällt.

Friedels Status unterschied sich von anderen innerhalb des Vereins, wie etwa Bastian oder Virchow, die auch Professuren an Hochschulen innehatten. Die auf der Vereinsebene operierenden kolonialen Netzwerke waren aufgrund zahlreicher personeller Überschneidungen und Kontakte nicht nur durchaus wirkmächtig, sondern auch langlebig. Dies zeigen etwa die Verbindungen zwischen dem 1891 gegründeten, völkisch fundierten Alldeutschen Verband, der 1887 gegründeten Deutschen Kolonial-Gesellschaft (eine Verschmelzung von Deutsch-Ostafrikanischer Gesellschaft und Deutschem Kolonialverein) und dem, militärischen Lobbyismus betreibenden, Deutschen Flottenverein auf der einen sowie den bereits genannten Vereinen, in denen auch Friedel Mitglied war, auf der anderen Seite.⁴⁰

Friedel publizierte im Verlauf der 1870er Jahre weiterhin zu kolonialen Themenstellungen, allerdings konzentrierte er sich – wie etwa in seinem Artikel über »*Ostindien auf der internationalen Ausstellung von 1871*«⁴¹ – zunehmend auf Formen des Sammelns und Ausstellens. Sein Besuch auf der Internationalen Ausstellung in London liest sich wie ein Sammlungsbericht, in dem Friedel unzählige Objekte in Abteilungen eingeordnet behandelte und diese »kulturgeographisch« – das heißt den Taxonomien des kolonialen Diskurses entsprechend – klassifizierte und bewertete. Diese Überlegungen fließen maßgeblich in sein nur wenig später erstelltes Konzept für das Märkische Provinzial-Museum ein.

Wie für andere seiner Mitstreiter*innen, z.B. Virchow, mag es auch ein Antrieb für Friedel gewesen sein, die Funktionen von Museen als gesellschaftliches Fortschrittsinstrument zu sehen, als »Tempel der Wissenschaft« und »mächtiges Bildungsmittel«⁴². Einerseits war dieses »mächtige Bildungsmittel« eng mit kolonialpolitischen Ideen und – über seine Bestückung mit kolonialen Artefakten und Objekten – auch mit kolonialen Praxen von Raub, Gewalt und Enteignungen verzahnt. Andererseits lieferte es über den Topos des »Entdeckens«, des »Erforschens« einer *terra incognita* – einem gewaltvollen Motiv kolonialer Machtansprüche – den Rahmen für ein Welt-Verständnis, das sich bestens auf das Lokale übertragen ließ (und umgekehrt).

Vor diesem Hintergrund konnte Friedel die Erfahrungen, die er in kolonial- und lokalpolitisch orientierten Interessenverbänden und Vereinen gesammelt hatte, Anfang der 1870er Jahre im Rahmen eines neuen Projekts miteinander verknüpfen: der Konzipierung und Umsetzung des Märkischen Provinzial-Museums. Die gesamte Vorarbeit zur Eröffnung des Museums, die nur wenige Wochen später im Oktober 1874 stattfand, erscheint wie eine konzertierte Aktion der Stadträte Rudolf Virchow (unbesoldet) und Ernst Friedel (besoldet). Mit der Gründung des MPM setzten beide im »Regionalen« die Ideen um, die sie zuvor im »Kolonialen« innerhalb der BGAEU entwickelt hatten und die auf der Prämisse fußten, etwas zu ergünden, das »unbekannt« und »verborgen« zu sein schien.

Dem damit verbundenen Anspruch zu sammeln und zu besitzen, folgten also auch Ernst Friedels regionalhistorische Aktivitäten. Nach seiner langjährigen engagierten Tätigkeit im Verein für die Geschichte Berlins verließ er diesen und gründete einen eigenen neuen Verein, die Brandenburgia (vollständiger Name: Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg; später: Gesellschaft für Heimatkunde und Heimatschutz in der Mark Brandenburg).⁴³ Angesichts der Verdrängung von kolonialer Geschichte und ihren Verstrickungen verwundert es wenig, dass Friedel vor allem »aufgrund seiner kommunalen Wirksamkeit«⁴⁴, als Anleger von Parks und Friedhöfen und als Initiator des heutigen Stadtmuseum erinnert wird. Gerade wegen seiner kolonialen Referenzen und Sammlungskonzepte konnte Friedel mit diesem Museum seine von ihm selbst postulierte Heimatverbundenheit eines »ächten Preußen und Deutschen« mit einem

»gesunden Lokalpatriotismus«⁴⁵ postulieren. Bezeichnenderweise wird trotz dieser Verzahnung jedoch nur der »lokale« Friedel erinnert – eine Perspektive, die bis heute gern aufgegriffen wird und gut ohne die Erinnerung an seine pro-kolonialen Aktivitäten funktioniert.

Diskursive Verortungen: Das koloniale Erstlingswerk Friedels

Es wurde bereits gesagt, dass Ernst Friedel mehr als 470, inhaltlich äußerst unterschiedliche Publikationen verfasste. In Anbetracht der Tatsache, dass er in den 1860er Jahren vermehrt zu kolonialen Themen veröffentlichte, in Vereinen aktiv war und sich vernetzte, lohnt es sich, einen Blick auf seine erste Monografie zu werfen. Das Werk mit dem langen Titel *Die Gründung preußisch-deutscher Colonien im Indischen und Großen Ozean mit besonderer Rücksicht auf das östliche Asien: Eine Studie im Gebiete der Handels- und Wirtschafts-Politik* erschien 1867. Wenngleich Friedel betonte, seine Studie wäre die erste ihrer Art, bezog sich der Autor sehr direkt auf den Sozialökonom Friedrich List (1789–1849), der nicht nur als Wegbereiter des deutschen Eisenbahnnetzes und Vorkämpfer des Zollvereins,⁴⁶ sondern auch als Vordenker von Kolonialismus und Imperialismus gilt.⁴⁷ In seinen Schriften formulierte List eine ökonomisch basierte und profitorientierte pseudo-wissenschaftliche Legitimierung europäisch-westlicher Vorherrschaft, an die Ernst Friedel mit seinen Überlegungen anknüpfte.

So übernahm er etwa die »erforderlichen« Elemente eines kolonialen Plans, den er im Kontext des Deutschen Krieges von 1866 als Reichseinigungsverordnung formulierte. Neben der Gründung eines deutschen Zollvereins, der Ausgestaltung des deutschen Eisenbahnnetzes und des überseeischen Dampfschiffverkehrs, der Errichtung einer deutschen Kriegsflotte oder der Ausgestaltung eines allgemeinen deutschen Konsulatswesens finden sich dort auch die Punkte »Gründung deutscher Kolonien« und »[d]ie Regelung der überseeischen deutschen Auswanderung mit Erhaltung der deutschen Sprache und Oberherrschaft«.⁴⁸ Friedel führte akribisch auf, wie eine wirtschaftlich profitable Kolonie _____] Formosa zu gründen sei.⁴⁹ Er berief sich auf die zum Publikationszeitpunkt nach wie vor aktuellen »handelspolitischen Vortheile«, die sich Preußen als starke deutsche Macht im Zuge der Ostasienexpedition verschafft hatte,⁵⁰ und formulierte die universale Inanspruchnahme deutscher Kolonialinteressen als dezidierten Aufruf: »[...] daß nunmehr die preußische Regierung im Namen des von ihr vertretenen Deutschlands zur Gründung von Handels-, Pflanzungs- und Eroberungs-Colonien im Indischen und Großen Ocean ungesäumt schreiten kann.«⁵¹

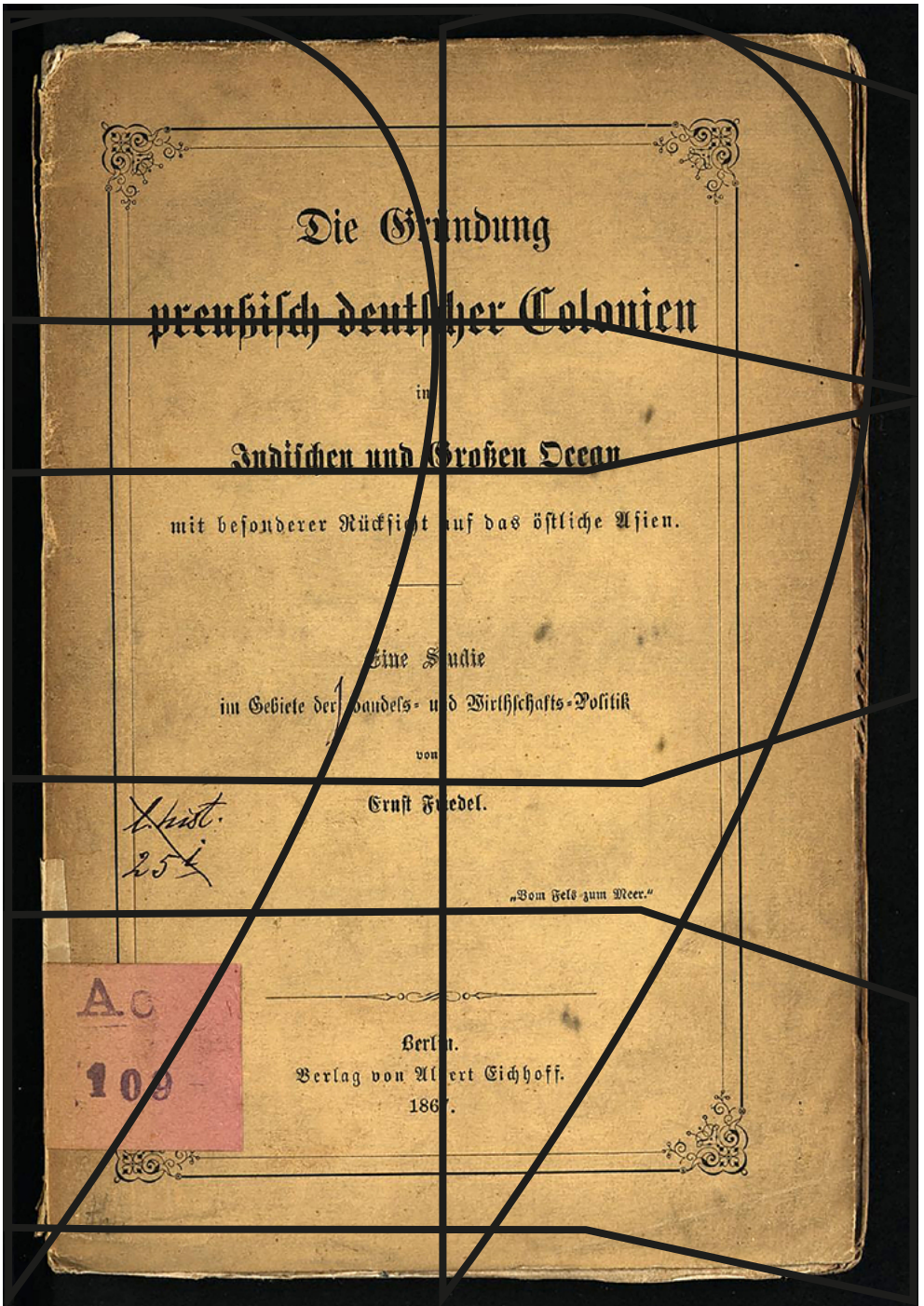


Abbildung 3:

Titelseite des pro-kolonialen Erstlingswerks
Ernst Friedels von 1867.

Dass Friedels frühe Schriften bereits vor und bis mindestens zu Beginn des Ersten Weltkriegs rezipiert wurden und zeitgenössische Kolonial-enthusiast*innen und -befürworter*innen beeinflussten, zeigt exemplarisch ein Artikel aus der *Freiburger Zeitung* vom 6. September 1878: Friedel wird hier nicht nur retrospektiv die Rolle eines Vorkämpfers mit »den richtigen Anschauungen über das Colonisationswesen« bescheinigt, sondern auch dessen profunde, kritisch-vergleichende Kenntnis.⁵²

Die frühen deutschen Publikationen zu Kolonialplänen und nationalen Expansionsansprüchen berufen sich zumeist auf koloniale und imperiale Vorbilder weiterer Kolonialmächte. Friedel gelingt es hier, eine sowohl nationale als auch regionale historische Bezugnahme einzubauen – die der »brandenburgisch-preußischen Colonisation« –, die eine historische Kontinuität zur Frühen Neuzeit und einen damit verbundenen, vermeintlich »rechtmäßigen« Anspruch unterstellt. Die Referenz auf den Großen Kurfürsten und die ersten brandenburgischen Kolonien im Gebiet des heutigen Ghana erfolgen über die Beschreibung der Erbauung von _____ | Groß Friedrichsburg (1663) und _____ | Fort Dorothea (1684). Für Friedel verband der brandenburgisch-preußische Kolonialismus im 17. Jahrhundert drei Erdteile – »Süd-Asien, Südwest-Afrika und Mittel-Amerika« – und war eine wichtige Legitimationsgrundlage, um in der Gegenwart bzw. nahen Zukunft des Autors ein geeintes Deutschland »[...] jenseits des Weltmeers zu Macht und Ansehen zu bringen«.⁵³

→ S. 41–56

Siehe den
Beitrag von
Annika Bärwald

→ S. 59–75

Siehe den
Beitrag von
Andrea Weindl

Wenngleich aus heutiger Sicht nur spekuliert werden kann, wie Friedel zu seinen jeweiligen Überlegungen kam oder welche weiteren Einflüsse und Lehrmeinungen ihn prägten, so ist zu konstatieren, dass er einem weit verbreiteten pro-kolonialen Denken anhing, das konkrete Diskursmarker beinhaltete. Seine Schriften trafen den Zeitgeist, waren anschlussfähig und wurden ernst genommen. In einem Artikel von 1897, anlässlich des 70. Geburtstags von Friedel, heißt es mit rückblickendem Bezug auf seine Monografie:

»Die Zeitstimmung war für solche Anregungen sehr günstig. Durch die ruhmreichen Erfolge des dänischen und des österreichischen Krieges und durch die Einverleibung der Seeprovinzen Schleswig-Holstein und Ostfriesland sowie Hannovers war die Großmachtstellung Preußens erheblich gewachsen und die preussische Regierung, die jetzt in den Besitz neuer maritimer Hilfsquellen an der Nord- und Ostsee gelangt war, sah sich veranlaßt, ihre abwartende Stellung in der Kolonialfrage aufzugeben. Im Artikel VI der nord-deutschen Bundesverfassung von 1867 wurde die koloniale Frage von der preußischen Regierung als ein Teil ihres zukünftigen politischen Programms aufgestellt und von sämtlichen Bundesstaaten feierlich und förmlich anerkannt.«⁵⁴

Schlussgedanke

Es sollte knapp zwei Jahrzehnte – bis 1884/85 – dauern, bis das imperiale Deutschland, das als Kaiserreich aus dem Norddeutschen Bund hervorging, tatsächlich formell in den Kreis der europäischen Kolonialmächte eintrat. Das koloniale Denken mit seinen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern, seinen Ansprüchen und seinem Aktivierungspotenzial war jedoch ein viel älteres, mehrere Jahrhunderte zurückreichendes Phänomen und umfasste kultur- und geistesgeschichtliche Facetten des Kolonialen und Imperialen, die ihre Wirkmacht epochenübergreifend entfalteten.⁵⁵

Vielleicht bleibt der Rekurs auf Friedel als pro-kolonialer, diskursprägender Denker hinter seinen Tätigkeiten als Verwaltungsangestellter, Repräsentant des Preußischen Staates und Museumsgründer weiterhin im Verborgenen. Vielleicht überdecken seine lokalen und regionalen, von Mammutknochen, Schnecken und Kleintieren gesäumten ur- und frühgeschichtlichen Aktivitäten der letzten Lebensjahrzehnte seine global und kolonial ausgerichteten Fundierungen und Perspektiven. Aus der Fülle seiner Beschäftigungen, Publikationen und stadtgeschichtlichen Einflussnahmen lässt sich jedoch festhalten: Ernst Friedel hat das koloniale Denken und Handeln im deutschsprachigen Raum mitgeprägt und steht repräsentativ für ein umfassendes, durchdringendes, machtvolleres und alltägliches Verständnis des Kolonialen, dessen Spuren bis in die Gegenwart reichen.

1 Der vorliegende Beitrag ist eine gekürzte Version des für das Berliner Stadtmuseum erstellten Forschungsdossiers. Kürzung und Bearbeitung des Textes erfolgte durch Nicola Lauré al-Samarai. Mein großer Dank geht an die Archivar*innen des Geheimen Staatsarchives, insbesondere Christiane Brandt-Salloum, sowie die Mitarbeitenden des GStA und des Landesarchivs und des Stadtmuseums, insbesondere Marie Nörenberg sowie Andreas Bernhard für die anfängliche Beratung, und nicht zuletzt an die sehr engagierten Mitarbeitenden der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, insbesondere Wiebke Gröbel-Uhlig. Last but not least ein großes Dankeschön an Nicola Lauré al-Samarai für die Bearbeitung meines Textes.

Endnoten

- 1** Edition Luisenstadt, Zepter & Krone: »Friedelstraße«. In: Kauperts Straßenführer durch Berlin. Berlin, o.J. Online unter <https://berlin.kauperts.de/Strassen/Friedelstrasse-12047-Berlin#Geschichte>.
- 2** Vgl. Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München, 2009, S. 84-128.
- 3** Albrecht, Gustav: »Verzeichnis der von Ernst Friedel bis zum 23. Juni 1907 veröffentlichten Schriften und Abhandlungen«, in: Archiv der »Brandenburgia«, Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin, Bd. 12, 1907, S. 65-90.
- 4** Imeri, Sabine: Wissenschaft in Netzwerken. Volkskundliche Arbeit in Berlin um 1900. Berlin, 2019, S. 18f.
- 5** Ebenda, S. 16f.
- 6** Ebenda.
- 7** Albrecht, Gustav: »Ernst Friedel 1837-1907: Ein Gedenkblatt zum 70. Geburtstag«, in: Archiv der »Brandenburgia«, S. 3-64, hier S. 5.
- 8** Ebenda, S. 6f.
- 9** Vgl. Gosewinkel, Dieter | Simon, Dagmar (Hg.): Unternehmen, Staat und Globalisierung. Jürgen Kocka zum 65. Geburtstag. Berlin, 2007.
- 10** Vgl. dazu Ahmed, Aischa: Arabische Präsenzen in Deutschland um 1900. Biografische Interventionen in die deutsche Geschichte. Bielefeld, 2020.
- 11** Verein für die Geschichte Berlins (Hg.): »Ernst Friedel, Stadtrath von Berlin, Erster Vorsitzender des Vereins für die Geschichte Berlins: Erinnerung an die Feier seines 25jährigen Dienstjubiläums«, in: Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 1. Jg., 1884, S. 130-137.
- 12** Vgl. Daum, Andreas W.: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert: Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848-1914. München, 1998 sowie Goschler, Constantin: »Wissenschaftliche ›Vereinsmenschen‹. Wissenschaftliche Vereine in Berlin im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit«. In: Ders.

- (Hg.): *Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870–1930*. Stuttgart, 2000, S. 31–64, hier: S. 36 ff.
- 13** Osterhammel, Die Verwandlung der Welt, S. 155.
- 14** Smith, Woodruff D.: *Politics and the Sciences of Culture in Germany 1840–1920*. New York/Oxford, 1991.
- 15** Brassel, Günther: *Carl Friedel: Leben und wissenschaftliches Werk eines preußischen Marine-, Militär- und Hofarztes, unter besonderer Berücksichtigung seines Buches »Die Krankheiten in der Marine«*. Düsseldorf, 1990.
- 16** Brassel, Carl Friedel, S. 5.
- 17** Albrecht, Ernst Friedel, S. 14 und S. 53, Fn. *.
- 18** Friedel, Carl: *Beiträge zur Kenntniss des Klimas und der Krankheiten Ost-Asiens gesammelt auf der Preußischen Expedition in den Jahren 1860, 1861 und 1862*. Berlin, 1863.
- 19** Das zeigt sich an verschiedenen Stellen. Im Rahmen seiner publizistischen Tätigkeit konnte Carl Friedel seine Berichte über »Lepra in China, Japan, Siam, holländisch Ostindien und auf den Kanarischen Inseln« 1861 und 1863 in der Zeitschrift *Archiv der pathologischen Anatomie, Physiologie und klinischen Medizin* veröffentlichen, die auch »Virchows Archiv« genannt wurde. Brassel, Carl Friedel, S. 5.; außerdem Weiman, Yuan: *Medizin und Kolonialismus: Deutsche Darstellung von chinesischer Medizin vom Opiumkrieg bis zum Ersten Weltkrieg*. Berlin, 2021, S. 106 ff.
- 20** Die ihm nicht vorliegende Publikation wird von Brassel erwähnt, allerdings ohne Angabe von Quellen. Vgl. Brassel, Carl Friedel, S. 11.
- 21** Friedel, Ernst: *Die Gründung preußisch-deutscher Colonien im Indischen und Großen Ozean mit besonderer Rücksicht auf das östliche Asien: eine Studie im Gebiete der Handels- und Wirtschafts-Politik*. Berlin, 1867.
- 22** Albrecht, Ernst Friedel, S. 23. Vgl. außerdem Weißpflug, Hainer: »Vom Victoriapark bis zum Märkischen Museum: Berliner Stadtrat und Heimatforscher Ernst Friedel (1837–1918)«, in: *Berlinische Monatsschrift*, 7, Heft 3, 1998, S. 56–60, hier S. 56. Online unter <https://berlingeschichte.de/bms/bmstext/9803porb.htm>.
- 23** Ebenda.
- 24** Landesarchiv Berlin (LAB), A Rep. 001-02: 1455: Personalakte Stadtrichter Ernst August Friedel (*23.06.1837, gest. 10.03.1918), besoldeter Stadtrat.
- 25** Verein für die Geschichte Berlins, S. 134.
- 26** Osborn, Max: »Das Märkische Museum. Zum Jubiläum des fünfzigjährigen Bestehens«, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 42. Jg., 1925, S. 48–51, hier S. 49.
- 27** Hausarchiv-Findbuch-I_MPM.pdf, S.1, online unter https://www.stadtmuseum.de/wp-content/uploads/2023/12/Hausarchiv-Findbuch-I_MPM.pdf.

- 28** Stadtmuseum Inventarbuch VII. 1-279: z.B. Nr. 28-30, 41; außerdem Brassel, Carl Friedel.
- 29** Imeri, Wissenschaft in Netzwerken, S. 74 ff.
- 30** Verein für die Geschichte Berlins, S. 137.
- 31** LAB, A Rep. 001-02: 1455.
- 32** Minden, Georg: »Ernst Friedel«, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 27/28, Berlin, Leipzig 1918, S. 196-199.
- 33** Friedel, Ernst: Die deutsche Kaiserstadt Berlin. Stadtgeschichten, Sehens- und Wissenswerthes aus der Reichshauptstadt und deren Umgebung [Mit 110 Text-Illustrationen, drei Tonbildern, einer Ansicht Berlins und einem Plane der Residenz]. Berlin/Leipzig, 1882, S. 144.
- 34** Ebenda, S. 143.
- 35** Ebenda.
- 36** Er starb in Trinidad and Tobago. Zu seiner Person vgl. Laukötter, Anja: Von der »Kultur« zur »Rasse« – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Bielefeld, 2007, S. 67 ff.
- 37** Albrecht, Ernst Friedel, S. 15.
- 38** Imeri, Wissenschaft in Netzwerken, S. 152 f.
- 39** Vgl. ebenda, S. 144-153.
- 40** Eley, Geoff: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. Münster, 1991, S. 54 f. sowie Imeri, Wissenschaft in Netzwerken, S. 153.
- 41** Friedel, Ernst: »Ostindien auf der internationalen Ausstellung von 1871«, in: Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 7 / 1872, S. 314-36.
- 42** Michel, Kai: »Wenn uns Virchow ruft mit Macht, buddeln wir selbst in der Nacht«, in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin, Bd. VIII 2002, Berlin, 2003, S. 89-104, hier S. 103.
- 43** Minden, Ernst Friedel, S. 198.
- 44** Ebenda, S. 196.
- 45** Wagner, Phillip: Anspruch und Realität von Ludwig Hoffmanns Kommunalarchitektur. Berlin, 2009, S. 20.
- 46** Osterhammel, Die Verwandlung der Welt, S. 653.
- 47** Gerlach, Rüdiger: Imperialistisches und kolonialistisches Denken in der politischen Ökonomie Friedrich Lists. Hamburg, 2009.
- 48** Friedel, Die Gründung preußisch-deutscher Colonien, S. III.
- 49** Ebenda., S. VII.
- 50** Ebenda, S. 6.
- 51** Ebenda.

52 ohne Name: »Deutsches Reich. Freiburg, 5. September«, in: *Freiburger Zeitung. Volks- und Verkehrsblatt für Schwarzwald, Breisgau und Ober-Elsass*, Ausgabe 208 vom 06.09.1878 (Tagesausgabe), S. 2. <https://freiburger-zeitung.ub.uni-freiburg.de/show/fz.cgi?cmd=show-pic&ausgabe=02&day=06&year=1878&month=09&project=3&anzahl=4;>.

53 Alle Zitate und Bezugnahmen vgl. Friedel, *Die Gründung preußisch-deutscher Colonien*, S. 1.

54 Albrecht, Ernst Friedel, S. 10.

55 Vgl. dazu exemplarisch Zantop, Susanne M.: *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)*. Berlin, 1999 sowie Kundrus, Birthe (Hg.): *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Frankfurt am Main, 2003.

Bildnachweise

Abbildung 1: Inv.-Nr.: XI 9691; Stiftung Stadtmuseum Berlin. Reproduktion: Michael Setzpfandt, Berlin.

Abbildung 2: Inv.-Nr.: XI 12225; Stiftung Stadtmuseum Berlin. Reproduktion: Michael Setzpfandt, Berlin.

Abbildung 3: Digitalisat von Friedel, Ernst: *Die Gründung preußisch-deutscher Colonien im Indischen und Großen Ozean mit besonderer Rücksicht auf das östliche Asien*. Berlin, 1867. Bayerische Staatsbibliothek.



Hinter den Kulissen der *Berliner* *Afrika-Konferenz* (1884/85)

Das Wirken pro-kolonialer
Akteur*innen und Netzwerke¹

Laura Frey

arbeitet als Historikerin und Kuratorin zu den Themenbereichen Geschlechtergeschichte, Migrations- und Kolonialgeschichte. Sie war u.a. als Ko-Kuratorin für die Ausstellungen *Trotz allem. Migration in die Kolonialmetropole Berlin* und *Solidarisiert euch! Schwarzer Widerstand und globaler Antikolonialismus in Berlin 1919–1933* tätig, die in den Museen *FHXB* und *Charlottenburg-Wilmersdorf* zu sehen waren. Sie promoviert an der Universität Basel zur *Geschichte des Kampfes der Frauenbewegung um unabhängige Staatsangehörigkeitsrechte während des späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.*

»Das Ereigniß hat eine Weltstellung Deutschlands zur Voraussetzung, welche neben selbstbewußter Macht auch das Vertrauen Europas zur Grundlage hat.«

(Morgenausgabe der National-Zeitung vom 15. Oktober 1884)

Die *Berliner Afrika-Konferenz* fand vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885 im Reichskanzlerpalais und offiziellen Amtssitz des damaligen Reichskanzlers Otto von Bismarck in der Wilhelmstraße 77 statt. An der Konferenz nahmen, neben Vertretern*¹ des Deutschen Reichs, Delegierte aus Österreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Spanien, den USA, Frankreich, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Portugal, dem Russischen Reich, Schweden-Norwegen und dem Osmanischen Reich teil. Sie schlossen ein multilaterales Abkommen, das freien Handel im Kongobecken und freie Schifffahrt auf den Flüssen Niger

und Kongo garantieren sollte und das Prinzip der effektiven Okkupation für weitere koloniale Erwerbungen der europäischen Mächte festlegte. Politische Vertreter*innen vom afrikanischen Kontinent waren nicht eingeladen, obwohl ihre Territorien und Bevölkerungen – viele Millionen Quadratmeilen und viele Millionen Menschen – direkt von den Entscheidungen betroffen waren. Die Konferenz verfolgte zumindest oberflächlich zwei Stoßrichtungen: eine handelspolitische und eine vermeintlich ›humanitäre‹ Dimension. Verlauf und Schlussakte zeigen jedoch, dass es sich vornehmlich um einen Handelsvertrag handelte und die zivilisatorische Argumentation lediglich dazu diente, die koloniale Gewalt gegen Afrikaner*innen und die Ausbeutung des afrikanischen Kontinents zu rechtfertigen.

Die Bedeutung der Konferenz und ihrer Ergebnisse sind bis heute umstritten: Für afrikanische Historiker*innen gilt sie als der Ort, an dem die Bedingungen für die Etablierung kolonialer Grenzen auf dem afrikanischen Kontinent festgelegt und damit zumindest die Grundlage für dessen Teilung gelegt wurde.² In der herrschenden europäischen Geschichtswissenschaft wird der Konferenz selbst wenig Bedeutung zugemessen, da die meisten ihrer Beschlüsse in kürzester Zeit obsolet geworden waren: Die Association International du Congo (AIC), die als ein Ergebnis der Konferenz unter der Führung des belgischen Königs Leopold II die Herrschaft über das Kongogebiet übernahm, führte Monopole im Kongo Freistaat (heute: Demokratische Republik Kongo sowie Teile weiterer ost- und zentralafrikanischer Staaten) ein, wodurch das Prinzip des Freihandels nicht umgesetzt wurde; die Durchsetzung der freien Schifffahrt auf dem Kongo war nicht möglich, da der Fluss von der Meeresseite aus nicht befahrbar war; humanitäre Regeln, die auf der Konferenz verabschiedet wurden, wie der Verzicht auf den Handel mit versklavten Menschen, wurden durch die Einführung eines Zwangsarbeitssystems im Kongogebiet, das in seiner Gewalt vorherige Praktiken übertraf, ad absurdum geführt.³ Bereits hier zeigt sich: Eine Betrachtung, die lediglich die verschriftlichten Ergebnisse

der Konferenz in den Blick nimmt, verhindert eine Analyse der spezifischen Bedeutung der Konferenz für die deutsche Kolonialpolitik.

Vor diesem Hintergrund ist es ebenfalls nicht ausreichend, den Blick vornehmlich auf die außenpolitische Gemengelage zu werfen, innerhalb derer das Deutsche Reich ohne formelle Kolonien einen bis dato nachgeordneten Einfluss ausübte. Bereits vor 1884 war die gewaltvolle Annexion von Gebieten auf dem afrikanischen Kontinent, die oft durch mit betrügerischen Maßnahmen geschlossene Verträge mit lokalen Regent*innen durchgesetzt wurde, in vollem Gange. Die Ausrichtung der *Berliner Afrika-Konferenz* war daher insbesondere für das Deutsche Reich ein Mittel, um einerseits zwischen den konkurrierenden europäischen Kolonialmächten diplomatische Eklats zu vermeiden und andererseits die Sicherung eigener kolonialer Ansprüche zu gewährleisten.

Eine wichtige, aber bislang unterbelichtete Rolle nahmen dabei Kolonialenthusiast*innen ein, die sich – sowohl aus Überzeugung als auch um den eigenen Profit zu maximieren – für eine aktive staatliche Kolonialpolitik des Deutschen Reichs einsetzten.⁴ Im Folgenden diskutiere ich, welches besondere Interesse die deutsche Regierung sowie pro-koloniale Netzwerke im Deutschen Reich an der Durchführung und den Inhalten der Konferenz hatten. Dazu betrachte ich Personen und Netzwerke rund um den ersten Kolonialreferenten des Auswärtigen Amts Heinrich von Kusserow (1836–1900) sowie den Hamburger Kaufmann Adolph Woermann (1847–1911). Beide Männer waren an der Vorbereitung und Durchführung der Konferenz von deutscher Seite beteiligt und als Delegierte der deutschen Regierung auf der Konferenz vertreten. Ich werde aufzeigen, dass sich 1884/1885 ein Möglichkeitsraum für eine aktive Gestaltung der staatlichen deutschen Kolonialpolitik eröffnete, die der damalige Reichskanzler Otto von Bismarck bis dahin abgelehnt hatte. Dieser nahm die Einberufung der *Berliner Afrika-Konferenz* als Mittel, um das Deutsche Reich sowohl symbolisch als auch praktisch als eine europäische Kolonialmacht zu positionieren. Zur Durchsetzung dieses Ziels griff er auf die pro-kolonialen Netzwerke um Heinrich von Kusserow und Adolph Woermann zurück. Letztere sahen 1884 den Moment gekommen, um eine gebührende Berücksichtigung deutscher Handelsinteressen im Allgemeinen und jeweils eigener Interessen im Besonderen in Westafrika und anderen Teilen der Welt durch die deutsche Regierung, vor allem aber durch das deutsche Militär, absichern zu lassen. Sie unterstützten Bismarck in seinem Bestreben und konnten parallel zur Vorbereitung und Durchführung der Konferenz erreichen, dass die deutsche Regierung Handelsverträge deutscher Kaufleute im späteren Deutsch Südwestafrika (heute: Namibia), in Kamerun und in Neuguinea unter den Schutz der deutschen Regierung stellte.



Abbildung 1:

Empfangszimmer im Reichskanzlerpalais (nicht datiert).

Pro-koloniale Netzwerke im Umfeld der *Berliner Afrika-Konferenz* am Beispiel von Heinrich von Kusserow und Adolph Woermann

Kolonialaktivistische Beziehungsarbeit

Wer waren Heinrich von Kusserow und Adolph Woermann und welche Anliegen hatten sie im Rahmen von Verhandlungen um das Kongogebiet? Kusserow, Legationsrat im Auswärtigen Amt und dort als hochrangiger Beamter für die Handelsbeziehungen zu außereuropäischen Ländern zuständig, war Mitglied verschiedener kolonialpolitischer Interessenvereine, darunter des 1882 gegründeten Deutschen Kolonialvereins.⁵ Dessen Ziel war es, in Öffentlichkeit und Wirtschaft für eine Beteiligung des Deutschen Reichs an Kolonialunternehmungen zu werben und Bismarck von der Notwendigkeit einer aktiven staatlichen Kolonialpolitik zu überzeugen.⁶ Kusserow galt als Kontaktperson des Kolonialvereins zum Auswärtigen

Amt. Zudem war er der Schwager von Adolph von Hanseemann, dem Inhaber der Berliner Disconto-Gesellschaft⁷ und einem der wenigen Bankiers* im Deutschen Reich, der zu diesem Zeitpunkt in Unternehmungen deutscher Kolonialist*innen investierte.

Die persönlichen Beziehungen zwischen Hanseemann und Kusserow verweisen auf die strategischen Möglichkeiten kolonialpolitischer Einflussnahmen, die zwar weit unterhalb der »großen Politik« abliefen, sich aber dennoch weitreichend gestalten konnten: Kusserow hatte bereits während seiner Zeit als Mitglied des Reichstags, dem er von 1871 bis 1874 angehörte, pro-koloniale Anträge befürwortet. Hanseemann wiederum nutzte seine Kontakte zu Kusserow, um Entscheidungsprozesse im Auswärtigen Amt zu beeinflussen. Auch anderweitig konnte Kusserow seinem Schwager gelegentlich behilflich sein: So stellte er ihm beispielsweise den Bremer Kaufmann Adolf Lüderitz vor, der im April 1884 für seine Land- und Handelsverträge in _____ Angra Pequena (später: Lüderitzbucht in Deutsch-Südwestafrika; heute: !Nami=Nüs in Namibia) von Bismarck den ersten deutschen Schutzvertrag ausgestellt bekommen hatte.⁸ Hanseemann erwarb im Frühsommer 1884 ebenfalls Territorien im südwestlichen Afrika, in denen Kupferbergbau möglich schien.⁹ Kusserow wurde durch seine Position im Auswärtigen Amt und seine Kontakte in pro-koloniale Netzwerke zu einer Schlüsselfigur der deutschen Kolonialpolitik. So wurde er noch vor Ende der *Berliner Afrika-Konferenz* zum ersten Kolonialreferenten des Auswärtigen Amtes ernannt, verantwortlich für die Organisation der Kolonien und der Entsendung der Kriegsmarine zum Schutz der Gebiete.¹⁰ Zwar mussten alle wichtigen Entscheidungen des Auswärtigen Amtes über Bismarcks Tisch gehen und dieser übte eine »quasi diktatorische Alleinherrschaft« aus, weshalb der Deutsche Kolonialverein sowie Kusserow oder Hanseemann die entscheidenden Weichenstellungen in der deutschen Kolonialpolitik nicht direkt beeinflussen konnten.¹¹ Allerdings griff Bismarck auf diese Netzwerke und Kontakte zurück, als er sich bereits für eine aktive Kolonialpolitik entschieden hatte. Er ließ jedoch zugleich Vorsicht walten, indem er jemandem wie Kusserow »keine Art von persönlichem Spielraum für politische Entscheidungen« gestatten wollte.¹²

Auch der Hamburger Unternehmer Adolph Woermann war Mitglied im Deutschen Kolonialverein. Er hatte 1880 die Leitung des Konzerns C. Woermann als Seniorchef übernommen und war zudem Aufsichtsratsmitglied bei verschiedenen Banken sowie Mitglied der Direktion der bereits genannten Hanseemannschen Disconto-Gesellschaft in Berlin.¹³ 1884 wurde er als Abgeordneter der Nationalliberalen Partei in den Reichstag gewählt und konnte sein Mandat bis 1890 halten.¹⁴ C. Woermann war 1884 eines der größten deutschen Unternehmen auf dem afrikanischen Kontinent. Das Handelshaus exportierte Konsum- und Industriegüter wie Baumwollstoffe, Küchengeräte, Waffen und Alkohol und importierte Rohstoffe und Nahrungsmittel wie Rattan, Reis, Kaffee, Palmöl und Kautschuk. Bis in die 1880er Jahre unterhielt das

Unternehmen Handelsbeziehungen nach Nord- und Südamerika sowie nach Südostasien, konzentrierte sich jedoch zunehmend auf Westafrika. In Gabun und Kamerun unterhielt C. Woermann bereits seit den 1860er Jahren Handelsstationen.

Insbesondere der Export von Spirituosen aus Hamburg stellte phasenweise einen Großteil des deutschen Handels mit Westafrika dar; schon 1883 machte das Geschäft mit Branntwein fast die Hälfte des gesamten Exports aus.¹⁵ Die 1885 gegründete Woermann-Linie nahm eine zentrale Stellung im Spirituosenhandel ein, da sie regelmäßig nach Westafrika fuhr.¹⁶ Für die Handelsverträge des Unternehmens in Kamerun erhielt Woermann gemeinsam mit dem ebenfalls aus Hamburg stammenden Unternehmen Jantzen & Thormählen bereits am 12. Juli 1884 – das heißt einige Monate vor Beginn der *Berliner Afrika-Konferenz* – Schutzverträge der deutschen Regierung.¹⁷ Diese Verträge, die den Handel militärisch absichern und deutsche Einflusszonen gegenüber anderen europäischen Kolonialmächten markieren sollten, begründeten die deutsche Kolonialherrschaft in Kamerun. Nach dem Ende der *Berliner Afrika-Konferenz* gingen aus dem Konzern, neben der Woermann-Linie, die Kamerun-Land- und Plantagen-gesellschaft (1885), die Deutsch-Ostafrika-Linie (1890) und die Handelsfirma Woermann, Brock & Co. (1894) hervor. Das Unternehmen war somit eng mit der 1884 noch im Entstehen befindlichen deutschen Kolonialherrschaft in West- und Südwestafrika verflochten.

Aktivierungsmomente der pro-kolonialen Netzwerke

Aus der historischen Forschung geht hervor, dass die Netzwerke um Kusserow und Woermann das Momentum der Verhandlungen über die Herrschaft über das Kongobecken vor allem dafür nutzten, eine aktive Kolonialpolitik der deutschen Regierung voranzutreiben. Bis dahin hatte Bismarck sowohl einer formalen Kolonialherrschaft als auch der Ausstellung von Verträgen durch die Regierung, die den deutschen Handel militärisch absicherten, skeptisch gegenübergestanden. Dies änderte sich jedoch aufgrund der europäischen Mächtekonstellation 1884/85, dem Unwillen Englands, auf die Forderungen deutscher Kaufleute einzugehen, sowie der Bereitschaft einiger hanseatischer Kaufleute, das von Bismarck favorisierte Konzept der *Chartered Companies* zu unterstützen. Das System zeichnete sich dadurch aus, dass der Staat nicht selbst Kolonien annektierte und somit kostenintensive Aufgaben wie die Organisation der Verwaltung oder den Aufbau der Infrastruktur übernahm. Vielmehr zielte die Politik darauf ab, günstige Bedingungen dafür zu schaffen, dass Kaufleute Verträge über Landbesitz und Handel mit einheimischen Regent*innen schlossen und diese Verträge wiederum durch den Staat mittels sogenannter Schutzzerklärungen abgesichert wurden.¹⁸ Ein solcher Schutz bezog sich beispielsweise auf die militärische Unterstützung im Fall eines Angriffs durch einheimische Bevölkerungen oder

anderer europäischer Mächte. Das Konzept der *Chartered Companies* stärkte die Rolle der pro-kolonialen kaufmännischen Netzwerke um Personen wie Woermann.

Woermann hatte sich bereits im März 1883, nach Gesprächen mit Kusserow und einem weiteren Beamten des Auswärtigen Amts, mit einer Denkschrift – einer Art politischem Thesenpapier – an den Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amts, Clemens Busch, gewandt, in der er die deutsche Regierung aufforderte, eine aktive »Gestaltung der politischen Verhältnisse an der Westküste Afrikas« zu betreiben.¹⁹ Auch wenn Woermann selbst nur mittelbare Interessen am Kongogebiet hatte, unterstrich er das Interesse des deutschen Handels an besagtem Gebiet in der Denkschrift, mit dem Ziel, Bismarcks Unterstützung für seine Ziele zu gewinnen.²⁰ Im April 1883 traf sich Woermann erneut mit Kusserow in Berlin und wirkte auf dessen Anraten darauf hin, dass die Handelskammer Hamburg eine Denkschrift an die hamburgische Deputation für Handel und Schifffahrt sandte, die an die Reichsregierung weitergeleitet werden sollte.²¹ Diese umfasste verschiedene Forderungen zum Freihandel in Westafrika sowie wiederum die Forderung nach der »Neutralisierung der Kongomündung« und des benachbarten Küstenstreifens. Weiterhin wurde die Einrichtung eines Flottenstützpunktes in *Étulá a Èri* | *Fernando Pó* (heute: Bioko in Äquatorialguinea) – einer zu diesem Zeitpunkt unter spanischer Herrschaft stehenden Insel im Golf von Guinea – und die Annexion eines Küstenstreifens in Westafrika durch das Deutsche Reich gefordert.²²

In der historischen Forschung wird diese Denkschrift als ein »Schlüsseldokument der deutschen Kolonialreichsgründung« bezeichnet, weil sie einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Annexion Kameruns darstellte.²³ Der Senat leitete die Denkschrift zwar nicht wie von Woermann und Kusserow geplant an die Reichsregierung weiter, dennoch führte diese zu einem Treffen zwischen Woermann, Friedrich Richard Kaul, der als Vertreter der deutschen Regierung in Hamburg fungierte, und anderen am westafrikanischen Handel beteiligten Kaufleuten. Kaul informierte die Kaufleute bei diesem Treffen, dass die Einrichtung einer Flottenstation denkbar, aber die Annexion eines Küstenstreifens nicht zu erwarten sei. Nichtsdestotrotz wurden nur ein Jahr später, im Juli 1884, Verträge der Handelsunternehmen C. Woermann sowie Jantzen & Thormählen, die sie zuvor mit Duala-Regenten* geschlossen hatten, durch den neu ernannten Reichskommissar Gustav Nachtigal unter den Schutz der deutschen Regierung gestellt. Das heißt, hier wurde eine zentrale Forderung der hamburgischen Kaufleute trotz anfänglicher Ablehnung erfüllt. Mit der Ausstellung der Schutzverträge folgte Bismarck einem Plan, den Kusserow bereits Ende November 1883 ausgearbeitet hatte.

Sowohl Kusserow als auch Woermann wurden zu Mitgliedern der deutschen Delegation auf der *Berliner Afrika-Konferenz* ernannt. In ihrer Mehrfachfunktion als politische Vertreter, kolonialpolitische Netzwerker

und kapitalistische Privatunternehmer unterstützten sie die imperialen Strategien des Deutschen Reiches und wahrten dabei zugleich immer auch eigene wirtschaftliche Interessen.

Einflussnahmen der deutschen Regierung auf das Konferenzgeschehen

Bismarck forcierte auf der Konferenz, die im November 1884 begann, die Etablierung einer möglichst großen Freihandelszone auf dem afrikanischen Kontinent nach dem Vorbild Ostasiens, wo sich Kolonialmächte wie Großbritannien durch den Einsatz von Gewalt – etwa im Ersten Opiumkrieg gegen China (1839–1842) – Zugang zu bis dahin stark reglementierten Märkten verschafft hatten.²⁴ Den gewaltsamen Auseinandersetzungen folgte der Abschluss von aufgezwungenen Verträgen, die seit den 1920er Jahren als »Ungleiche Verträge« bezeichnet wurden und die Länder Ostasiens dazu zwangen, auf ihre Zollhoheit zu verzichten sowie ausländische Waren zu sehr niedrigen Zöllen zuzulassen. Bismarck machte seine Position in seiner Eröffnungsrede zur Konferenz noch einmal deutlich, als er den anwesenden Delegierten empfahl, ein ähnliches System für den afrikanischen Kontinent einzurichten. Dadurch ließen sich, so seine Argumentation, die Handelsrivalitäten zwischen europäischen Kolonialmächten auf ein »legitimes Maß an Konkurrenz« beschränken.²⁵

Das Ziel der deutschen Delegation, den Freihandel in einem möglichst großen Gebiet auf dem afrikanischen Kontinent zu etablieren, wurde bereits bei den Verhandlungen zum ersten Punkt des Konferenzprogramms, der Handelsfreiheit im Kongo, relevant und führte zu Spannungen zwischen der deutschen und der französischen Delegation. Das Kongobecken – der eigentliche Verhandlungsgegenstand der Konferenz – konnte einerseits geographisch definiert werden, was lediglich das tatsächliche Gebiet des Kongoflusses und seiner Nebenflüsse umfasst hätte. Andererseits ließ es sich auch im Sinne eines, wie es hieß, »organischen Wirtschaftsgebiets« verstehen, was ein deutlich größeres Territorium umfasst hätte.²⁶ Woermann gelang es, mit einem Referat, das beispielhaft den Elfenbeinhandel thematisierte, in der Sitzung der Kommission vom 24. November 1884 die deutsche Position zu stärken.²⁷ Um die französisch-deutsche Entente, die zur Einberufung der Konferenz zusammengefunden hatte, nicht zu gefährden, einigten sich die französische und die deutsche Delegation durch beidseitige Zugeständnisse auf eine Definition des Kongobeckens, die auch von den anderen Mächten angenommen werden konnte.²⁸

Einen weiteren Streitpunkt stellte die von der französischen Delegation erhobene Forderung nach der Einführung von Einfuhrzöllen zur Deckung der Verwaltungsausgaben der jeweilig herrschenden Kolonialmacht dar. Die deutsche Delegation sowie die Delegationen der anderen Länder betrachteten dies als Verstoß gegen das Prinzip der Handelsfreiheit.²⁹ Auch zu dieser Frage hielt Woermann in der Kommissionssitzung ein Referat. Er betonte, dass der Handel in Westafrika größtenteils auf Tausch basiere, weshalb Einfuhrzölle ohne die vorherige Etablierung eines monetären Systems problematisch seien. Sein Vorschlag, Einfuhrzölle für zwanzig Jahre auszusetzen, wurde von der Kommission angenommen.

Ein weiterer Antrag zur Handelseinschränkung wurde einige Sitzungen später von der britischen Regierung eingebracht, die darauf drängte, den Handel mit Spirituosen auf dem Niger zu verbieten. Sie begründeten den Antrag damit, dass die muslimischen Herrscher* am unteren Niger und am Tschadsee den Handel mit Spirituosen untersagen würden, was von den europäischen Mächten zu respektieren sei.³⁰ Woermann verfasste daraufhin ein Gutachten für die deutsche Delegation, in dem er die Begründung der britischen Regierung als ein vorgeschobenes Argument bezeichnete. Auf einem Schreiben des deutschen Delegierten Clemens Busch an Bismarck vermerkte letzterer, dass der Antrag der britischen Delegation »weder mit freier Schifffahrt, noch mit freiem Handel vereinbar« sei und deshalb »außerhalb des Konferenz-Inhaltes« läge.³¹ Die Aufnahme eines solchen Paragraphen in die Schlussakte scheiterte somit am Widerstand der deutschen Delegation. In diesem Punkt verfolgte Woermann ganz unmittelbar ein eigenes ökonomisches Interesse, da sein Unternehmen Branntwein, der bereits 1883 einen Großteil des deutschen Exports in das Kongogebiet ausmachte, transportierte.³²

Zusammenhänge zwischen dem Verlauf der Konferenz und den kolonialpolitischen Maßnahmen der deutschen Regierung

Die *Berliner Afrika-Konferenz* hatte nicht nur diplomatische, sondern auch symbolische und praktische Folgen für das Deutsche Reich: Es wurde offiziell in die Riege der europäischen Kolonialmächte aufgenommen.³³ Auch faktisch wurde das Deutsche Reich zwischen 1884 und 1885 eine Kolonialmacht mit abhängigen Gebieten auf dem afrikanischen Kontinent und im Pazifik. In bilateralen Verhandlungen, die vor der Konferenz begannen und nach der Konferenz weitergeführt wurden, klärten die europäischen Mächte ihre territorialen Streitigkeiten und legten

koloniale Einflussphären fest. Eine besondere Rolle spielte dabei die Ausstellung von Schutzverträgen, mittels derer besagte Einflussphären markiert wurden.

Die erste Schutzzerklärung des Deutschen Reichs für Verträge von Kaufleuten auf dem afrikanischen Kontinent erhielt der Bremer Kaufmann Adolf Lüderitz per Telegraf am 24. April 1884 – und damit etwa ein halbes Jahr vor Beginn der *Berliner Afrika-Konferenz*. Ihre Ausstellung hatte einen längeren Vorlauf und wurde als sogenannte »Angra Pequena-Krise« bekannt: Bereits im November 1882 hatte Lüderitz im Auswärtigen Amt darum gebeten, die Gebiete südlich der im heutigen Namibia gelegenen Ezorongondo- und Walfischbucht unter deutschen Schutz zu stellen. Diese Anfrage wurde jedoch zunächst vom Auswärtigen Amt mit dem Verweis auf die britischen Interessen in diesem Gebiet zurückgewiesen.

Nachdem die britische Regierung eine Anfrage des deutschen Gesandten in London, welche Gebiete genau sie für sich beanspruche, lange unbeantwortet ließ und schließlich fast alle Gebiete in Südwestafrika reklamiert worden waren, stellte Bismarck als Reaktion darauf die Schutzzerklärung für Lüderitz' Verträge aus. Vier Tage später fand ein Treffen Bismarcks mit Adolph Woermann, Adolf Lüderitz, Heinrich von Kusserow und dem Bremer Kaufmann Friedrich »Louis« Dyes statt. Hier legte Bismarck den Kaufleuten seinen Plan zur Gründung einer großen *Chartered Company* dar, die für Verwaltung und Handel in den deutschen Kolonien zuständig sein sollte.³⁴ Das bedeutete, die an Kolonialannexion interessierten Unternehmen sollten – als »regierende Kaufmänner« – die Finanzierung der Kolonien selbst übernehmen. Woermann und seine Mitstreiter argumentierten jedoch, dass die Delegation kaiserlicher Hoheitsrechte an deutsche Unternehmen zu Konflikten mit englischen Unternehmen führen könnte, die ebenfalls in diesen Gebieten tätig waren. Stattdessen schlugen sie die Einsetzung eines Reichskommissars* und einer Selbstverwaltungsbehörde vor. Für die Sicherheit der Kaufleute forderten sie außerdem eine ständige Präsenz der kaiserlichen Marine vor Ort. Im Nachgang dieses Treffens arbeitete Woermann einen konkreten Plan für die Erwerbung eines Küstenstreifens in Westafrika aus, den er noch im selben Monat an Bismarck schickte. Seine Vorschläge dienten wiederum als Grundlage für die Instruktionen an Gustav Nachtigal, der als Reichskommissar nach Westafrika gesandt wurde.³⁵ Den Wünschen der hamburgischen Kaufleute wurde entsprochen, Nachtigal stellte bereits im Juli 1884 Schutzverträge für Kaufleute in Togo und Kamerun aus und ließ vor Ort die deutsche Flagge hissen.³⁶

Mangels erfahrener Beamter* in sogenannten »afrikanischen Angelegenheiten«, vertraute Bismarck bei der Etablierung der deutschen Schutzgebiete stark auf Adolph Woermann. Neben der Ausarbeitung des Plans für die Annexion beauftragte er Woermann mit der Bildung eines »Syndikats für Westafrika«.³⁷ Dieses konstituierte sich am 8. Oktober 1884 im Kontor des Unternehmens C. Woermann in der Großen Reichenstraße in Hamburg.



Abbildung 2:

Zentrale der Disconto Gesellschaft in der Berliner Behrensstraße 43/44 (1887). Fotograf*in: A. Schwartz.

Die Tatsache, dass Woermann wenige Wochen später als technischer Delegierter zur *Berliner Afrika-Konferenz* eingeladen wurde und dort die Interessen des deutschen Handels, insbesondere seine eigenen, vertreten konnte, ist darauf zurückzuführen, dass er als »Experte« für den westafrikanischen Handel galt und eng in die konkrete Ausarbeitung der deutschen Kolonialpolitik in Westafrika eingebunden war. Woermann fungierte auch als Unterhändler in den bilateralen Verhandlungen zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich über die gegenseitige Anerkennung der kolonialen Erwerbungen. So wurden etwa die Verhandlungen über die südliche Grenze Kameruns vom Auswärtigen Amt an Woermann delegiert, wo dieser ein für die deutschen Interessen sehr vorteilhaftes Ergebnis erzielen konnte.³⁸

Einen Tag nach Ende der Konferenz wurde ein Schutzvertrag für Gebiete in Ostafrika abgeschlossen, im Mai 1885 folgte ein Schutzvertrag für die Neuguinea-Compagnie. Die Gründung dieses Konsortiums für den Erwerb von Kolonialbesitz im Pazifik sowie die Ausstellung des Schutzvertrags gingen auf das Netzwerk rund um Kusserow und Hansemann zurück.³⁹ Das Hamburger Kaufhaus Godeffroy, das Handelsstützpunkte auf Samoa sowie einigen anderen pazifischen Inseln betrieb, geriet aufgrund von Fehlspekulationen in Zahlungsschwierigkeiten. Hansemann und der langjährige Bankier

Bismarcks, Gerson von Bleichröder, arbeiteten daraufhin einen Plan zur Rettung desselben aus. In der Folge übernahm Hansemann die Subventionen für das Unternehmen und gründete die Neuguinea-Compagnie, deren Handelsverträge wenige Monate nach Ende der Konferenz unter Schutz der deutschen Regierung gestellt wurden.

Zusammen mit den Verträgen in Südwestafrika und Kamerun war damit die Grundlage für das Deutsche Kolonialreich gelegt. Das heißt, es gab sowohl ein zeitliches Ineinandergreifen zwischen der *Berliner Afrika-Konferenz* und der Ausstellung von Schutzverträgen, die vor und auch nach der Konferenz ausgestellt wurden, als auch eine sich wechselseitig bedingende Entwicklung der Ereignisse auf dem afrikanischen Kontinent und in Europa.

Fazit

Auch wenn weder die deutsche Regierung in Person Otto von Bismarcks noch der hamburgische Kaufmann Woermann oder der pro-koloniale Netzwerker Kusserow ein unmittelbares Interesse an dem Verhandlungsgegenstand der *Berliner Afrika-Konferenz* – dem Kongobecken – hatten, nutzten sie diese für ihre eigenen Zwecke: Einerseits wurde das Deutsche Reich durch die Konferenz symbolisch in den Kreis der Kolonialmächte aufgenommen, andererseits wurde durch die Ausstellung von Schutzverträgen die Gründung des deutschen Kolonialreiches praktisch vorangetrieben und koloniale Ansprüche deutscher Akteur*innen gegenüber anderen europäischen Kolonialmächten abgesichert. Persönlich konnte Woermann sein Ziel des staatlichen Schutzes seiner Handelsverträge im Gebiet Kameruns bereits vor der Konferenz durchsetzen und seine Rolle als »Experte« für Westafrika nachhaltig stärken. Kusserow profitierte kurzfristig direkt von seiner Rolle während der Konferenz, als er zum ersten deutschen Kolonialreferenten des Auswärtigen Amtes ernannt wurde. Die deutschen Kolonien wurden somit in enger Zusammenarbeit zwischen deutschen Kaufleuten, kolonialenthusiastischen Kreisen, dem Auswärtigen Amt und der deutschen Regierung in der Zeit der Vorbereitung und Durchführung der *Berliner Afrika-Konferenz* gegründet.

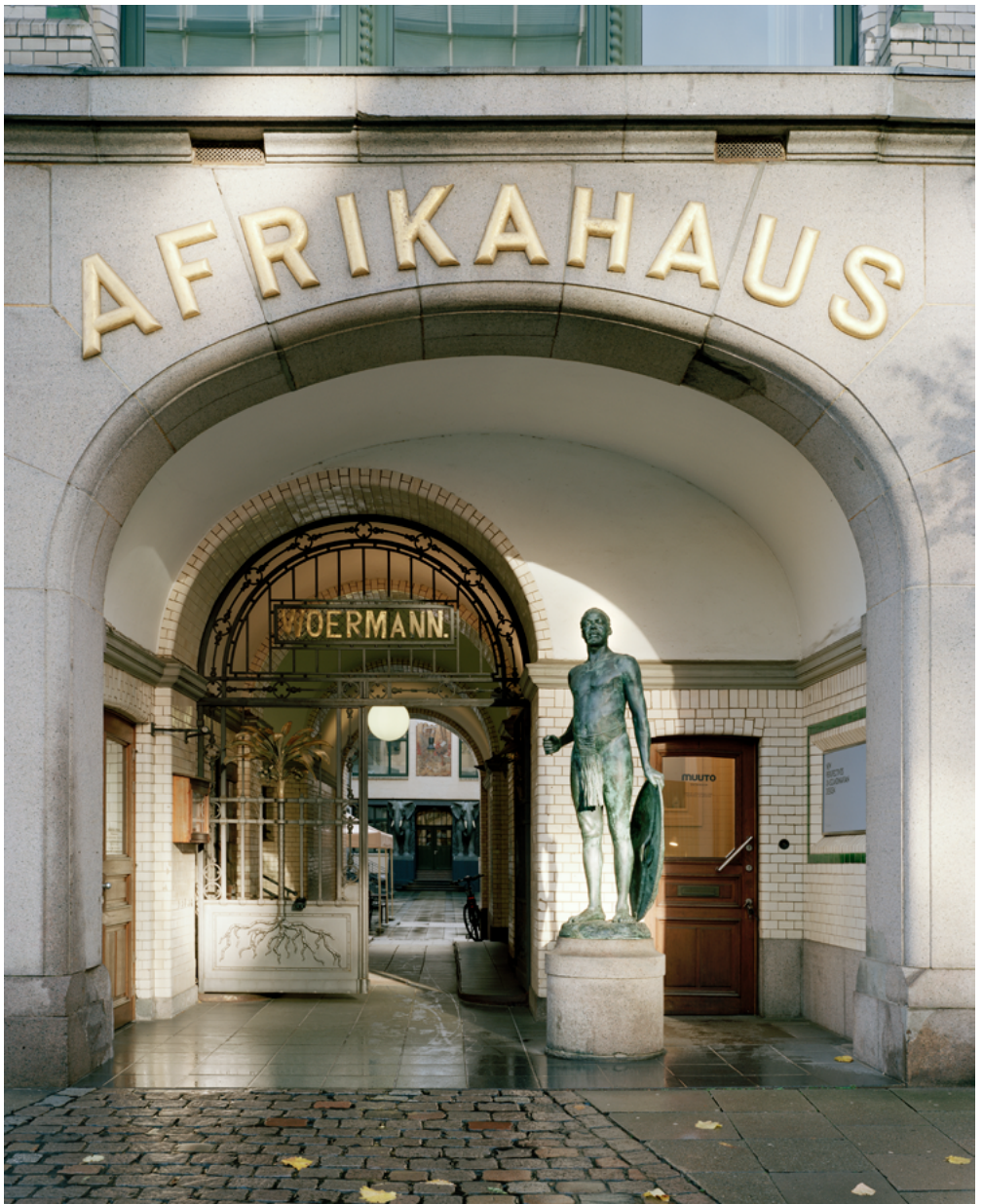


Abbildung 3:

*Firmensitz der Handelsgesellschaft und Reederei
Woermann in der Großen Reichenstraße in Hamburg, 2023.
Fotograf*in: Markus Dorf Müller.*

1 Der Artikel stellt eine gekürzte Version eines Arbeitsdossiers dar, das für das Berliner Stadtmuseum erstellt wurde. Die Kürzungen wurden in Zusammenarbeit mit Nicola Lauré al-Samarai erstellt.

Endnoten

1 Hier und im Folgenden wird, analog zu den herausgeberischen Überlegungen, der Genderstern für als männlich identifizierte Kontexte verwendet.

2 Uzoigwe, Godfrey N.: »European partition and conquest of Africa: an overview«. In: Boahen, Albert Adu (Hg.): *General History of Africa VII. Africa under Colonial Domination 1880-1935*. UNESCO International Scientific Committee for the Drafting of a General History of Africa, 1985, S. 29-31.

3 Eckert, Andreas: »125 Jahre Berliner Afrika-Konferenz: Bedeutung für Geschichte und Gegenwart«, in: *GIGA Focus Afrika 12 (2009)*, online unter https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/27459/ssoar-2009-eckert-125-jahre_berliner_afrika-konferenz.pdf;jsessionid=21950721274962A4B3DB97B97682F750?sequence=1; Bley, Helmut: »Künstliche Grenze, natürliches Afrika? Um die Berliner Kongokonferenz von 1884-1885 ranken sich allerhand Mythen«, in: *iz3w 282 (2005)*: S. 14-17, online unter <https://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/Bley-Kongokonferenz.htm>.

4 Wichtige Beiträge hierzu wurden in der neueren Forschung unter anderem von Kim Sebastian Todzi und Martin Kröger geleistet.

5 Wehler, Hans-Ulrich: *Bismarck und der Imperialismus*. Frankfurt/Main, 1985, S. 162-67.

6 Im Verein waren wichtige Persönlichkeiten aus Industrie und Wirtschaft organisiert, darunter Hansemann, ein Vertreter des Bankhauses Bleichröder sowie Vertreter der Unternehmen Krupp, Siemens, Schwartzkopff und Jantzen & Thormählen. Vgl. dazu Bade, Klaus: »Imperial Germany and West Africa. Colonial Movement, Business Interests and Bismarck's ›Colonial Policies««. In: Förster, Stig et al. (Hg.): *Bismarck, Europe, and Africa. The Berlin Africa-Conference 1884-1885 and the onset of partition*. Oxford 1988, S. 121-147; hier S. 124.

7 Barth, Boris: *Die deutsche Hochfinanz und die Imperialismen*. Stuttgart, 1995, S. 46.

8 Ebenda, S. 46.

9 Ebenda, S. 64.

10 Kröger, Martin: »Den ›Platz an der Sonne‹ verwalten. Die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts und das Reichskolonialamt«. In: Haas, Carlos Alberto et al. (Hg.): *Das Auswärtige Amt und die Kolonien. Geschichte, Erinnerung, Erbe*. München, 2024, S.29-62; hier S. 37.

11 Wehler, Bismarck und der Imperialismus, S. 419.

- 12** Bismarck an Hatzfeldt, 7.8.1884, PA AA, P1, 8384, zitiert nach: Kröger, Den »Platz an der Sonne« verwalten, S. 34.
- 13** Loth, Heinrich: Kolonialismus und »Humanitätsintervention«. Kritische Untersuchung der Politik Deutschlands gegenüber dem Kongostaat (1884–1908). Berlin, 1966, S. 24, Fußnote 3.
- 14** Hier und im Folgenden vgl. Todzi, Kim Sebastian: Unternehmen Weltaneignung: Der Woermann-Konzern und der deutsche Kolonialismus 1837–1916. Göttingen, 2023, S. 11ff.
- 15** 1883 wurden aus dem Deutschen Reich Waren im Wert von 12 Millionen Mark nach Westafrika exportiert, 48% davon stellten Spirituosen dar. Vgl. dazu Todzi, »Moralizing the Liquor Trade in German West Africa, 1884–1914«. In: Rosenhaft, Eve | Brahm, Felix (Hg.): Global Commerce and Economic Conscience in Europe, 1700–1900. Distance and Entanglement. Oxford, o.J., S. 215–241; hier S. 219.
- 16** Todzi, Moralizing the Liquor Trade, S. 219.
- 17** Todzi, Unternehmen Weltaneignung, S. 9.
- 18** Mommsen, Wolfgang J.: »Bismarck, the concert of Europe, and the future of West Africa«. In: Förster et al., Bismarck, Europe, and Africa, S. 151–170; hier S. 156.
- 19** Adolph Woermann an Unterstaatssekretär Clemens Busch, 4. März 1883, BArch R1001/4188, Bl. 81–85.
- 20** Woermann selbst schien keine Handelsinteressen am Kongo oder am Küstengebiet um die Mündung des Flusses gehabt zu haben. Mittelbar trifft das jedoch nicht zu, wie aus der Protestnote der Hamburgischen Handelskammer vom 27. April 1884 hervorgeht: Mit Dampfern der Firma C. Woermann wurden Waren aus Hamburg in das Kongogebiet transportiert, deren Wert Woermann auf 850.000 Mark bezifferte. Siehe dazu Todzi, Unternehmen Weltaneignung, S. 125. und »Nr. 4 Handelskammer Hamburg an das Auswärtige Amt, 24. März 1884«. In: Aktenstücke, betreffend die Kongofrage. Dem Bundesrat und dem Reichstag vorgelegt im April 1885. Deutsches Weißbuch. Hamburg, 1885.
- 21** Todzi, Unternehmen Weltaneignung, S. 126f.
- 22** Denkschrift der Handelskammer Hamburg an die Deputation für Handel und Schifffahrt, 6. Juli 1885, BArch R1001/4189, Bl. 60–65.
- 23** Hier und im Folgenden Todzi, Unternehmen Weltaneignung, S. 131ff.
- 24** Vgl. dazu Wehler, Bismarck und der Imperialismus, S. 373f. sowie »Erlass an den Gesandten in Paris«, in: Aktenstücke, S. 1652. Siehe auch Osterhammel, Jürgen: »Zur Geschichte des Freihandels«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 68, Nr. 4–5 (2018), S. 11–17.
- 25** Gatter, Frank Thomas | Übersee-Museum Bremen (Hg.): Protokolle und Generalakte der Berliner Afrika-Konferenz 1884–1885. Bremen, 1984, S. 102.

26 Vgl. dazu Königk, Georg: Die Berliner Kongo-Konferenz 1884–1885. Ein Beitrag zur Kolonialpolitik Bismarcks. Essen, 1938, S. 125–132.

27 Adolph Woermanns Vortrag in der Kommissionsitzung am 24. November 1884, BArch R1001/4163, Bl. 67–71.

28 Emerson, Barbara: Leopold II of the Belgians. King of Colonialism. London, 1979, S. 113.

29 Hier und im Folgenden Königk, Die Berliner Kongo-Konferenz, S. 132.

30 »Proposition de M. le Plenipotentiaire de la Grande Bretagne«, Nr. 38, BArch R1001/4153, Bl. 26.

31 Abschrift des Schreibens von Clemens Busch an Bismarck, 6. Januar 1885, BArch R1001/4153, Bl. 28.

32 Schröder, Norbert: »Hamburgs Schnapsfabrikanten und der deutsche Kolonialismus in Westafrika«, in: Zeitschrift für Hamburgische Geschichte 76 (1990), S.83–116.

33 Hier und im Folgenden Pogge von Strandmann, Imperialismus am Grünen Tisch, S. 20–29.

34 Hier und im Folgenden, Todzi, Unternehmen Weltaneignung, S. 142–161.

35 Ebenda, S. 6.

36 Bade, Imperial Germany and West Africa, S. 125.

37 Todzi, Unternehmen Weltaneignung, S. 62.

38 Rudin, Harry Rudolph: Germans in the Cameroons 1884–1914. A Case Study in Modern Imperialism. New Haven, 1938, S. 74.

39 Hier und im Folgenden Barth, Die deutsche Hochfinanz, S. 52.

Bildnachweise

Abbildung 1: Otto-von-Bismarck-Stiftung, Friedrichsruh; Inventar-Nr.: A 165, Aquarell/Karton, bezeichnet »A. Müller, Karton, Glas, Holz, vergoldet«.

Abbildung 2: IV 87/50 V 1887 Stiftung Stadtmuseum Berlin.

Abbildung 3: Aus: Koloniales Hamburg, Markus Dorf Müller, 2023, <https://www.markusdorfmueeller.eu/home/koloniales-hamburg>.



Das »Afrikanische Viertel«

*Koloniale Straßennamen
in Berlin-Wedding*

Clara Westendorff

ist studierte Museologin (BA) und Kunstwissenschaftlerin (MA). 2020 hat sie das Projekt Straßenlärm Berlin e.V. gegründet und ist seit 2021 Vorstandsmitglied des gleichnamigen Vereins. Das Projekt beschäftigt sich mit der kritischen Aufarbeitung der Berliner Straßennamen und Denkmäler. Als Gründungsmitglied des Arbeitskreises Stadtraum von Decolonize Berlin e.V. hat sie an der Auswertung aller Berliner Straßen und Plätze in Hinblick auf eine weiße patriarchalische Erinnerungskultur mitgewirkt. Aktuell ist sie als Autorin und Kuratorin zur Berliner Stadtgeschichte tätig.

Josepha Jendricke

hat Kulturanthropologie (BA) und Europäische Ethnologie (MA) studiert. Ein Forschungsprojekt zu postkolonialen Nachbarschaften markierte den Beginn ihrer akademischen und aktivistischen Auseinandersetzung mit (Um-)Benennungen von Straßennamen als Teil von sich stetig verändernden Erinnerungskulturen, -praktiken, und -politiken im Stadtraum. Als Mitgründerin des AK Stadtraum von Decolonize Berlin e.V. war sie an der Auswertung aller Berliner Straßen und Plätze in Hinblick auf eine weiße patriarchalische Erinnerungskultur beteiligt; seit 2024 ist sie bei Straßenlärm Berlin e.V.

Es ist das Jahr 1927 – zwei Männer beugen sich über einen Stadtplan des Bezirks Wedding. Neben ihnen liegt eine Landkarte des afrikanischen Kontinents. Konzentriert blicken sie zwischen den beiden Karten hin und her. Ihr Ziel ist es, den Einwohner*innen Nordberlins die Geografie des afrikanischen Kontinents näher zu bringen. Dazu wählen sie geografische Marker wie Flüsse, Berge und einige Ortsnamen aus und ordnen sie den noch unbenannten Straßen an der Seestraße zu. Einer dieser Männer ist Walter Rieck (1885–1974), Stadtrat für Volksbildung und Schulen im Wedding, der die Umstände der Benennung der **Dualastraße, Ugandastraße, Sambesistraße, Senegalstraße** und **Tangastraße** in einem Erinnerungsbericht aus dem Jahr 1974 wie folgt beschreibt:

»Als ich in der Diskussion die Auffassung äußerte, dass die Namensgebung vieler Straßen in Berlin das Ergebnis von Zufälligkeiten sei, erklärte mein Bürgermeister Karl [sic!] Leid, dass die Namensgebung in das Ressort ›Volksbildung‹ gehöre, ich selbst also Gelegenheit haben würde, es jetzt besser zu machen. [...] Unter Mithilfe meines Lehrerkollegiums und eines dicken *Diercke-Weltatlanten*, insbesondere meines Mitkollegen und Freundes Erich Schwarz (*), war in Kürze mit der ›Afrikanischen Straße‹ ein Verzeichnis ›afrikanischer Straßen‹ entstanden, das dem Bezirksamt für Jahrzehnte Dienste leisten konnte [...]«¹

Riecks Aussage nach erteilt der Weddinger Bezirksbürgermeister Carl Leid (1867–1935) ihm den Auftrag der Straßenbenennung unter dem Vorwand der Volksbildung. Er orientiert sich nach eigener Angabe an den anderen Straßen des Viertels, die bereits die Namen verschiedener afrikanischer Örtlichkeiten tragen. Doch wer über den Rand der Karten hinausschaut, wird schnell feststellen, dass diese Darstellung die tatsächliche Entstehung des ›Afrikanischen Viertels‹ verschleiert. Im Folgenden werden die einzelnen Benennungen chronologisch vorgestellt sowie die kolonialen Bezüge, die dadurch in den Stadtraum eingeschrieben wurden.

Kolonialhauptstadt Berlin

Mit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 und der Ernennung Berlins zur Hauptstadt entwickelte sich die Metropole zu einem wichtigen Industrie- und Handelszentrum, dessen Infrastruktur immer weiter ausgebaut wurde – auch im Norden der Reichshauptstadt.² Im Wedding siedelten sich unter anderem die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) und die Borsig-Werke an, was wiederum zu einer explosionsartigen Bebauung des Gebiets mit großflächigen Mietskasernen führte, die um 1900 ihren Höhepunkt erreichte.³ Was das für die demografische Veränderung des städtischen Raums bedeutete, zeigt sich im Wedding

exemplarisch: Innerhalb von nur sechs Jahrzehnten wuchs die Bevölkerung um mehr als das Vierzigfache und zählte 337.193 Einwohner*innen im Jahr 1917.⁴

Für den neuen Siedlungsraum mussten neue Straßennamen her. Diese sollten nicht nur die Größe Berlins als Hauptstadt des neu entstandenen Deutschen Reichs, sondern auch seine bestimmende Rolle als Zentrale der Deutschen Kolonialverwaltung widerspiegeln.⁵ Die koloniale Euphorie des späten 19. Jahrhunderts war in der Stadt allgegenwärtig. Der als Begründer der neuzeitlichen Anthropologie geltende Mediziner Rudolf Virchow (1821–1902), nach dem das an das ›Afrikanische Viertel‹ angrenzende, 1906 eröffnete Rudolf-Virchow-Krankenhaus benannt wurde, stellte zum Beispiel bei einer im November 1880 im Berliner Zoologischen Garten stattfindenden Veranstaltung seine ›ethnologischen‹ Untersuchungen der Öffentlichkeit vor und sprach sich für die Durchführung von Völkerschauen aus. Nicht zuletzt, damit er die dort zur Schau gestellten Menschen anschließend in seinem Institut anthropologisch vermessen konnte.⁶

Im Jahr 1896 richtete die Stadt die erste Berliner Kolonialausstellung aus. Im Treptower Park wurden rund einhundert Menschen aus Afrika, Ozeanien und Asien in nachgebauten Dörfern als lebende Inszenierungen kolonialer Herrschaft und vermeintlicher Zivilisationshierarchien vorgeführt.⁷ Die Ausstellung zog Millionen Besucher*innen an und festigte das koloniale Selbstverständnis des Kaiserreichs.⁸ So verwundert es kaum, dass die Deutsche Kolonialgesellschaft ihre Hauptversammlung am 27. Mai 1899 im Berliner Rathaus abhielt – eine Woche vor dem Beschluss, im Wedding ein Kolonialviertel zu errichten.⁹

Die Benennung von Straßen und Plätzen benötigte nach einer Regelung von 1813 die Genehmigung des Königs bzw. Kaisers. Der Berliner Magistrat und das Polizeipräsidium besaßen ein Vorschlagsrecht. Praktisch umgesetzt bedeutete das: Der Magistrat erstellte Vorschlagslisten, schickte diese an das Ministerium für öffentliche Arbeiten, welches anschließend – meist einmal im Jahr – die Vorschläge dem König bzw. Kaiser zur Freigabe vorlegte. Die Polizei setzte die Benennungen dann um.¹⁰ Der mit der Namensfindung beauftragte Berliner Magistrat wurde von der aus 102 Männern* bestehenden Stadtverordneten*versammlung gewählt und setzte sich aus zehn besoldeten und 15 unbesoldeten Stadträten* zu-

sammen. Vorsitzend war der Oberbürgermeister*, der von Magistrat und Kaiser bestätigt wurde.¹¹ Innerhalb des Magistrats gab es zudem eine interne Themenverteilung. Der Stadtrat und langjährig im Magistrat vertretene Ernst Friedel (1837–1918) war nach eigenen Angaben als Dezernent für die Straßenbenennung zuständig.¹² Sein Auftrag war klar: Die neuen Namen sollten das Deutsche Reich

→ S. 77–93 Siehe den Beitrag von Aïsha Ahmed

in seiner Gänze repräsentieren. So ließ es das Ministerium für öffentliche Arbeiten auch in einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1892 verlauten:

»Die Großthaten [sic!] der vaterländischen Geschichte, die Namen der Feldherren, Gelehrten, Dichter, Künstler etc. Stehen [sic!] bei uns auf den Straßenschildern, und außerdem sind viele Straßenzüge auf den Straßenschildern auch noch gewissermaßen Wegweiser ins Deutsche Reich hinaus, indem alle bedeutenden Ortschaften durch eine Straßenbenennung in Erinnerung gebracht werden. Man kann an der Hand eines Berliner Straßensplans sich ganze Partien aus der Geschichte vergegenwärtigen und deutsche Landeskunde studieren.«¹³

Neben dieser Vorgabe und jener, dass Straßennamen kurz, leicht aussprechbar und möglichst einzigartig sein sollten, hatte der Magistrat – und so auch Friedel – kreative Freiheiten. Daher lässt sich nicht ausschließen, dass auch persönliche Interessen oder ideologische Vorstellungen Einfluss auf die Benennungen im Berliner Stadtraum nahmen. Friedel verfolgte nicht nur verschiedene Interessen, sondern war auch in diversen sowohl lokalhistorischen als auch kolonialpolitischen Vereinen und Zusammenhängen aktiv. Er veröffentlichte zahlreiche kolonialpropagandistische Schriften und war Mitglied in der Deutschen Kolonialgesellschaft – eben jener Vereinigung, die 1899 im Berliner Rathaus ihre Hauptversammlung abhielt.¹⁴

Inwieweit die anderen Magistratsmitglieder sich für den Erwerb von Kolonien engagierten, ist nicht bekannt. Da sie neben dem Dezernenten und den Bürger*innen auf den Vorschlagslisten der Straßenbenennungen ebenfalls als Einbringende angeführt werden, ist aber anzunehmen, dass Friedel nicht allein für die kolonialen Benennungen verantwortlich war.



Benennungsjahrzehnte

-  1890er
-  1900er
-  1910er (alle vor 1918)
-  1920er
-  1930er (alle 1937-1939)
-  1950er

Kolonialrevisionismus






-  1918 –  1928 1. Phase
-  1928 –  1933 2. Phase
-  1933 – 1942/43 3. Phase

Abbildung 1:

Chronologische Karte der Straßenbenennungen im ›Afrikanischen Viertel‹. Grafik: Josepha Jendricke, Clara Westendorff | visual intelligence.

Gründung des Kolonialviertels

Warum genau der Abschnitt X1 des Bebauungsplans für Berlin-Wedding, der auf dem Hobrechtplan von 1862 basierte, als Ort des Kolonialviertels¹⁵ auserkoren wurde, ist nicht überliefert. Als erste Straße wurde am 4. Juni 1899 die **Kameruner Straße**, ehemals Straße 23A, und im selben Jahr die **Togostraße** »auf Antrag des hiesigen Magistrats« benannt:

» [...] entsprechend dem analogen Vorschlag außerdeutscher Hauptstädte auch Straßen nach dem kolonial Antlitz [sic!] zu benennen. [...] Außerdem bietet der Abschnitt des Bebauungsplanes zwischen Müllerstraße, Seestraße und Jungfernheide Gelegenheit, allmählig auf [sic!] die übrigen deutschen Kolonien in Straßennamen zu vergegenwärtigen.«¹⁶

Der erste Anstoß ging somit offiziell vom gesamten Magistrat aus. Deutlich wird auch, dass die Idee eines Kolonialviertels durch »außerdeutsche Hauptstädte« inspiriert und in der Gründung des Viertels fest verankert war. Die ersten beiden Benennungen wurden in den folgenden Jahren als Begründung für weitere Straßen mit kolonialen Bezügen angegeben. Somit hatte man sich mit der **Kameruner Straße** und der **Togostraße** selbst eine Legitimationsgrundlage für künftige Benennungen geschaffen. Es folgten die **Lüderitzstraße**, deren Benennung im Jahr 1902 – wie es blumig formuliert wurde – »zu Ehren des Begründers des deutschen Kolonialwesens« auf Wunsch der »Bürgerschaft« beschlossen wurde, sowie die **Guineastraße** 1903 mit der Begründung: »An der Guineaküste liegt ein Teil der jetzigen deutschen Kolonien (Togo); auch lagen die ersten Brandenburgischen Kolonien im 17. Jahrhundert dortselbst.«¹⁷

Koloniale Benennungen im Sprengelkiez

Einen Sonderfall bildet die Benennung der **Samostraße** und **Kiautschoustraße**, da diese nicht im »Afrikanischen Viertel«, sondern im heutigen Sprengelkiez am Nordufer liegen – jedoch immer noch im Wedding. Die Benennung dieser Straßen ist eng mit der Norddeutschen Lagerhaus AG, einer Firma, die Lagerflächen vermietete, verknüpft. Am 2. Januar 1899 stellte der Magistrat einen Antrag bei der Stadtverordnetenversammlung, drei Straßen auf dem Gelände der Norddeutschen Lagerhaus AG als Straßen 7A, B und C in den Bebauungsplan aufzunehmen; dem wurde zugestimmt.¹⁸ Am 7. November 1905 wurden die drei Straßen benannt. Die Straße 7A wurde zur Sprengelstraße, die Straße 7B

zur **Kiautschoustraße** und 7C zur **Samostraße**. Die Benennung erfolgte auf Wunsch des Magistrats anlässlich des »Deutschen Kolonialbesitz[es] in China«. Auch hier diente die vermeintliche Nähe zu den anderen, bereits nach deutschen Kolonien benannten Straßen im »Afrikanischen Viertel« als Legitimation für die Benennungen.¹⁹ Möglicherweise sollten die Benennungen im Kontrast zum damals stattfindenden Krieg in Deutsch-Südwestafrika (heute: Namibia) die Musterkolonie Qingdao in das öffentliche Bewusstsein rücken.²⁰

Die tatsächliche Beschilderung und Nummerierung der Straßen wurde erst 1918 abgeschlossen.²¹ Der Platz A4 der Abteilung X1 wurde auf Wunsch der Stadtgemeinde zum **Pekinger Platz**.²² Sein Name wurde 1905 nach der Hauptstadt Chinas, wahrscheinlicher aber in Erinnerung an die Niederschlagung der *Yihétuán Yùndòng* in Peking im Jahr 1900 festgelegt.²³

Das Kolonialviertel wächst

Die erste Benennung, die nachweislich vom Dezernenten Friedel ausging, ist die der **Afrikanischen Straße** 1906, die das Viertel diagonal durchquert.²⁴

Interessant ist die deutliche Verzögerung des Straßenbaus in den 1910er Jahren. In den Akten der städtischen Baupolizei ist zu lesen, dass die **Transvaalstraße** zwar schon 1907 benannt wurde und die Benennung vom Magistrat mit der Begründung »Nachbarschaft der Afrikanischen Straßennamen« eingereicht worden war.²⁵ Die tatsächliche Benennung, also die Anbringung des Schildes und der Nummerierung, konnte allerdings erst 1918 vollzogen werden, da zuvor noch gebaut wurde.

Gleiches gilt für die Benennungen der **Swakopmunder Straße** (ehem. Teil der Straße 21a) und der **Windhuker Straße** (ehem. Teil der Straße 21a). Beide Namen wurden 1908 vom Dezernenten Friedel mit dem Bezug zum Kolonialviertel eingereicht, doch die Straßenschilder wurden ebenfalls erst 1918 angebracht.²⁶ In Swakopmund und Windhoek – Orten der damaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (heute: Namibia) – befanden sich zwei der insgesamt drei ersten Konzentrationslager, die von den deutschen Schutztruppen zur Vernichtung der lokalen Bevölkerungen von Ovaherero und Nama zwischen 1904 und 1908 eingerichtet wurden.²⁷

Auch die Benennung des **Nachtigalplatzes** nahm mehrere Jahre in Anspruch.²⁸ Der 1908 als Vorschlag eingereichte und 1910 benannte Stadtplan war auf dem »Übersichtsplan von Berlin« – einem Stadtplan aus dem Jahr 1900/1901 – als »Platz Z« bezeichnet. Erst mit der Bebauung der umliegenden Gebiete im typischen Baustil der 1930er Jahre entstand um 1938 der heutige **Nachtigalplatz**.²⁹

Die **Otawistraße** wurde ebenfalls mit der Bemerkung 'Kolonialviertel vom Magistrat als Vorschlag eingereicht und die Benennung 1911 bewilligt.³⁰ Hier kann eventuell ein Zusammenhang mit der 1906 eröffneten und 1910 an die Schutzgebietsverwaltung in Deutsch-Südwestafrika verkaufte Otavi-Bahn der Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft gesehen werden. Diese wurde 1937 in der Deutschen Allgemeinen Zeitung kolonial-revisionistisch als »[...] eine der florierendsten deutschen kolonialen Unternehmungen im alten Deutschen Reich überhaupt« bezeichnet. Laut dem Zeitungsartikel habe die Gesellschaft die wirtschaftlich und militärisch bedeutende Otavi-Bahn von Swakopmund nach Tsumeb über eine Länge von 570 Kilometer gebaut.³¹

Die **Kongostraße** (ehem. Straße 24a) wurde 1911 vom Magistrat eingereicht. Der Benennung wurde erst 1912 gemeinsam mit der Bewilligung der **Sansibarstraße** (ehem. Straße 28b) zugestimmt.³² Die Benennung der **Kongostraße** könnte im Kontext mit der Unterzeichnung des Marokko-Kongo-Vertrages 1911 durch Deutschland und Frankreich gesehen werden. Durch den Vertrag erkannte Deutschland die Vorherrschaft Frankreichs in Marokko an und erhielt im gleichen Zuge ein französisches Kolonialgebiet, das Neukamerun bzw. Deutsch-Kongo genannt wurde.³³ Sansibar war kein deutsches Kolonialgebiet, gehörte aber zu den sogenannten deutschen ›Interessensgebieten‹. Bei beiden Straßen wurden die Straßenschilder ebenfalls erst 1918 angebracht, was vermutlich auf Verzögerungen aufgrund des Ersten Weltkriegs (1914–1918) zurückzuführen ist.³⁴

Mythos 1: ›Afrikanisches Viertel‹, benannt nach Carl Hagenbecks Tierparkprojekt

Vielfach wird ein geplanter Tierpark des Hamburger Unternehmers, Tierhändlers und Zoodirektors Carl Hagenbeck (1844–1913) als Benennungshintergrund des ›Afrikanischen Viertels‹ angegeben. Hagenbeck plante, die brachliegenden Rehberge nordwestlich des Viertels nutzbar zu machen. Die Rehberge waren Teil des weiten Gebiets der Jungfernheide, das sich damals bis nach Spandau zog und kaum landwirtschaftlich genutzt werden konnte, da es äußerst sandig war.³⁵ Ob wegen des Sandes oder weil an den Rehbergen einfach Platz war – Hagenbeck hatte eine Vision: ein Tierpark, der seinem 1874 gegründeten Hamburger Projekt nachempfunden sein sollte. Hagenbeck war der Verbreitung der kolonialen Idee verpflichtet und profitierte davon. Mit Tieraussstellungen und Völkerschauen konnte er den Kolonialgedanken nicht nur volksnah darstellen und entsprechend vermitteln, sondern ihn auch popularisieren und lukrativ vermarkten. In Berlin wurde sein Vorhaben daher öffentlich von Rudolf Virchow und Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) unterstützt.³⁶ 1896 zeigte er mit großem Erfolg sein Eispanorama als Kulisse einer Tierschau bei der Berliner Gewerbeausstellung. Im selben Jahr ließ er seine Idee

patentieren, Tiere in Nachbildungen der angenommenen ›natürlichen Umgebung‹ – also in Kulissen – zu präsentieren, was damals eine Innovation darstellte.³⁷

Ab 1909 plante Hagenbeck einen landschaftlich gestalteten Tiergarten von etwa 50 Hektar Größe. Hier würden Tiere in Gehegen präsentiert werden, die geographischen Regionen nachempfunden sein sollten: eine große Konkurrenz für den Berliner Zoologischen Garten. Zwar wurde ein Vertrag zwischen der Stadt Berlin und Hagenbeck geschlossen, aber es kam nie zur Umsetzung, denn Hagenbeck beendete den Vertrag zum 30. September 1912.³⁸ Noch bis 1913 gab es widersprüchliche Presseberichte über das Projekt. Die kostenfreie Wochenzeitschrift *Das Afrikanische (Hagenbeck) Viertel einschließlich des Weddings* veröffentlichte in ihren Ausgaben Nummer 2 bis 6 zwischen 1913 und 1914 einen Bericht von »Prof. Immerschläuer« über die Verhandlungen zum Tierpark. Diese Artikel scheinen satirischen Ursprungs zu sein, zeigen jedoch, dass die Pläne in der Öffentlichkeit nach wie vor präsent waren.³⁹ Am 14. April 1913 verstarb Hagenbeck. Mit dem Kriegsausbruch im Folgejahr wurden die Pläne für das Tierparkprojekt im Norden Berlins endgültig verworfen. Jedoch betitelte noch 1915 ein Berliner Stadtplan das Gebiet weiter als »Gelände der Hagenbeck-Tierschau«.⁴⁰ Der sich bis heute haltende Mythos, dass die Straßenbenennungen im ›Afrikanischen Viertel‹ auf Hagenbecks Tierpark-Pläne zurückgehen, ist jedoch eindeutig widerlegbar, da die Straßenbenennungen bereits 1899 begonnen hatten – zehn Jahre vor Beginn der Tierparkplanungen.

Kolonialismus ohne Kolonien

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Vertrag von Versailles im Jahr 1919 hatte Deutschland nicht nur den Krieg und seine Stellung als vermeintliche Weltmacht verloren, sondern auch alle Kolonien. Mit den Schlagworten ›Schande von Versailles‹ und ›koloniale Schuldfrage‹ begann in der Weimarer Republik der Kampf um die koloniale Revision – mit dem Ziel, die verlorenen Kolonialgebiete zurückzugewinnen. Trotz des Verlusts der Kolonien wurde in Deutschland also auch nach 1919 weiterhin eine aktive Kolonialpolitik betrieben. Die kolonialrevisionistische Bewegung wurde vor allem von der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) sowie von ehemaligen Siedler*innen, Offizieren* und anderen früheren Kolonialakteur*innen getragen.⁴¹

Auf Initiative der DKG wurde 1922 die Koloniale Reichsarbeitsgemeinschaft (KORAG) gegründet, die den revisionistischen Zielen eine einheitliche Struktur geben sollte. Die KORAG »organisierte Lichtbildvorträge, Gedenkfeiern und Ausstellungen, gab Zeitschriften heraus und ging

vor allen Dingen auch in die Schulen, um die Jugend zu mobilisieren.⁴² Koloniale Fantasien waren im allgemeinen Bewusstsein immer noch wirkmächtig und fanden – mit Ausnahme der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) – breiten Zuspruch bei den Parteien. Dass diese sich nicht intensiver für die Rückgewinnung von Kolonien einsetzten, ist auf die Niederlage im Ersten Weltkrieg und damit verbundenen Reparationszahlen zurückzuführen. Ab 1924 übernahm eine neue Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt, die die Rückgewinnung der Kolonien offiziell als wenig wahrscheinlich einschätzte. So erhielten Forderungen nach Rückgabe aller Kolonien ab Mitte der 1920er Jahre weder bei der Regierung noch bei den Parteien Unterstützung – nichtsdestotrotz wurde die koloniale Idee weiter beworben.⁴³

1928 verteilte die Deutsche Kolonialgesellschaft allein 70.000 Flugschriften und 100.000 Kolonialprogramme und versorgte die deutsche Presse gezielt mit propagandistischen Artikeln und Berichten. Die Arbeiter*innenschaft sollte verstärkt in die kolonialrevisionistische Unternehmung eingebunden werden, wofür die NSDAP, die 1928 in den Reichstag einzog, als vielversprechende Partnerin anvisiert wurde.⁴⁴

Mythos 2: ›Afrikanisches Viertel‹, benannt mit dem *Diercke-Weltatlas*

Wie eingangs beschrieben, wurden um 1927 von Walter Rieck fünf Straßen im ›Afrikanischen Viertel‹ benannt: Die **Dualastraße, Ugandastraße, Sambesistraße, Senegalstraße** und die **Tangastraße** erhielten ihre Namen angeblich dank dem *Diercke-Weltatlas*. Hintergrund der Benennungen waren neugebaute Wohnviertel an der Seestraße. Nach 1919 war das preußische Innenministerium für Straßenbenennungen zuständig, das ausführende Organ blieb jedoch weiterhin die Polizei.⁴⁵ Im Zuge der Gebietsreform von 1920 erhielt jeder der zwanzig Verwaltungsbezirke eine Bezirksversammlung und ein Bezirksamt, die von nun an für die Straßenbenennungen zuständig waren.⁴⁶

Die Straßenbenennungen von 1927 sind laut Riecks Erinnerungen auf seinen Kollegen Carl Leid und den besagten *Diercke-Weltatlas* zurückzuführen. Aussagen über die persönliche Motivation finden sich wenige; er gab lediglich an, dass ihm die Orientierung in der Stadt wichtig sei. Da bereits zahlreiche Straßen des Viertels die Namen afrikanischer Örtlichkeiten trugen, lag es nahe, dass Rieck in diesem Thema verblieb und die Benennungen als Chance zur geographischen Bildung der Anwohner sah. Zu vermuten ist jedoch, dass er nicht wahllos Örtlichkeiten des afrikanischen Kontinents auswählte, sondern durch seine preußische Sozialisation einen Bezug zur deutschen Kolonialgeschichte schuf, den er möglicherweise bei der Niederschrift seines Berichts 1974 verharmloste.⁴⁷

Die **Dualastraße** ist nach der Stadt Douala im heutigen Kamerun, einem ehemaligen deutschen Kolonialgebiet, benannt. Die darauffolgenden Benennungen stellen einen – möglicherweise beabsichtigten – Zusammenhang zur Biografie des für seinen extremen Rassismus bekannten Politikers, Publizisten und Kolonialisten Carl Peters (1856–1918) dar. So könnte etwa die **Ugandastraße** an den von Peters geschlossenen, jedoch nachträglich aufgelösten Uganda-Vertrag erinnern. Die **Sambesistraße** – nach dem Fluss Sambesi benannt und nicht ins eigentliche Städte- oder Länder-Benennungsschema passend – könnte an Forschungsreisen von Peters erinnern. Hier hielt er sich von 1899 bis 1901 auf und publizierte 1902 sein Buch *Im Goldland des Altertums. Forschungen zwischen Sambesi und Sabi*. Die **Tangastraße** wurde nach der Stadt Tanga im heutigen Tansania, der ehemaligen Kolonie Deutsch Ostafrika, benannt – begründet von Peters.⁴⁸

Benennungen der Straßen im ›Afrikanischen Viertel‹ während des Nationalsozialismus

Die Verwaltungsstruktur aus der Weimarer Republik galt vorerst auch nach 1933. Im Sinne der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik wurde neben der Zerschlagung der KPD im Juni 1933 auch die SPD verboten; die übrigen bürgerlichen Parteien lösten sich anschließend selbst auf. Insbesondere kommunistische und sozialdemokratische Parteiangehörige waren der Verfolgung durch das nationalsozialistische Regime ausgesetzt.⁴⁹ Auch Walter Rieck wurde aus allen Ämtern entlassen. Mit seiner Frau Jenny Rieck versteckte er die Jüdin Inge Deutschkron und deren Mutter, die so die NS-Zeit überlebten. Nach dem Krieg war er erneut in der Politik aktiv – als Bezirksbürgermeister von Wilmersdorf.⁵⁰

Das Preußische Staatsministerium erließ am 25. Januar 1935 ein neues Genehmigungsrecht für Straßenbenennungen und Umbenennungen in den Städten Berlin und Potsdam und übertrug die Zuständigkeit auf den Reichs- und Preußischen Minister* des Inneren.⁵¹ Am 1. April 1939 wurde mit der ›Verordnung über die Benennung von Straßen, Plätzen und Brücken‹ schließlich die Kommune für zuständig erklärt.⁵² Gemäß dieser Verordnung traf nun der Bürgermeister* die Entscheidung über Straßenbenennungen, wobei dazu jedoch die Zustimmung des Beauftragten* der NSDAP einzuholen war.⁵³

Für die Benennungen im ›Afrikanischen Viertel‹ wurde auch nach 1933 auf die von Rieck angefertigte Liste für Benennungen zugegriffen. Eine Ausnahme war die Umbenennung eines Teils der Londoner Straße

in **Petersallee** im Jahr 1939.⁵⁴ Die unehrenhafte Entlassung von Peters in der Kaiserzeit aufgrund seines grausamen Regimes in der ehemaligen Kolonie Deutsch Ostafrika wurde vom NS-Regime 1937 zurückgenommen, was vermutlich Anlass für die Benennung war. In einem im Landesarchiv Berlin zugänglichen *Stolzenberger Schnellhefter* sind mehrere Gebäude in Wedding mit Hausnummern beschrieben. Hier findet sich die vermutlich nach 1937 benannte **Mohasistraße**, die ebenfalls 1937 benannte **Damarastraße** und die 1938 benannte **Usambarastraße**. Auch die **Sambiastraße** ist verzeichnet – eine Straße, die es heute nicht (mehr) gibt.⁵⁵ Wie bei den anderen Straßen auf der von Rieck erstellten Liste lassen sich hier Bezüge zu Peters bzw. der Entstehung der ehemaligen Kolonie Deutsch Ostafrika herstellen. So begann Peters 1884 am Mohasisee mit dem »Erwerb« der Kerngebiete der späteren Kolonie.⁵⁶ Die **Usambarastraße** ist nach den Usambara-Bergen im ehemaligen Gebiet der Kolonie benannt. Die **Damarastraße** hingegen ist nach dem Damaraland, einem Gebiet der ehemaligen Kolonie Deutsch Südwestafrika (heute: Namibia) benannt.

Benennungen von Straßen im »Afrikanischen Viertel« nach dem Zweiten Weltkrieg

Bereits kurz nach Kriegsende, 1946, gab es Bestrebungen zur Umbenennung der **Togostraße**, initiiert vom Ausschuss *Opfer des Faschismus*. Der Historikerin Gisela Hahn zufolge wurde eine Benennung nach der ehemals in der Straße wohnhaften und in Sachsenhausen ermordeten NS-Widerstandskämpferin Ella Trebe (1902–1943) im Ausschuss beschlossen. Ein entsprechender Antrag in den Unterlagen des Bezirksamtes tauchte jedoch nicht auf und es folgte keine Umbenennung.⁵⁷

1958 wurde anlässlich des Staatsbesuchs des ghanaischen Staatsoberhauptes Kwame Nkrumah (1909–1972) die **Ghanastraße** (ehem. Nr. 21 c und 219) neu benannt.⁵⁸



Abbildung 2:

Gedenkstele am Manga-Bell-Platz zur Sichtbarmachung der neuen Namensgeber*innen und ihrer antikolonialen Kontexte (im Rahmen der Ausstellung Dekoloniale – Was bleibt?!, 2025). Fotograf*in: Moritz Weber.

Veränderungen im ›Afrikanischen Viertel‹ seit den 1980er Jahren

Seit den 1980er Jahren forderten zum einen zivilgesellschaftliche und afrodiasporische Gruppen sowie auch Parteien wiederholt die Umbenennung der im ›Afrikanischen Viertel‹ nach Kolonialverbrechern* benannten Straßen. 1986 reichte die Weddinger Alternative Liste (AL) einen Antrag zur Umbenennung der **Petersallee**, **Lüderitzstraße** und des **Nachtigalplatzes** ein.⁵⁹ Sie schlug vor, den Platz und die Straßen nach »Helden der Hererozeit« wie Samuel Maharero (1856–1923) und Hendrik Witbooi (1830–1905) sowie der Gegenwart wie Nelson Mandela (1918–2013) und Albert John Luthuli (1898–1967) zu benennen und damit öffentlich gegen Kolonialismus Stellung zu beziehen. Nachdem sie bei den anderen Parteien keine Mehrheit hierfür fanden, konzentrierten sie ihre Umbenennungsbestrebungen auf die **Petersallee** und schlugen die Umbenennung in Namibiastraße – nach dem heutigen Staat auf dem Gebiet der ehemaligen Kolonie Deutsch Südwestafrika – vor. Die anderen Parteien sprachen sich dagegen aus. Die SPD schlug vor, die Straße nach Albert Schweitzer (1875–1965) zu benennen, dieser wurde jedoch bereits in Ostberlin geehrt – ohne allerdings die problematische Verknüpfung seines als ›humanistisch‹ bezeichneten Wirkens in kolonialen Zusammenhängen zu thematisieren.⁶⁰

Zwei Personen aus der Alternativen Liste (AL) befestigten am 8. Mai 1985 – dem 40. Jahrestag des Kriegsendes – zur Bekräftigung ihres Antrags kleine Schilder an die Straßenschilder der **Petersallee**:

»(1856–1918) / genannt: ›Hänge-Peters‹ / Kolonialist, Rassist, Sadist / 1939 durch Umbenennung dieses Teils der Londoner Str. von den Nazis geehrt.«⁶¹

Sie wurden dabei von der Polizei angesprochen, erhielten jedoch keine Strafe, da es in Westberlin über das Anbringen von Zusatzschildern keinen Paragraphen gab. Gleichzeitig stellte die Berliner SPD, deren Weddinger Abteilung sich gegen die Umbenennung aussprach, am 17. Mai 1985 einen Antrag auf Umbenennung von Straßen »[...] die nach geistig-politischen Wegbereitern des Nationalismus und Rassismus benannt sind.«⁶² Der ehemalige Weddinger SPD-Vorsitzende Bernd Schimmler – zugleich Vorsitzender des Weddinger Heimatvereins – stellte anschließend einen Antrag auf Umwidmung der Straße auf den CDU-Politiker Dr. Hans Peters, woraufhin die CDU sich anschloss und die Straße ›umgewidmet‹ wurde.⁶³ Eine Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit des Viertels unterblieb erneut.

Am 21. März 1987 wurde die **Togostraße**, angelehnt an die 1946 nicht durchgeführte Umbenennung, vom Sozialistischen Jugendverband Karl Liebknecht zumindest symbolisch nach Ella Trebe (1902–1943) benannt. Vor ihrem ehemaligen Wohnhaus wurde eine Gedenktafel aufgestellt. Einige Monate später stellte die AL einen Antrag auf Umbenennung bei der Bezirksverordnetenversammlung (BVV). Der Antrag wurde am 10. Oktober des Jahres abgelehnt.⁶⁴

Nach der Umwidmung der **Petersallee** und dem abgelehnten Umbenennungsantrag passierte lange Zeit nichts – zumindest nicht auf der Seite der bezirkspolitischen Institutionen. Während Schwarze, afrikanische und afrodiasporische Communities in Berlin beharrlich auf die bestehende Ehrung von einstigen Kolonialverbrechern* im gesamten Stadtraum hinwiesen und sich für Umbenennungen einsetzten, blieb die Unterstützung der Mehrheitsgesellschaft dafür begrenzt. Nicht zuletzt am ›Afrikanischen Viertel‹ wird das mehr als deutlich – auch wenn in den letzten Jahren einige der Straßen durch Unterstützung der lokalpolitischen Strukturen, die die Dekolonisierung des Stadtraums zunehmend als erinnerungskulturelle Aufgabe verstehen, offiziell umbenannt werden konnten.⁶⁵ 2012 wurde eine Gedenktafel zur Geschichte des Viertels mit einem Text der BVV und einem Text der Schwarzen, afrikanischen und afrodiasporischen Communities aufgestellt.⁶⁶

Gegenwart und Zukunft des ›Afrikanischen Viertels‹

Im Dezember 2022 wurden im ›Afrikanischen Viertel‹ zwei Straßen umbenannt: Die **Cornelius-Fredericks-Straße** ersetzt den Namen des Kolonialverbrechers Lüderitz und ehrt nun den Nama-Widerstandskämpfer Cornelius Fredericks (1864–1907). Der **Manga-Bell-Platz** trägt statt des Reichskommissars Nachtigal den Namen des Duala-Königspaares Emily (1881–1936) und Rudolf Duala Manga Bell (1873–1914). Auf Wunsch einer kamerunischen Delegation gab diese Umbenennung den Anstoß zu einer Städtepartnerschaft zwischen Berlin-Mitte und Douala, die inzwischen durch mehrere Begegnungen gewachsen ist. Die neuen Namensgeber*innen stellen einen Bezug zur kolonialen Vergangenheit der Straßen her, aber kehren die Perspektive der damit verbundenen Geschichten um.

2024 folgte schließlich die lange geforderte Umbenennung der **Petersallee**. Die Straße ehrt nun gleich zwei neue Bezugspunkte: Die **Anna-Mungunda-Allee** erinnert an die Herero Anna Mungunda (1932–1959), und die **Maji-Maji-Allee** verweist auf den Widerstand der tansanischen Bevölkerung gegen die deutsche Kolonialherrschaft von

1905 bis 1907. Informationen über die neuen Namensgeber*innen finden Passant*innen an verschiedenen Gedenkstelen, die am 25. September 2025 im ›Afrikanischen Viertel‹ und im Sprengelkiez enthüllt wurden. Diese Intervention im Stadtraum mit dem Titel *Wege des Erinnerns* wurde im Rahmen des Projekts Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt, kurz: Dekoloniale realisiert und ist ein Jahr lang zu sehen.⁶⁷

Bei den Umbenennungen im ›Afrikanischen Viertel‹ wurde der Fokus auf jene Straßen gelegt, die Kolonialverbrecher* ehrten. Die Erinnerung an die Täter* wurde als schmerzlicher empfunden als an geographische Orte oder Gewässer. Dennoch breitet sich im Wedding – wie einst vor Walter Rieck der Diercke-Weltatlas – eine Karte mit kolonial-imperialen Gedenkzeichen aus und erzählt von einem Kapitel deutscher und Berliner Geschichte, das im öffentlichen Bewusstsein zu lange schmerzlich ausgeblendet wurde. Und das nicht nur im ›Afrikanischen Viertel‹.



Abbildung 3:

In der Mitte stehend Anna Kakurukaze Mungunda (1932-1959). Fotograf*in: uns nicht bekannt.

Endnoten

- 1** Rieck, Walter: »Bericht über Namensgebung für die Straßen im Afrikanischen Viertel im Verwaltungsbezirk Wedding von Gr.-Berlin«, 10.07.1974, Archiv Mitte Museum. Unklar ist hier der Verweis auf die Afrikanische Straße, da diese bereits zuvor benannt wurde; eventuell handelt es sich um einen Schreibfehler.
- 2** 1872 wurde die Ringbahn für den Personenverkehr mit den Bahnhöfen Wedding und Gesundbrunnen in Betrieb genommen. In den 1890er Jahren wurde die Stettiner Bahn bis in den Wedding (Bornholmer Straße) verlängert. Zwischen 1895 und 1902 wurden alle Pferdeeisenbahnen durch elektrische Straßenbahnen ersetzt, was zu einer Verkehrsverbesserung und damit einhergehend zu einer verstärkten Siedlungserweiterung führte. Vgl. Stephan, Bruno: 700 Jahre Wedding. Berlin, 1951, S. 60, S. 67.
- 3** Handrich, Jürgen et al.: Stadtplätze im Wedding. Berlin, 1991, S. 14.
- 4** Dettmer, Klaus: Wedding. Berlin, 1988, S. 81.
- 5** Handrich et al., Stadtplätze, S. 14.
- 6** German History Intersections (Hg.): »Rudolf Virchow, Bericht aus der ausserordentlichen Zusammenkunft im Zoologischen Garten: »Eskimos von Labrador« (7. November 1880)«, online unter <https://germanhistory-intersections.org/de/wissen-und-bildung/ghis:document-189> sowie Charité (Hg.): »Charité Campus Virchow-Klinikum«, online unter https://www.charite.de/die_charite/campi/campus_virchow_klinikum.
- 7** Honold, Alexander: »Ausstellung des Fremden. Menschen- und Völkerschau um 1900. Zwischen Anpassung und Verfremdung. Der Exot und sein Publikum«. In: Conrad, Sebastian | Osterhammel, Jürgen (Hg.): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914. Göttingen, 2006, S. 170–190.
- 8** Krug, Carl: »Die Sonderausstellung Kairo«. In: Kühnemann, Fritz et al. (Hg.): Berlin und seine Arbeit. Amtlicher Bericht der Berliner Gewerbeausstellung 1896. Berlin, 1898, S. 873 f.
- 9** Stiftung Stadtmuseum Berlin, Dokumentensammlung SM 2024-02184, 1.
- 10** Geheimes Staatsarchiv (GStA), PK I. HA Rep. 77, Tit. 1319, Berlin Nr. 2, Bd. 17.
- 11** Der Regierende Bürgermeister (Hg.): »Die Oberbürgermeister Gerlach, Büsching und Bärensprung – Berlin unter der Städteordnung von 1808«, online unter <https://www.berlin.de/rbmskzl/politik/senat/buergermeistergalerie/artikel.4535.php>.
- 12** Friedel, Ernst: Die deutsche Kaiserstadt Berlin. Stadtgeschichten, Sehens- und Wissenswerthes aus der Reichshauptstadt und deren Umgebung [Mit 110 Text-Illustrationen, drei Tonbildern, einer Ansicht Berlins und einem Plane der Residenz]. Berlin/Leipzig, 1882, S. 124. Vgl. außerdem Vogt, Hermann:

Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. Heft XXII: Die Straßen-Namen Berlins. Berlin, 1885.

13 Geheimes Staatsarchiv (GStA) PK I. HA Rep. 77, Tit. 1319, Berlin Nr. 2 Bd. 16.

14 Krohn, Marius | Kopp, Christian: »Blues in Schwarz-Weiß: Die Black Community im Widerstand gegen rassistische Straßennahmen in Berlin-Mitte«, online unter <https://www.berlinartprize.com/recherche/blues-in-schwarzweiss>.

15 Es ist unklar, seit wann das Kolonialviertel auch ›Afrikanisches Viertel‹ genannt wird. Nachvollziehen lässt sich, dass das Viertel vom Magistrat als Kolonialviertel geplant und auch so nach außen hin kommuniziert wurde. In einer Kurznachricht in der Berliner Börsen-Zeitung vom 21.10.1900 findet sich der Hinweis, der neu entstehende Stadtteil würde »im Volksmunde« ›Afrikanisches Viertel‹ genannt. Zugleich wird klargestellt, dass die neu angelegten Straßen »nach unseren Afrikanischen Colonien« benannt würden. Vgl. dazu <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper/item/JHW6V63WWHZJC5EEEQPF63F-WEPMGLOSQR?query=%22afrikanische%20viertel%22&issuepage=8>.

16 Geheimes Staatsarchiv (GStA), PK I. HA Rep. 77, Tit. 1319, Berlin Nr. 2, Bd. 17, S. 4 f.

17 Geheimes Staatsarchiv (GStA), PK I. HA Rep. 77, Tit. 1319, Berlin Nr. 2, Bd. 17, S. 4 f. Inwiefern Bürger*innen dem Magistrat tatsächlich Vorschläge zur Benennung machen konnten, ließ sich nicht ermitteln.

18 Landesarchiv Berlin (LAB) A Rep. 000-02-01: 916.

19 Geheimes Staatsarchiv (GStA), PK I. HA Rep. 77, Tit. 1319, Berlin Nr. 2, Bd. 17, S. 4 f.

20 Kuß, Susanne: »Die deutsche ›Musterkolonie‹ Qingdao (1897–1914)«. In: Bechhaus-Gerst, Marianne | Zeller, Joachim (Hg.): Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit. Berlin, 2021, 57–79, hier: S. 64 f.

21 Landesarchiv Berlin (LAB), A. Pr. Br. Rep. 030 / Nr.: 18479; Landesarchiv Berlin (LAB), A. Pr. Br. Rep. 030 / Nr.: 18478.

22 Geheimes Staatsarchiv (GStA), PK I. HA Rep. 77, Tit. 1319, Berlin Nr. 2 Bd. 17.

23 Handrich et al., Stadtplätze, S. 60–62.

24 Geheimes Staatsarchiv (GStA), PK I. HA Rep. 77, Tit. 1319, Berlin Nr. 2 Bd. 17.

25 Die Benennung der Transvaalstraße ist im Kontext des sogenannten ›Burenkriegs‹ zu sehen. Die Bur*innen waren weiße Siedler*innen niederländischer Herkunft, die nach der von ihnen forcierten Vertreibung der Zulu im südlichen Afrika siedelten. Im Krieg kämpften sie

gegen weiße britische Konkurrent*innen, die auch Einfluss über das Gebiet erlangen wollten, wobei die deutsche Kolonialbewegung mit den Bur*innen aufgrund der eigenen Konkurrenz zu Großbritannien sympathisierte. Zu den Akten der Straßenbenennung vgl. Geheimes Staatsarchiv (GStA), PK I. HA Rep. 77, Tit. 1319, Berlin Nr. 2 Bd. 17; siehe außerdem Krohn | Kopp, *Blues in Schwarz-Weiß*.

26 Ebenda.

27 Adhikari, Mohamed: *Destroying to Replace. Settler Genocides of Indigenous Peoples*. Indianapolis, 2022, S.136.

28 Landesarchiv Berlin (LAB), A. Pr. Br. Rep. 030 / Nr.: 18530.

29 Handrich et al., *Stadtplätze*, S. 52.

30 Geheimes Staatsarchiv (GStA), PK I. HA Rep. 77, Tit. 1319, Berlin Nr. 2 Bd. 17.

31 Bundesarchiv (BArch), R 2/11645.

32 Ebenda.

33 Lebendiges Museum Online (Lemo) (Hg.): »Die deutsche Kolonie Kamerun«, online unter <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/kaiserreich/aussenpolitik/die-deutsche-kolonie-kamerun>.

34 Landesarchiv Berlin (LAB), A. Pr. Br. Rep. 030 / Nr.: 18578; Landesarchiv Berlin (LAB), A. Pr. Br. Rep. 030 / Nr. 18586.

35 Stephan, *700 Jahre Wedding*, S. 8, S. 65.

36 Kuenheim, Haug von: Carl Hagenbeck. Hamburg, 2007, S. 112 f.; siehe auch *German History Intersections*, »Rudolf Virchow«.

37 Brandt, Bodo et al.: »Der Kaiser, Hagenbeck und Heck: Das nicht verwirklichte Vorhaben eines Tierparks in der Berliner Jungfernheide«, in: *Buletete*, 12. Band, 2023, S. 234-244, hier S. 237.

38 Ebenda, S. 234, S. 240.

39 Archiv Mitte Museum, HMW AB 696-699: Das Afrikanische (Hagenbeck) Viertel einschließlich des Weddings: Nr. 2-5. 1913-1914.

40 Berliner Stadtplansammlung (Hg.): »1915 Pharos-Plan Berlin Fahrtfinder Ausgabe«, online unter <https://www.berliner-stadtplansammlung.de/index.php/karten/1915-pharos-plan-berlin-fahrtfinder-ausgabe>.

41 Es gab keinen singulären Kolonialrevisionismus als einheitliche Idee oder geschlossene Bewegung, auch wenn im folgenden Abriss meist generalisierend von »der kolonialrevisionistischen Bewegung« gesprochen wird.

42 Bechhaus-Gerst | Zeller, Joachim, S. 105 f.

43 Ebenda.

44 Ebenda, S. 107, S. 110.

45 Joop, Heidrun: *Berliner Straßen*. Beispiel: Wedding. Berlin, 1990, S. 17.

- 46** Dettmer, Wedding, S. 103f.
- 47** Nonn, Christoph: Das Deutsche Kaiserreich. München, 2017, S. 78.
- 48** Britannica (Hg.): »Carl Peters«, online unter <https://www.britannica.com/biography/Carl-Peters>.
- 49** Lebendiges Museum Online (Lemo) (Hg.): »Die Gleichschaltung 1933«, online unter <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/etablierung/gleichschaltung>.
- 50** Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf (Hg.): »Gedenktafel für Jenny und Walter Rieck«, online unter <https://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/ueber-den-bezirk/geschichte/personlichkeiten-und-gedenktafeln/artikel.125817.php>.
- 51** Joop, Straßen, S. 29.
- 52** Karwelat, Jürgen: »Straßenbenennungen. Eine höchst bürokratische Angelegenheit«. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Sackgassen. Keine Wendemöglichkeit für Berliner Straßennamen. Berlin, 1988, S. 79-82, hier S. 79.
- 53** Joop, Straßen, S. 31.
- 54** Archiv Mitte Museum: »Geschichtlicher Abriss über die Entstehung des Afrikanischen Viertels«. Witthaus 04.04.2012.
- 55** Landesarchiv Berlin (LAB) A Rep. 010-01-04.
- 56** Kauperts (Hg.): »Mohasistraße«, online unter <https://berlin.kauperts.de/Strassen/Mohasistrasse-13351-Berlin>.
- 57** Hahn, Gisela: »Der Platz an der Sonne. Das ›Afrikanische Viertel‹ im Wedding«. In: Berliner Geschichtswerkstatt, Sackgassen, S. 112-124, hier S. 112; vgl. außerdem Stolpersteine in Berlin (Hg.): »Ella Trebe geb. Beyer«, online unter <https://www.stolpersteine-berlin.de/de/togostr/78/el-la-trebe>.
- 58** Kauperts, »Ghanastraße«, online unter <https://berlin.kauperts.de/Strassen/Ghanastrasse-13351-Berlin>.
- 59** Archiv Mitte Museum, Drucksache Nr. 1418, 1985.
- 60** Hahn, S. 122.
- 61** Ebenda.
- 62** Weddinger Stachel (Hg.): »Petersallee bald mit neuem Namen?« Juni 1985.
- 63** Archiv Mitte Museum: Unbekannter Herausgeber: »Petersallee. Nazi-Idol soll nicht mehr Namenspatron sein. Petersallee soll aber Namen behalten«, 07.11.1985.
- 64** Hahn, S. 121.
- 65** Amtsblatt 3, 2020. Ausführungsvorschrift zu § 5 der Berliner Straßenverkehrsordnung (AV Benennung). Bekanntmachung vom 1. Februar 2017, zuletzt geändert durch Verwaltungsvorschrift vom 1. Dezember 2020.
- 66** Gedenktafeln in Berlin (Hg.): »Afrikanisches Viertel«, online unter <https://www.gedenktafeln-in-berlin.de/gedenktafeln/detail/afrikanisches-viertel/2828>.

67 *Korientation (Hg.): »Gedenkstellen im Afrikanischen Viertel und in den Asiatisch-Pazifischen Straßen: Einweihung und Führung am 25.09.2025 in Berlin-Wedding«, online unter <https://www.korientation.de/dekoloniale-gedenkstellen-asiatisch-pazifische-strassen-berlin-wedding/>. Das Projekt Wege des Erinnerns ist Bestandteil des Projekts Dekoloniale, das von Berlin Postkolonial e.V., Each One Teach One (EOTO) e.V., der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD Bund) e.V. und der Stiftung Stadtmuseum Berlin umgesetzt wurde. Kooperationspartner*innen sind korientation e.V. und das Mitte Museum Berlin. Gefördert wurde Dekoloniale von der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt sowie der Kulturstiftung des Bundes.*

Bildnachweise

Abbildung 1: Josepha Jendricke, Clara Westendorff | visual intelligence.

Abbildung 2: Moritz Weber.

Abbildung 3: National Archives of Namibia.





Danksagung



Ein großer Dank gilt den Autorinnen* dieses Bandes – für ihre herausragenden Beiträge, die ihnen zugrunde liegenden sorgfältigen Recherchen und die vertrauensvolle, engagierte Zusammenarbeit vom ersten Rechercheauftrag bis zur Veröffentlichung.

Unser ganz besonderer Dank gilt Nicola Lauré al-Samarai, der charman-
testen, humorvollsten und zugleich stringentesten sowie präzisesten
Redaktionsleitung, die man sich wünschen kann – mit Nerven aus Stahl
und einer außergewöhnlichen Sensibilität für die Inhalte, ebenso wie für
Sprache und Struktur. Ohne ihre kluge, geduldige und zugleich entschlos-
sene Begleitung wäre dieses Buch in dieser Form nicht möglich gewesen.

Ganz besonders möchten wir uns auch bei unseren Kolleg*innen von
visual intelligence für die hervorragende Gestaltung dieses Buches
bedanken – und für ihre beeindruckende visuelle Expertise im sensiblen
und reflektierten Umgang mit kolonialen Themen, Objekten und Sprache.

Ein großer Dank geht an Anne Benza-Madingou, die mit der ihr eigenen
sprachlichen Unbestechlichkeit die Textbeiträge in diesem Buch
schnell, umsichtig und präzise lektoriert hat. Ein weiterer großer Dank
geht an Nora Angleys und ihr Team für die nuancierte und genaue
Übersetzung der Textbeiträge ins Englische. Wir bedanken uns außerdem
bei Melissa Makele, die uns in einer frühen Phase bei der Konzeption
und Redaktion beraten und ihre Erfahrungen aus der Abschlusspublikation
der Dekoloniale so großzügig mit uns geteilt hat.

Allen Kolleg*innen aus dem Projekt Dekoloniale Erinnerungskultur in
der Stadt danken wir für die stets anspruchsvolle, herausfordernde
und zugleich beharrliche Zusammenarbeit über viele Jahre hinweg –
insbesondere im Rahmen der Abschlussausstellung *Dekoloniale – Was
bleibt?!* Ihre Impulse waren nicht zuletzt maßgeblich für die Defini-
tion der hier verhandelten Forschungsfragen, insbesondere für die Identifi-
zierung der kolonialen Verstrickungen von Ernst Friedel und Carl Constantin
von Schnitter. Ein spezieller Dank gebührt hier Christian Kopp von
Berlin Postkolonial e.V.

Nicht zuletzt danken wir unseren zahlreichen Kolleg*innen innerhalb der
Stiftung Stadtmuseum Berlin, die die Veröffentlichung dieses Buches
möglich gemacht haben: insbesondere den Teams aus Sammlung, Foto-
thek, Archiv und Bibliothek, dem Leihverkehr, den Lizenzrechten und
der Bildreproduktion sowie der Kommunikationsabteilung.

Wir sind sehr dankbar und glücklich, dieses Buch in die Welt zu bringen,
und hoffen, dass es vielen Leser*innen neue, anregende und bislang
wenig bekannte Einblicke in die kolonialen Verflechtungen Berlins eröffnet.

Impressum

Wer, was, wo ist kolonial?

Berlin-Geschichte von Pokesu bis
Anna-Mungunda-Allee erforschen

Herausgeberinnen*

Lorraine Bluche, Suy Lan Hopmann

Redaktion

Nicola Lauré al-Samarai

Texte

Aischa Ahmed, Annika Bärwald, Lorraine Bluche,
Laura Frey, Anne Haeming, Suy Lan Hopmann,
Josepha Jendricke, Nicola Lauré al-Samarai,
Sophie Plagemann, Andrea Weindl,
Clara Westendorff, Anna Yeboah

Lektorat

Anne Benza-Madingou
(www.textthebamme.com)

Übersetzung

Nora Angleys

Gestaltung

visual intelligence
Robin Coenen, Miriam Seith,
Seda Maden, Alisa Verzhbitskaya
(visual-intelligence.org)

Druck und Bindung

vierC print+mediafabrik

Bild- und Quellennachweise

Bild- und Quellennachweise finden sich am
Ende jedes Einzelbeitrags.

Coverabbildungen

Deutscher Titel: © Christian Hartl-Reiter, Deutsches
Archäologisches Institut (DAI-KAAK), 2024. In:
Kleinitz, Cornelia et al.: Princes Town & Akwidaa.
Early Shared Heritage of German-African Interactions:
The Brandenburg-Prussian Forts on the West Coast
of Ghana and their Local Communities. 2024.
Englischer Titel: © Alisa Verzhbitskaya/visual
intelligence.

Copyright der Texte

die Autorinnen*

Urheber*innenrechte

Wir haben uns bemüht, alle Nutzungsrechte zur
Veröffentlichung von Materialien Dritter ausfindig
zu machen und anzugeben. Sollte dies im Einzelfall
nicht gelungen sein, bitten wir um Kontaktaufnahme.

Stiftung Stadtmuseum Berlin

Poststraße 13-14
10178 Berlin
Deutschland/Germany

Email

info@stadtmuseum.de

Vorständin und Künstlerische Direktorin

Sophie Plagemann

Managementdirektorin

Sabine Stenzel

© 2026 Stiftung Stadtmuseum Berlin

Alle Rechte vorbehalten, auch die der fotome-
chanischen Wiedergabe, der Vervielfältigung und
Übertragung einzelner Textteile, Zeichnungen oder
Fotos durch sämtliche Verfahren wie Übertragung
auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten
oder Speicherung in allen Medien, soweit nicht aus-
drücklich in §§ 53 und 54 UrhG gestattet.

Bibliografische Information der Deutschen

Nationalbibliothek

<http://dnb.d-nb.de>

Verlag

Verlag M

ISBN

978-3-939254-56-0

